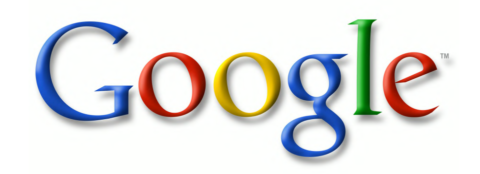
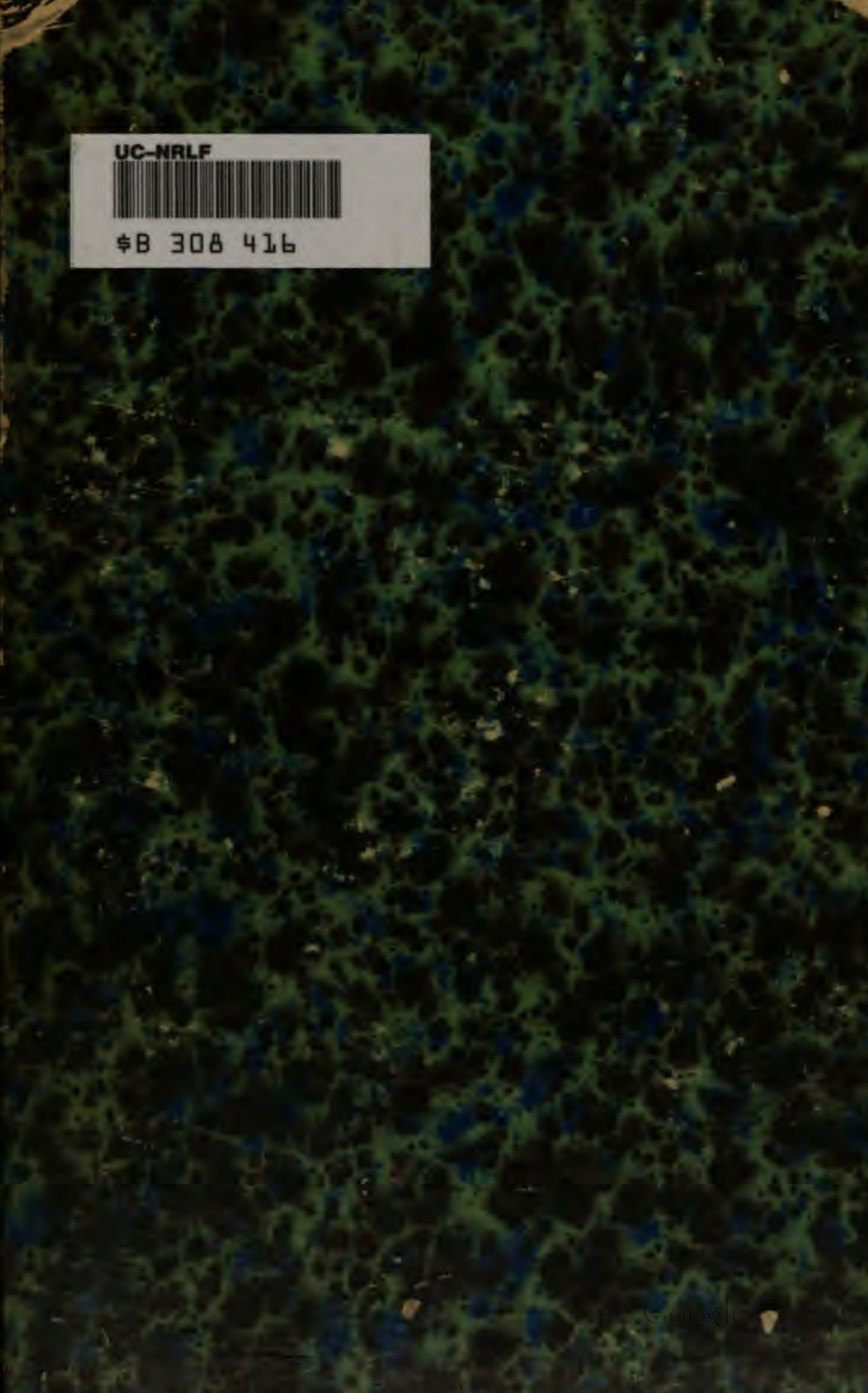






DAS
ALEXANDRINISCHE MUSEUM.

EINE VON DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN IM JULI 1837 GEKRÖNTE PREISSCHRIFT

VON

G. PARTHEY DR.

MIT EINEM PLANE VON ALEXANDRIEN.



BERLIN
IN DER NICOLAISCHEN BUCHHANDLUNG.
1838.

GEDRUCKT IN DER AKADEMISCHEN BUCHDRUCKEREI.

GENERAL

Inhalt.

Einleitung.

Bei der Betrachtung des hellenischen Alterthums gewährt es eine hohe Befriedigung, zu sehen, wie die einzelnen Richtungen desselben in der Litteratur, der Kunst und dem Staatsleben abgerundet und vollkommen geschlossen vor uns liegen. Kein Volk hat, wie das der Hellenen, in einem verhältnifsmäfsig kurzen Zeitraume, ein so reiches geistiges Leben durchgelebt, keins seine Kräfte nach so verschiedenen Seiten hin versucht und bewährt; man findet nicht, wie bei andern Völkern, dafs Keime in ihrer Entwickelung aufgehalten, Anfänge nicht zur Vollendung gelangt wären; keine unnützen Versuche wurden durch Ohnmacht oder Übereilung von innen, durch rohe Gewalt von aufsen, zu schmählichem Mifslingen herabgedrückt. In der wunderbar-zusammengesetzten Organisation ihrer Insel- und Küstenwelt, unter dem abwechselnd rauhen und glühenden Himmel, bei ihren eben so reichen als zersplitterten Staatsformen, konnte jede Anlage frei und ungehindert sich entfalten; kein vergeblicher Anlauf wurde genommen, sondern die Bahn bis an's Ziel der Vollkommenheit durchlaufen. Wenn man bei andern Völkern einzelne Vortrefflichkeiten in ihrer Art zu bewundern hat, so entzückt uns bei den Hellenen vornehmlich die im reinsten Ebenmafse durchgeführte Ausbildung aller Kräfte, dem schöngeformten Körper eines olympischen Pentathlos gleich, der in allen Übungen geschickt, im Laufen, im Ringen, im Faustkampf, im Speer- und Discuswerfen den Siegerkranz errungen.

Sucht man nach den historischen Anfängen irgend einer Kunst oder Wissenschaft, so findet man sie meist bei den Hellenen; es gewährt eine trostreiche Beruhigung, den Gang der verschiedenen Disciplinen, Jahrhunderte hindurch, wenn auch nur sprungweise, verfolgen zu können, und sie erst dann erlöschen zu sehen, als die moralische Gesammtkraft des Volkes erschöpft war. Weniges kam den Hellenen von aufsen zu, und wo sich fremde Anfänge nachweisen lassen, da wuchsen sie in der hellenischen Erde zu eigenthümlichen Bildungen heran.

Eben so anziehend ist die Betrachtung derjenigen politischen und wissenschaftlichen Einrichtungen, welche von den Hellenen auf fremdem Gebiete angelegt wurden; auch bei ihnen entfaltet sich der lebendige Keim auf naturgemäfse Weise, und läfst in den durch Klima, Religion und Volkssitte bedingten Veränderungen immer sein ursprüngliches Geschlecht wiedererkennen.

Die bedeutendste dieser wissenschaftlichen Gründungen im Auslande ist das Museum von Alexandrien, an dem man, wie an allen hellenischen Institutionen, eine organische Fortbildung, ein Entstehen, Aufblühen und Dahinwelken wahrnehmen kann. Es ist in dreifacher Hinsicht der Aufmerksamkeit des Forschers werth: 1) durch die Länge seiner Existenz; 2) durch die ausgezeichneten Männer, welche es aufgenommen; 3) durch die Fortschritte, welche ihm die Erfahrungs-Wissenschaften verdanken.

In den schönen Wissenschaften sind die Leistungen weit geringer, denn in der Zeit, als das Museum gestiftet wurde, waren die meisten Richtungen erschöpft, in denen die jugendlich frei wirkende Phantasie der Hellenen glänzen konnte. In der Poesie und Beredtsamkeit, in der Philosophie und den bildenden Künsten war das Höchste geleistet, und keine Aussicht vorhanden, dafs jene älteren Heroen übertroffen werden möchten. Man kann annehmen, dafs dieses Gefühl, wenn auch unbewufst, bei der Stiftung der

gelehrten Anstalt zum Grunde gelegen. Von Homer und Hesiodus an, bis auf Platon und Aristoteles war der Kreis aller poetischen und philosophischen Trefflichkeit durchlaufen, und es kam nur darauf an, alle die verschiedenen Gebiete des bisher Geleisteten in der Ordnung zu überschauen, das Vorhandene mit kritischem Auge zu betrachten, und die Meisterwerke vergangener Zeiten, der Nachwelt in einer geläuterten Form zu überliefern.

Dazu gehörte vor allem die Anschaffung des nöthigen Materials; daher sieht man die königlichen Stifter des Museums hauptsächlich damit beschäftigt, eine grofse Bibliothek aus allen Gegenden der bewohnten Welt, in allen bekannten und unbekannten Sprachen zusammenzubringen.

Nach einer kräftigen Wirksamkeit von einem halben Jahrtausend wird der Hauptsitz des alexandrinischen Gelehrtenvereins zerstört; auch im Sinken und Hinwelken haben sich schöne Talente in ihm entwickelt; noch lange ward er vom Ruhme seiner frühern Leistungen bestrahlt, bis er zuletzt nach fast tausendjähriger Dauer, bei der arabischen Eroberung mit unterging in dem grofsen Schiffbruche der klassischen Bildung.

Ehe die uns erhaltenen Nachrichten über das alexandrinische Museum zusammengestellt werden, ist es erforderlich, das Verhältnifs näher ins Auge zu fassen, in welchem zur Zeit der Stiftung die Hellenen und Ägypter in intellektueller Hinsicht standen; denn obgleich diese Anstalt von hellenischen Fürsten in einer hellenischen Stadt angelegt wurde; so war sie doch, ihrer Erdstellung nach, wesentlich ägyptisch. Sie konnte sich dem mächtigen Einflusse nicht entziehen, den der afrikanische Himmel auf Lebensart, Sitte und Denkweise unausbleiblich zeigen mufste.

Die früheren Berührungen der Hellenen und Ägypter waren nur vorübergehend, und ohne dauernde Wirkung.

Ägypten blieb bis auf die persische Eroberung in seiner schroffen Abgeschlossenheit stehn, und nach dieser Zeit waren die Hellenen viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um den Blick nach aufsen zu richten. Der Hülfzug der Jonier und Karier zum Psammetichos, der griechische Freihafen in Naukratis, der Aufstand des Inaros, die kühne Seefahrt und der Kriegzug des Agesilaos gingen spurlos vorüber; Hellas war gerade damals in der kräftigsten Entwickelung seiner geistigen Blüthen begriffen, und konnte deshalb keine entscheidende Wirkung nach aufsen üben. Als Alexander auf seinem Eroberungszuge gegen das Perserreich, Ägypten ohne Widerstand einnahm, fehlte den Hellenen eben nur noch der kriegerische Ruhm einer Weltmonarchie, um die höchsten Leistungen der Poesie und Plastik mit der unvergänglichen Dauer ihres Namens bei den entferntesten Völkern zu vereinigen. Längst abgeschlossen war zu Alexanders Zeit das wunderbar-mannichfaltige Gebiet der einheimischen Mythologie und Heldengeschichte, die unerschöpfliche Fundgrube für Bildner und Dichter. Es trat nun der Zeitpunkt ein, wo diese an sich vielseitige und nach den einzelnen Stämmen vielfach verschlungene Götterlehre mit den vor- und mittelasiatischen Kulten in Berührung kam, wo die Weisheit der Braminen und Gymnosophisten, die Lehre der Feueranbeter und Chaldäer, der syrische Naturdienst und die geheime Wissenschaft der ägyptischen Priester den Hellenen näher bekannt wurden, als dies bisher durch die Berichte einzelner Reisenden hatte geschehen können. Zum ersten Male treten die Hellenen als Eroberer auf, und zwingen eine grofse Ländermasse, eine lange Reihe der verschiedensten Völker, unter ihre Herrschaft. Es entwickelt sich hierbei ein schöner Zug, welcher unbewufst in der Sinnesart der Hellenen gelegen: — die religiöse Duldung.

Wenn es dem ehrwürdigen Vater der Geschichte, dem Herodot, gar nicht in den Sinn kommt, dafs es andre Götter geben könne als die hellenischen, welche er in Ägypten und

Babylon nur mit veränderten Namen wiederfindet, wenn diese Überzeugung auch bei den spätern Historikern in Kraft bleibt, so sollte man meinen, dafs die genauere Kenntnifs der in den unterworfenen Ländern herrschenden Religionen diese Ansicht sehr modifiziren und leicht Verfolgungen hervorrufen konnte; davon findet sich aber keine Spur; durch einen seltsamen Widerspruch erscheint die religiöse Unduldsamkeit erst mit dem Auftreten einer Religion, welche die Liebe zu ihrem höchsten und einzigen Grundsatze macht; — in den verschiedenen hellenischen Reichen nach Alexander bildet sich ein Gemisch aus dem Alten und Neuen; die Eroberer nehmen keinen Anstand, sich dem Kultus der überwundenen Völker zu bequemen; überall werden neue Tempel erbaut oder prächtiger ausgeschmückt, denen das Volk in buntem Gedränge zuströmt; daneben erhalten sich verschiedene Sekten im ungestörten Fortgange, und die Geheimlehren aller Art finden immer gröfseren Anhang.

Die Beweglichkeit des hellenischen Geistes, welche allen fremden Elementen sich verschwistert, ohne sich je ganz zu verläugnen, zeigt sich am auffallendsten bei der Berührung mit der uralten, zum ärgsten Polytheismus erstarrten Religion der Ägypter. Alles, was über den religiösen Kultus in der Pharaonenzeit bekannt ist, fliefst aus hellenischen Quellen und ist daher wenig geeignet, ein treues Bild jener alten Gottesverehrung zu geben, welche bei ihrem Entstehen weit von dem späteren Zerrbilde entfernt war, und durch ihre Entartung selbst auf ihr hohes Alter schliefsen läfst. In wiefern die hellenischen Religionsideen sich den ägyptischen angeschmiegt, darüber würden sich aus den Zeugnissen der Schriftsteller nur hin und wieder Andeutungen (*) geben lassen, wenn sich nicht eben so wichtige Zeugnisse an den Tempel-

(*) *Arrian. de exp. Alex.* III. 1. bei der Erbauung von Alexandrien: καὶ αὐτὸς (Ἀλέξανδρος) τὰ σημεῖα τῇ πόλει ἔθηκεν — καὶ ἱερὰ ὅσα καὶ θεῶν ὤντινων, τῶν μὲν Ἑλληνικῶν, Ἴσιδος δὲ Αἰγυπτίας.



wänden Ägyptens erhalten hätten: die zahlreichen griechischen Inschriften. Sie sind gröfstentheils religiösen Inhalts, und bezeugen die Verehrung der Könige sowie vieler Privat-Reisenden gegen die im Tempel hausenden Götter. Mit derselben Unbefangenheit, mit der Herodot die ägyptischen Gottheiten kurzweg in hellenische umtauft, und nur manchmal beiläufig auch den einheimischen Namen hinzufügt, stehen hier der Serapis und Osiris, die Isis und Nephthys neben dem Dionysos, dem Asklepios, der Aphrodite, und nirgend ist eine Sonderung des hellenischen vom ägyptischen Kultus sichtbar.

Es ist nicht zu bezweifeln, dafs diese Vermischung gleich mit der hellenischen Herrschaft in Ägypten, d. h. mit der Gründung von Alexandrien ihren Anfang nahm. So wie die Stadt von einem Mischvolke bewohnt war, so wurden auch die neuerrichteten Tempel einem Mischkultus geweiht, der weder die poetische Heiterkeit des hellenischen Anthropomorphismus, noch den hohen Ernst der ursprünglich abgeschlossenen, und tief im Volke begründeten Osiris-Religion haben konnte; er beschränkte sich wahrscheinlich auf einige geheimnifsvolle Priesterweihen, denen der Kern des kindlichen Glaubens der Urzeit abging, und gab dafür geräuschvolle Orgien, verbunden mit prachtvollem Schaugepränge. Indessen kann man voraussetzen, dafs die tiefere Bedeutung des Osiriskultus denjenigen Gelehrten zugänglich blieb, welche sich damit genauer bekannt machen wollten; es fehlte nicht an heiligen Büchern und Tempelarchiven, und solange die Sprache der Ägypter eine lebendige blieb, konnten auch die mythologischen und historischen Bildwerke der Tempelwände nicht schwer zu entziffern sein.

War bis zur historischen Zeit hin die Mythologie der Hellenen als die eigentliche freischwebende Volkspoesie zu betrachten, als der befruchtende Geist, der Berge, Quellen und Haine bevölkerte, der an jede Felsenspitze eine reizende Liebessage, an Blumen, Bäume und Vögel tiefsinnige Betrach-

tungen im leichtesten Gewande des Mythos knüpfte, so schied sich gleich anfänglich davon jene Poesie, die man in diesem Zusammenhange die höhere nennen kann, deren Hauptrichtungen sich in Epos, Drama und Lyrik darstellen. Auch diese ruht auf dem Grunde des Mythos und der Heldensage, aber der einfache Stoff veredelte sich im Geiste des bildenden Dichters und erschuf jene Meisterwerke der erzählenden und darstellenden Dichtkunst, welche die Bewunderung aller Zeiten ausmachen werden. Auch hier war des Trefflichen so viel geleistet, dafs man sich jetzt schon im Rückschreiten begriffen sah. Zur Zeit der ersten Ptolemäer gab es weder ausgezeichnete Epiker noch Dramatiker; die bekannte Äufserung des Heldenkönigs Alexander selbst, dafs er den Achilles vor allem um den Sänger Homeros beneide, zeigt genugsam, wie er auf einen solchen nicht rechnen durfte, und höchstens darauf bedacht sein konnte, durch fleifsige Aufzeichnung des Geschehenen seine Thaten auf die Nachwelt zu bringen. Auch in psychologischer Hinsicht ist die Äufserung merkwürdig durch das klare Bewufstsein, womit der König sich selbst ganz auf historischen Grund und Boden stellt, und nicht einmal Anspruch darauf zu machen wagt, dafs seine Thaten gleich denen Achill's, im bunten Gewande des Mythos der Nachwelt überliefert werden könnten. Kein Dichter hat die Thaten Alexanders gefeiert, und wenn auch lange nachher sein Name im Munde des Volkes fortlebte, ja noch jetzt im Oriente hin und wieder er als Erbauer riesenhafter Denkmäler genannt wird; so ist er bald durch die Sage in's Mährchenhafte hinübergezogen, durch fabelhafte Verzerrung bis zum Unkenntlichen verdunkelt worden.

Auch in der Geschichtschreibung war damals so aufserordentliches hervorgebracht worden, dafs es zum Ruhme gereichte, den frühern Musterbildern nahe zu kommen; sie zu erreichen, oder zu übertreffen, war keine Hoffnung vorhanden. Wie in der dramatischen Dichtkunst sich begeisterter Aufschwung, — Vollendung — und rhetorische Über-

bildung — an die drei Namen: Äschylos, Sophokles, Euripides knüpfen; so kann man in der Historie eine gleich-organische Fortbildung nachweisen, welche mit der schmucklosen Ruhe des Herodotos beginnend, in der tiefsinnigen Kürze des Thukydides ihren Gipfel erreicht, und durch Xenophon's leichte Einfachheit genügend abgeschlossen wird. Die hellenische Geschichtschreibung, wie sie zu Alexanders Zeit bestand, beschränkte sich auf eine genaue Erzählung der Begebenheiten, deren inneren Zusammenhang sie mehr errathen läfst, als dafs sie es zu ihrem Geschäft machte, ihn in den Vorkommnissen selbst nachzuweisen. Da das Material der Geschichte sich durch Alexanders Eroberungen in's Unendliche vermehrte; so hatte man genug zu thun, um nur den Thatbestand der Sachen darzulegen; dies gab den Anstofs zu der nun herrschenden pragmatischen Richtung in der Geschichtschreibung. Von den zahlreichen Schmeichlern aus Alexanders Gefolge, die unter dem Namen der Geschichte nichts als Lobpreisungen ihres Gebieters aufsetzten, sind nur unbedeutende Bruchstücke erhalten. Dagegen hat man den Verlust vieler gleichzeitigen Arbeiten zu bedauern. Ptolemäus Lagi selbst, der Stifter der ägyptischen Dynastie, hatte eine Geschichte der Feldzüge Alexanders verfafst, die von dem gröfsten Werthe sein mufste, da er als Augenzeuge vielen Thaten beigewohnt.

Die Beredtsamkeit, früher die Tochter der Geschichte, war kurz vor Alexander zu einer selbstständigen Wissenschaft erwachsen, sie hatte in Demosthenes und dessen Zeitgenossen ihre schönste Blüthe erreicht. — Mit ihnen erlosch die politische Bedeutung der Kunst, und der Rhetor trat an die Stelle des Redners. Selten wurden Reden aus dem Stegreife im ersten Feuer der Begeisterung, noch weniger zur Anregung des Volkes gehalten, sondern nach sorgfältiger Vorbereitung und Ausarbeitung hergesagt oder abgelesen. Was in dieser Art Treffliches geleistet worden ist, darf nicht verkannt werden, aber nur zu deutlich ist es, dafs die wahre

Beredtsamkeit, welche die Gemüther der Zuhörer wie weiches Wachs handhabt, in der alexandrinischen Epoche keine Stelle zu ihrem Gedeihen fand.

Die Naturwissenschaften waren bisher von den Hellenen fast nur durch Nachdenken, von innen heraus behandelt worden, und es fehlte nicht an tiefsinnigen Forschungen und an glücklichen Entdeckungen; es kam nun die Zeit, wo Aristoteles mit umfassendem Geiste alle bisherigen Bemühungen ordnete. Indem er auf der einen Seite durch seine naturhistorischen Schriften der Wissenschaft ihren Weg vorzeichnete, versuchte er auf der andern, durch das Zusammenbringen eines grofsen Materials, die Kenntnifs der organischen Bildungen durch Beobachtung und Vergleichung zu fördern.

In der Medizin hatte Hippokrates den richtigen Weg nicht nur für seine, sondern für alle Zeiten vorgezeichnet; nach ihm erblühte diese Wissenschaft durch die alexandrinische Schule zu neuem Glanze.

Am wichtigsten ist die Ausbeute von Alexander's Eroberungen für Erd- und Völkerkunde. Die grofsen Fortschritte dieser beiden Disciplinen, durch die in Asien errichteten Griechenreiche, äufserten den entschiedensten Einflufs auf das Studium der Mathematik und Astronomie, die lange Zeit hindurch ihren Hauptsitz im alexandrinischen Museum hatten.

In der Philosophie stellten sich um diese Zeit aus mannichfachen Versuchen die beiden Hauptrichtungen fest, welche auf lange Jahrhunderte hinaus in Kraft und Ansehn bleiben sollten: die akademische und peripatetische Schule. Das Todesjahr des Aristoteles fällt ungefähr mit der Gründung des Museums zusammen (322 v. Chr.), und die Einrichtung seiner Bibliothek soll den Ptolemäern als Muster für die alexandrinische gedient haben. Neben diesen beiden Hauptschulen blüheten mehrere andere, deren Ansehn nicht geringer war, und die unter ihren Bekennern die ausgezeichnetsten Köpfe zählten, wie Epikureer, Stoiker, Skeptiker, u. a. Betrachtet man die grofse Verschiedenheit der einzelnen Rich-

tungen, welche alle vollständig erschöpft, oft bis an die Grenze des Absurden verfolgt wurden, so darf man sich nicht wundern, dafs nun ein Stillstand eintrat. Das Gebiet des Denkens war nach allen Seiten hin durchmessen und kaum noch ein neuer Weg aufzufinden. Die grofse Menge der hellenischen Philosophen hatte das Feld des Gedankens so ämsig angebaut, dafs es zu allem Ertrage unfähig geworden war, und viele Jahrhunderte ungenutzt in Ruhe liegen mufste, bis wieder ein einsamer Pflüger frische Furchen in den neugekräftigten Boden ziehen konnte.

Neben diesen mannichfachen und werthvollen Leistungen in der Litteratur eröffnet sich der Betrachtung hellenischer Geistesthätigkeiten das eben so reiche Gebiet der Kunst. Wenn irgend wo der glückliche Einklang zusammenwirkender Kräfte sichtbar wird, so zeigt er sich hier, bei dem fast gleichzeitigen Heranblühen der Baukunst, Plastik und Malerei. Bei andern Völkern werden sie vorzugsweise Kinder des Friedens genannt, bei den Hellenen war das ganze Volk so innig vom Sinne dafür durchdrungen, dafs der Baum der Kunst inmitten der politischen Stürme vollkräftig emporwuchs, und mit breiten Ästen über Freund und Feind, über Jonier und Dorier und Inselgriechen seine duftenden Blüthen ausschüttete. Während Phidias und seine Schule mit ihren Meisterwerken die ruhige Pracht der dorischen Tempel ausschmückten, bildete sich unter dem heitern Himmel des westlichen Kleinasiens die reichere ionische Ordnung, nicht ohne Einwirkung der nahe gelegenen persischen Residenz. Auf allen Punkten des hellenischen Staatenverbandes erstanden Künstler und Kunstwerke, die Städte wetteiferten in der reichen Verzierung ihrer Weihthümer, und der Marktplatz einer einzigen hellenischen Pflanzstadt enthielt mehr an wahrem Kunstwerth als alle neuern Museen.

Zu Alexanders Zeit war zwar diese unbegränzte Kunstthätigkeit noch in vollem Gange, allein sie hatte bereits nach allen drei Richtungen, der Baukunst, Plastik und Malerei,

ihren höchsten Standpunkt in den Werken des hohen und des schönen Styles erreicht, und neigte sich mehr und mehr dem Verfalle zu, indem sie eines Theils nach einer gekünstelten Anmuth, andern Theils nach einer kolossalen Grofsheit strebte. So wie die Unternehmungen Alexanders und ihre Erfolge alles bisher gekannte Mafs überschritten; so gefiel sich auch die bildende Kunst darin, ihn in übermenschlichen Dimensionen darzustellen; und wäre ihm eine längere Laufbahn vergönnt gewesen, so würde man vielleicht den ausschweifenden Plan des Dinokrates auf dem Berge Athos ausgeführt erblicken (*Strabon* pag. 641).

Dieselbe Mannichfaltigkeit, welche in den religiösen, litterarischen und künstlerischen Richtungen der Hellenen bemerkbar ist, offenbart sich auch in ihrem politischen Leben. Hier vor allem bekundet sich die Lebensthätigkeit des Volkes, das man nicht mit Unrecht die Jünglinge der Weltgeschichte genannt hat (*). In so viele kleine und kleinste unabhängige Staaten zerspalten, war dies Volk dennoch der gröfsten gemeinsamen Anstrengungen fähig. Obgleich man von ihrem immer bewegten Staatsleben nur eine unsichere Vorstellung haben kann, so genügt es, sich in's Gedächtnifs zu rufen, dafs Aristoteles in den verlorenen Büchern von der Politik, die Verfassungen von 158, theils hellenischen, theils barbarischen Städten abhandelte, um die Vielseitigkeit auch dieses Zweiges der hellenischen Zustände ermessen zu können. Viele politische Einrichtungen waren schon zu Alexanders Zeit untergegangen, noch mehr verschwanden sie in dem unruhigen und verwickelten Zeitraume nach seinem

(*) Nicht weil die Hauptmomente ihrer Geschichte durch eine Dreiheit von Jünglingen: Achilles, Alcibiades, Alexander, bezeichnet werden, sondern weil alle Manifestationen des hellenischen Geistes eine wahre Jünglingsfrische athmen, die ihnen auf immer einen Vorzug sichert, und die Beschäftigung mit ihren Werken zur Grundlage aller Bildung und Wissenschaft, zur Vorschule einer echt menschlichen Erziehung macht.

Tode, bis zuletzt alles, auch der Name einer freien Verfassung, von dem Kolosse der römischen Weltherrschaft erdrückt wurde.

Wendet man nun den Blick zu den Ägyptern, um zu sehen, welches Moment sie gegen diese mannichfachen Leistungen der Hellenen in die Wagschale zu legen haben; so zeigt es sich, dafs verhältnifsmäfsig nur wenig Bemerkenswerthes als das Resultat ihres Volkslebens auf die Nachwelt gekommen ist.

Ihre Götterlehre steht mit der Natur des wunderbaren Flusses, dem Ägypten seine Entstehung und seinen Fortbestand verdankt, in dem engsten Zusammenhange; aber vergebens sucht man nach einem heitern Mährchen der hellenischen Mythologie, nach einem der unerschöpflich reichen Gedankenspiele, welche den Namen mit der Person, das Wort mit der Idee auf die anmuthigste Weise verschwistern. Ägyptens Götter, so weit man sie ihrer Bedeutung nach auffassen kann, zeigen kaum etwas mehr, als den Gegensatz zwischen dem guten und bösen Prinzipe, das unter der Gestalt des befruchtenden Nilstroms und der sengenden Wüste jedem Bewohner des Landes täglich und unmittelbar vor die Augen tritt. Im Allgemeinen läfst sich wohl behaupten, dafs man den Osiris als den Nil zu betrachten habe, der alljährlich die Isis, das zu überfluthende Erdreich, befruchtet, dafs Typhon den Westwind bezeichne, der auf die Felder Zerstörung und Verderben bringt, Nephthys, seine Schwester, das unfruchtbare Land der Wüste, das nur im Ehebruch mit Osiris fruchtbar wird, und dann auch nur stumme Kinder, den Harpokrates hervorbringt.

Im Einzelnen aber ist das Meiste dunkel, und vergebens hat man sich bisher bemüht, die zusammengesetzten Gestalten ihrer mythologischen Tafeln zu deuten.

Es fehlt ihnen gänzlich an einer Heroengeschichte, welche bei den Hellenen den Stamm der Götter mit den Geschlechtern der Menschen auf das sinnigste verbindet, und obgleich

die ältesten hellenischen Heroen aus Ägypten herüberkamen, so mufsten sie doch erst den Boden von Hellas betreten, um von dem Zauberstabe der Fabel berührt, in das Reich der lebendigen Sagen-Freiheit einzugehen.

Von den Erzeugnissen der Ägypter in der Litteratur ist so gut als gar nichts anzuführen. Das Volk, dem die hellenischen Geschichten übereinstimmend die Erfindung der Buchstabenschrift beimessen, hat keine verständlichen Schriftdenkmäler hinterlassen; die neusten Untersuchungen haben es aufser Zweifel gesetzt, dafs die Ägypter der Buchstaben sich nicht durchgängig, sondern nur ausnahmsweise bedienten. Nirgend findet sich die leiseste Andeutung, dafs bei ihnen ein Zweig der Dichtkunst geblüht (*), und wenn es auch an Rhapsoden nicht gefehlt haben mag, welche die Thaten Rhamses des Grofsen und andrer Nationalhelden besangen; so wurde die Aufzeichnung dieser, so wie aller andern Gedichte erschwert, ja gänzlich gehemmt, durch die Unbehülflichkeit einer mühsamen und künstlichen Bilderschrift (**).

Aus ihrer Pharaonengeschichte ist, nächst den hellenischen Angaben, nichts geblieben, als eine Reihe von Königsnamen mit ihren Geschlechtsfolgen, und so unsicher ist alles Historische, was durch die scharfsinnigsten Forschungen an den Tempelwänden entziffert wurde (***), so weit entfernt, das bisherige Dunkel über die altägyptische Geschichte auf-

---

(*) *παρὰ δὲ Αἰγυπτίοις μὴ ἐξεῖναι μηδὲ ἐμμέτρως λέγεσθαι, μηδὲ εἶναι ποίησιν τοπαράπαν. Dio Chrysost. Orat. XI. Trojana* pag. 162.

(**) Das einzige Rhythmische, was sich von altägyptischer Poesie nachweisen läfst, ist ein Drescherlied, welches Champollion in Theben entzifferte, und Acerbi in's Italiänische übertrug. *Champ. Lettres écrites de l'Eg.* p. 160. *Bibliot. ital.* 1829. Nov.

(***) *Quanto ai documenti della storia politica, noi temiano, ch' essi non sieno nè doviziosi, nè importanti al segno, che appagar possano l'aspettazione degl' eruditi.* Acerbi in der *Bibliot. ital.* 1829. Nov.

zuhellen, dafs man vielmehr solchen Angaben nur da ein zweifelhaftes Zutrauen schenken kann, wo sie mit den hellenischen zusammentreffen, denn auch diese fliessen nicht immer aus den lautersten Quellen, und weichen oft von einander ab, jenachdem die Priestersagen von Heliopolis, Memphis oder Theben aufgezeichnet wurden. — Eben so wenig kann man von den Ägyptern auf einem andern Felde der Wissenschaft bedeutende Resultate nachweisen; die Geometrie lernten und übten sie aus Noth, Jahrhunderte lang, aber sie blieben bei den Elementen stehen; erst den Hellenen war es vorbehalten, ein wissenschaftliches Lehrgebäude davon aufzustellen.. Von ihren Kenntnissen in der Astronomie ist bei den alten Schriftstellern oft genug die Rede, aber immer nur mit unbestimmter Verehrung; die ägyptische Sternkunde scheint sich nicht über die Kenntnifs des Sonnenjahres hinaus erstreckt zu haben; keine einzige genaue Beobachtung vom Laufe der Gestirne, von ihrer Natur und Entfernung hat sich durch Überlieferung erhalten.

Anders ist es auf dem Gebiete der Kunst. Hier haben die Ägypter so Grofses hinterlassen, dafs man einen ausgebildeten, durch das ganze Volk verbreiteten Kunstsinn bei ihnen nicht verkennen darf. Die einfache Majestät ihrer Tempel und Palläste, der Reichthum ihrer verschiedenen Säulenkapitäler, die ergreifende Ruhe und Hoheit ihrer kolossalen Statuen, die Naturtreue so mancher erhaltenen Malereien sind ganz dazu geeignet, uns einen Begriff von der Vortrefflichkeit dessen zu geben, was im Laufe der Zeit untergegangen ist. So hoch man aber auch den Werth dieser Arbeiten anschlagen mag, denen allen der Stempel einer ursprünglichen Volksthümlichkeit unverkennbar aufgedrückt ist, so fehlt ihnen doch jenes gegliederte Aufsteigen von den roheren zu mehr ausgebildeten Formen und Verhältnissen, welches das Fortschreiten der Kunst anzeigt. Über das Alter der verschiedenen ägyptischen Tempel schwankt man nicht um Jahrhunderte, sondern um Jahrtausende, und bis

jetzt ist es nicht möglich gewesen, eine altägyptische Kunstgeschichte nur in ihren leichtesten Umrissen zu entwerfen.

Bei diesem Mangel an ostensibler Thätigkeit im Felde der Wissenschaften entsteht natürlich die Frage: woher es denn komme, dafs trotz dem alle hellenischen Schriftsteller in hoher Verehrung der altägyptischen Weisheit übereinstimmen (*)? Unmöglich konnte dies in dem geheimnifsvollen Dunkel allein liegen, womit von jeher die ägyptischen Weihen umhüllt waren. Blieb auch der grofse Haufen an der Schwelle stehen, so gab es doch manche Auserwählte, die in das Innere des Heiligthumes vordrangen, und die Lehre an der Quelle schöpften; unter ihnen findet man Solon, Pythagoras, Platon, die alle selbst in Ägypten waren, und die dortigen Zustände in der Nähe betrachteten. Wo der letzte über die ägyptischen Angelegenheiten spricht, da geschieht es keinesweges im Tone eines solchen, der durch einen längeren dortigen Aufenthalt von der früher gehegten grofsen Meinung herabgestimmt worden wäre (**).

(*) *Diod. Sic.* I, 69 p. 79 ed. Wess. — πολλὰ γὰρ τῶν παλαιῶν ἐθῶν τῶν γενομένων παρ' Αἰγυπτίοις, οὐ μόνον παρὰ τοῖς ἐγχωρίοις ἀποδοχῆς ἔτυχεν, ἀλλὰ καὶ παρὰ τοῖς Ἕλλησιν οὐ μετρίως ἐθαυμάσθη. διόπερ οἱ μέγιστοι τῶν ἐν παιδείᾳ δοξασθέντων ἐφιλοτιμήθησαν εἰς Αἴγυπτον παραβαλεῖν, ἵνα μετάσχωσι τῶν τε νόμων καὶ τῶν ἐπιτηδευμάτων, ὡς ἀξιολόγων ὄντων. καίπερ γὰρ τῆς χώρας τὸ παλαιὸν τοῖς ξένοις δυσεπιβάτου οὔσης διὰ τὰς προειρημένας αἰτίας, ὅμως ἔσπευσαν εἰς αὐτὴν παραβαλεῖν, τῶν μὲν ἀρχαιοτάτων Ὀρφεὺς καὶ ὁ ποιητὴς Ὅμηρος, τῶν δὲ μεταγενεστέρων ἄλλοι τε πλείους καὶ Πυθαγόρας ὁ Σάμιος, ἔτι δὲ καὶ Σόλων ὁ νομοθέτης.

Ibid. I. 96. p. 107 ed. Wess. — ὅσοι τῶν παρ' Ἕλλησι δεδοξασμένων ἐπὶ συνέσει καὶ παιδείᾳ παρέβαλον εἰς Αἴγυπτον ἐν τοῖς ἀρχαίοις χρόνοις, ἵνα τῶν ἐνταῦθα νομίμων καὶ παιδείας μετάσχωσιν. οἱ γὰρ ἱερεῖς τῶν Αἰγυπτίων ἱστοροῦσιν ἐκ τῶν ἀναγραφῶν τῶν ἐν ταῖς ἱεραῖς βίβλοις, παραβαλεῖν πρὸς αὐτοὺς Ὀρφέα τε καὶ Μουσαῖον, καὶ Μελάμποδα καὶ Δαίδαλον· πρὸς δὲ τούτοις Ὅμηρόν τε τὸν ποιητὴν καὶ Λυκοῦργον τὸν Σπαρτιάτην· ἔτι δὲ Σόλωνα τὸν Ἀθηναῖον, καὶ Πλάτωνα τὸν φιλόσοφον. ἐλθεῖν δὲ καὶ Πυθαγόραν τὸν Σάμιον, καὶ τὸν μαθηματικὸν Εὔδοξον. ἔτι δὲ Δημόκριτον τὸν Ἀβδηρίτην καὶ Οἰνοπίδην τὸν Χῖον. —

(**) Die Behauptung Strabon's (XVII. p. 806), dafs Platon und Eudoxus, während ihres dreizehnjährigen Aufenthaltes in Ägypten,



Es mufs also der anerkannte Ruhm altägyptischer Einsicht auf etwas höherem beruhen, als auf realen Leistungen, und dies glauben wir in den ägyptischen Staatseinrichtungen suchen zu müssen. Denn es giebt eine Weisheit, die über allen positiven Wissenschaften steht, und sich zu denselben nur in ein mittelbares Verhältnifs setzen kann. Sie beschäftigt sich mit dem Menschen nur in ethischer Hinsicht, und versucht es, die höchste Aufgabe seiner geselligen Existenz, die Bildung des Staates, auf befriedigende Weise zu lösen, indem sie den sittlichen Grundlagen desselben vor allem ihre Aufmerksamkeit zuwendet. Solche Bemühungen mochten es hauptsächlich sein, welche den alten Ägyptern den Ruf einer hohen Einsicht verschafften. Was man von ihrem allgemeinen Todtengerichte über Könige und Bettler, von ihrer frühen Kasteneintheilung, von ihren moralischen Vorschriften, bis zu den diätetischen Regeln hinab, kennen gelernt, ist ganz dazu geeignet, diese Ansicht zu bestätigen.

Ein so fest begründeter, in sich abgeschlossener Staat, als er in der Pharaonenzeit bestand, mufste besonders dem beweglichen Sinne der Hellenen als ein Musterbild gesellschaftlicher Einrichtungen erscheinen. Die Ruhe des ägyptischen Staatslebens, wo Eine Herrscherfamilie in ununterbrochener Folge, zum Besten des Volks, in demselben Sinne fortwirken konnte, bildet den entschiedensten Gegensatz zu den vielfach gespaltenen hellenischen Herrschaften, deren jede den unvermeidlichen Kreislauf von Demokratie zur Aristokratie, Tyrannis und Ochlokratie wenigstens einmal durchlaufen hat.

Die unabänderlichen klimatischen Verhältnisse Ägyptens trugen nicht wenig zur Stabilität der Herrschaft und Verwaltung bei, die in ihrer Blüthezeit nicht anders als segensreich

---

von den gelehrten, aber mifstrauischen Priestern nur einige wenige Sätze herauslocken konnten, über das Meiste aber von den Barbaren in Unwissenheit gelassen wurden, findet bei Platon selbst keine Bestätigung.



sein konnte, da sie aus der regelmäfsig wechselnden Natur des Landes hervorwuchs. War auch der gröfste Theil der löblichen ägyptischen Staatseinrichtungen im Laufe der Jahrhunderte versunken, und der Rest durch den Persereinfall zerstört, so blieb doch die Meinung davon lange genug in Kraft, um einen würdigen Hintergrund für die in Alexandrien angelegte Schule der Weisheit zu bilden. —



Topographie.

Indem wir zur Geschichte des Museums übergehen, welches in Hinsicht auf Zweck, Leistungen, Organisation und Schicksale betrachtet werden soll, mufs zuvörderst bemerkt werden, dafs hier nicht allein von der gelehrten Anstalt die Rede sein kann, welche unter den Ptolemäern, und in den ersten römischen Jahrhunderten, den Namen Museum führte. Da die Untersuchung bis auf die Zeit der arabischen Eroberung ausgedehnt ist; so sind auch diejenigen Einrichtungen zu berühren, welche nach dem Untergange des Ptolemäischen Museums seine Stelle zu ersetzen strebten; daran knüpft sich die Betrachtung der verschiedenen Bibliotheken, welche nächst dem Gelehrtenverein, lange den Ruhm Alexandriens ausmachten.

In so fern die Gründung des Museums wesentlich von hellenischen Fürsten ausging, und dasselbe in seinen spätern Verzweigungen lange Zeit hindurch der Sitz der hellenisch-heidnischen Gelehrsamkeit und Geistesbildung blieb, in so fern wird die Betrachtung der christlichen Schulen, welche sich im Gegensatze zum Heidenthume bildeten und dasselbe am Ende des vierten Jahrhunderts verschlangen, von der gegenwärtigen Untersuchung auszuschliefsen sein.

So fragmentarisch die Nachrichten auch sind, so kann doch die Geschichte des Museums in eine äufsere und innere gesondert werden, von denen die erste: Organisation, Zweck, Schicksale, die zweite: die Leistungen angeben wird.



Um den ersten Theil, die äufsere Geschichte zu begründen, ist es nöthig, einen topographischen Überblick der Stadt Alexandrien zu gewinnen: denn was Heeren (*) mit so vielem Recht von dem Lokale der Bibliotheken bemerkt, das findet um so mehr auf den Sitz der Gelehrtenvereine Anwendung, denen die Bibliotheken zugehörten, und hier läfst sich kein Schritt mit Sicherheit thun, wenn nicht die Nachrichten der Schriftsteller durch ein anschauliches Bild der merkwürdigen Stadt sich bestätigen und beleben.

Die Lage des Museums ins Besondere läfst sich nicht bestimmen, ohne eine genaue Kenntnifs der alten und neuen Örtlichkeiten von Alexandrien; die Angaben darüber sind so schwankend, dafs man auch mit Hülfe der neuesten Specialpläne über vieles in Ungewifsheit bleibt; und mit Recht sagt einer der letzten französischen Reisenden: „Alexandrien sei von allen bedeutenden Städten des Alterthums diejenige, von der man die meisten geschichtlichen Erinnerungen und geographischen Beschreibungen, aber die geringste Anzahl von erkennbaren Trümmern übrig hat." Aufser dem Pharus, den beiden Obelisken vor dem Cäsarium und der Pompejussäule ist nichts von den zahllosen Prachtgebäuden der ungeheuren Stadt der Zerstörung entgangen. Bedenkt man ferner, dafs nach unzweifelhaften Wahrnehmungen, auch die Gestalt des Bodens sich vielfach verändert hat, indem das Meer auf der einen Seite Felsmassen und Inseln weggerissen, auf der andern Seite den ganzen Flächenraum der heutigen Stadt angespült hat; so möchte es ein hoffnungsloses Unternehmen scheinen, auf so schwankendem Grunde irgend festen Fufs zu fassen. Indessen liegt gerade in dieser Ungewifsheit ein mächtiger Antrieb für den Forscher, sich der Wahrheit so viel als möglich zu nähern; auch macht die Menge von fragmentarischen Nachrichten bei den Alten, und die Wichtigkeit des Orts in alter und neuer Zeit, dafs man immer wie-

(*) Heeren Gesch. des Stud. der klass. Litt. I. p. 28 not. 6.

der zur Betrachtung der merkwürdigen Lokalitäten zurückkehrt.

Eine ausführliche Darlegung dieser Untersuchungen über Alexandrien gehört nicht hierher; es genügt, in Bezug auf das Museum den Gang der Forschungen anzugeben, deren Resultate auf dem beigefügten Plane niedergelegt sind.

Ein Überblick der alten Stadt kann nicht besser gegeben werden, als es durch den ältesten Beschreiber derselben, Strabon geschieht, dessen topographische Treue durch alle neueren Untersuchungen immer nur befestigt, nirgend erschüttert wird (S. p. 791 ff.). Wenn man seine anschauliche Darstellung mit dem Plane in der Hand durchgeht; so wird man keine der von ihm angegebenen Örtlichkeiten vermissen, obgleich manche mit einem Fragezeichen versehen werden mufsten.

Nach den Gelehrten des 16ten und 17ten Jahrhunderts, welche durch Zusammentragen der alten Zeugnisse sich ein dauerndes Verdienst um die Archäologie von Alexandrien erworben, hat Bonamy zuerst (*) die verschiedenen Angaben auf einem Plane vereinigt, welcher auf einer genauern Kenntnifs der neuen Stadt beruht, und in drei Abhandlun-

---

(*) In der Clarke'schen Ausgabe des J. Cäsar vom Jahre 1712 befindet sich ein Plan von Alexandrien, der, bei der damaligen Unkenntnifs des Terrains, nur als Kuriosität zu betrachten ist; er giebt die Nachrichten der Schriftsteller, nicht ungeschickt in einer Zeichnung vereinigt, auf der die strengste Bilateralsymmetrie durchgeht. S. Tom. II ad p. 360. — Dasselbe gilt von dem Plane bei Simon Mag. (*ad Danielem* p. 568). Er wurde nach einer unsichern Kupfermünze, die sich bei einer Mumie gefunden haben soll, angefertigt, und enthält 8 Gebäude: 1) *προπύλαιον*, 2) *βιβλιοθήκη*, 3) *στράπειον*, 4) *μουσεῖον*, 5) *οἶκοι τῶν μυςῶν*, 6) *ἑπταςάδιον*, 7) *φάρος νῆσος καὶ πύργος*, 8) *κίων μῆκος ὑπερέχουσα*. — Sehr wunderbar gestaltet sich der Plan von Alexandrien bei Cuper (*de apotheosi Homeri*, Amsterd. 1683. 4. p. 158), den man immer mitcitirt findet, wo irgend von Alexandrien die Rede ist. Dieser Plan wird noch übertroffen von der abentheuerlichen Form der macedonischen Chlamys (ibid.), von der es schwer zu begreifen ist, wie ein Krieger sich darein hüllen könne.

gen eine kurze Geschichte der Stadt und des Museums gegeben:

Bonamy, *Dissertation sur la bibliothèque d'Alexandrie.* 3. Avril 1731. — *Mém. de l'Acad. des B. L.* Tom. IX. p. 397.

Bonamy, *Déscription de la ville d'Alexandrie.* 31. Aoust 1731. ibid. p. 418.

Bonamy, *Explication topographique de la guerre de César dans Alexandrie.* 22. Avril 1732. ibid p. 432.

Drei vortreffliche Arbeiten, welche an Klarheit der topographischen Anschauung nichts zu wünschen übrig lassen. Im Einzelnen bleibt natürlich manches zu verbessern, was zum Theil durch die Unvollkommenheit der damaligen geographischen Hülfsmittel entschuldigt wird.

Das Museum wird von Bonamy ganz richtig in denjenigen Theil der Stadt gesetzt, welcher die Königshäuser enthält; dafs es mit denselben zusammengehangen habe, ist die einzige bestimmte Notiz darüber. Doch hat Bonamy die Bibliothek vom Museum getrennt, um sie näher an's Meer zu rücken. Es ist aber nicht wahrscheinlich, dafs die Bücher in einem besondern Gebäude aufbewahrt wurden, während die Gelehrten in einem andern wohnten.

Schon Bonamy nimmt Stadien von verschiedener Länge an, um die Angaben der verschiedenen Schriftsteller mit einander in Einklang zu bringen. Die Methode ist seitdem bei den französischen Gelehrten herrschend geworden, und zieht sich, wie eine fixe Idee, durch alle ihre geographischen Arbeiten hindurch.

Da dies einen wesentlichen Einflufs auf die Topographie von Alexandrien hat, und hier die Stelle ist, wo der Grund und Boden für die antiquarischen Untersuchungen über das Museum erworben und gesichert werden soll, so wird es hier zu rechtfertigen sein, warum bei Benutzung der französischen Arbeiten, dem, was sie selbst gemessen, ein billiges Vertrauen nicht versagt worden, dagegen ihre Vergleichung der alten Maafse unter sich oder mit den neueren als ein verwirrendes Labyrinth vermieden worden ist.

Man ist sonst gewohnt, in jedem Franzosen einen gebornen Mathematiker zu finden; doch ist hier das Verfahren so unmathematisch, als möglich. Es wird nämlich irgend eine bestimmte oder unbestimmte Angabe eines Schriftstellers mit der Wirklichkeit verglichen, um daraus ein Normalmafs abzuleiten. So nahm der sonst so gewissenhafte d'Anville, auf seinem unvollkommenen Plane von Alexandrien, die ungefähre Entfernung der Insel Pharus vom festen Lande als genaue Länge des Heptastadiums an (die französischen Feldmesser der grofsen Expedition versichern wiederholt: dafs sie während eines dreijährigen Aufenthalts an Ort und Stelle nicht im Stande gewesen sind, über die wahre Lage des Heptastadiums das mindeste herauszubringen), dividirte sie mit 7 und wollte nun mit der so als Normalstadium gefundenen Länge alle Entfernungen in und um Alexandrien in Übereinstimmung bringen. Da diese Methode für eine jede Angabe ein verschiedenes Resultat giebt, so mufs man sich wundern, dafs d'Anville überhaupt nur drei Stadien annimmt, von 95, 76 und 51 Toisen, die freilich den verschiedensten Längen sich bequemen, deren willkürliche Verwechselung aber seinen Untersuchungen über viele Punkte der alten Topographie und Geographie einen grofsen Theil ihres Werthes nimmt.

Paucton hat ein Stadium von 88 Toisen; Romé de l'Isle aufser diesem noch 5 andere; Jomard giebt fast jedem Schriftsteller ein besonderes Stadium: dem Archimedes, Cleomedes, Eratosthenes, Herodot, Ptolemäus, Marinus Tyrius, Posidonius; er ist aber noch bescheiden zu nennen gegen Gosselin, welcher allein 2 Strabonische Stadien von 700 und 500 auf den Grad annimmt, und zuletzt zu dem Resultate kommt: *Que Strabon n'a donné sur Alexandrie que de fausses dimensions, parce qu'il n'a pas connu lui-même la valeur des diverses stades, qu'il a désignés dans sa géographie historique de l'Egypte* (!).

Und doch liegt die Betrachtung so nahe, dafs man in jenen Zeiten, wo die astronomischen Messungen kaum auf

ganze Grade stimmten, auch keine so genauen terrestrischen anstellen konnte, als jetzt. Wenn daher Entfernungen angegeben sind, so darf man nicht erwarten, dafs sie mit den wahren (insofern wir unsre berichtigten so nennen dürfen) durchaus übereinstimmen. Sagt doch Strabon selbst in seiner Einleitung: auf ein paar Stadien mehr oder weniger komme es im Grofsen nicht an. Ferner ist es aufser Zweifel, dafs man bei der damaligen Unsicherheit aller Mafse auch wohl genauer nachgefragt haben wird, ehe man eine Zahl hinschrieb, dafs man also mit diesen Angaben nicht so leichthin verfahren darf, als mit den Zahlen eines modernen Wegweisers. Endlich sind auch die Leute wohl anzusehen. — Plinius' Zahlen sind häufig falsch, weil er den ungeheuren Stoff, welcher ihm vorlag, nicht bewältigen konnte (und wer möchte ihn deshalb verdammen?). Strabon's Zahlen sind oft durch die Lückenhaftigkeit des Urkodex verdorben, lassen sich aber herstellen und sind meist richtig; ein so durchaus prüfender Geist wird nicht leicht eine Zahl ohne hinreichenden Grund gesetzt haben. Da er selbst angiebt, dafs 8 Stadien auf eine römische Meile gehen, so kann man nicht glauben, dafs er für jedes Land, ja für manche einzelne Stadt, eine verschiedene Geltung dieses Mafses angenommen. (S. Mannert Geogr. X, 1. p. 256).

Bei den topographischen Untersuchungen über Alexandrien ist es vollkommen hinreichend, die Geltung des olymp. Stadiums von 600 griech. Fufs zu 625 röm. Fufs, und die Länge von 8 Stadien für eine römische Meile bestehen zu lassen (*).

In Ägypten vereinigen sich mehrere Umstände, welche den sonstigen Scharfblick der französischen Gelehrten, in

---

(*) Nach Wurm's Untersuchungen (*de pond. et mens.* Stuttgardt 1824) sind: 600 griech. Fufs
= 625 röm. Fufs
= 569,37 pariser Fufs.
Cf. Ideler, Längenmafse der Alten. S. Abh. d. Berl. Akad. 1812, 1813, 1825, 1826, 1827.

Hinsicht auf die Mafsverhältnisse, verwirren. Eine damals versuchte Deutung der ägyptischen Thierkreise hatte das Alter der Tempel auf 10,000 bis 20,000 Jahre hinaufgerückt; daher nahm man eine, diesem langen Zeitraume entsprechende Urkultur an, welche alle Wissenschaften und Künste in höchster Vollkommenheit besessen. Ferner hatte man damals in Frankreich eben die neuen Mafse eingeführt, deren Längen sich auf die Länge eines Grades am Äquator beziehen, und wonach jeder Landmann sich freuen durfte „*copropriétaire du globe*" zu sein; nun bewies Rozière (angeregt von einer Äufserung des grofsen Laplace, in der *Exp. du syst. du monde*), dafs die alten Ägypter den Umfang der Erde eben so genau gekannt, als die gelehrten französischen Gradmesser, und dafs sie ihr Normalmafs in der Basis der zweiten Pyramide von Memphis niedergelegt, welche genau $\frac{1}{720}$ vom Grade des Äquators ausmacht. (S. *de Rozière Constit. physique de l'Egypte* H. N. XX. p. 211 ff. ed. Panc.)

Wenige Jahre nach Bonamy's gelehrten Forschungen fallen die Reisen von Norden und Pococke (1737-38), die als Wiederentdecker der ägyptischen Alterthümer zu nennen sind, da man vor ihrer Zeit über das Dasein und den Umfang derselben so gut als ganz im Dunkeln war. Norden's Bericht machte zuerst auf die grofse Verwüstung der alexandrinischen Denkmäler aufmerksam; vergebens forscht er nach den berühmtesten Gebäuden, sie sind spurlos verschwunden; er wagt es daher nicht, ihnen einen Platz auf dem Plane anzuweisen. Nur die Bibliothek hat eine Stelle erhalten: Pl. VI. b. (ed. Langlès). *Ruines de la célèbre bibliothèque de Ptolémée Euergéte;* obgleich es im Texte heifst, dafs der kleine Pharos durchaus keine Spur der berühmten Bibliothek zeige (*). Jene Ruinen liegen auf der Landzunge,

(*) I. p. 3. *Le petit Pharillon ne présente aucun vestige de la célèbre bibliothèque.*



die nach Akrolochias hingeht, wozu Norden durch eine mifsverstandene Stelle des Aristeas verleitet wurde (*).

Pococke erwähnt in seiner Beschreibung, welche die meisten alten Gebäude berührt, des Museums nicht; auf dem Plane (Pl. II. o.) steht es dicht am Meere, als ein Theil der hierher gehörigen Königshäuser.

Beide, Norden und Pococke, haben Bonamy's Arbeiten (welche 1736 ans Licht traten) nicht benutzt, und man braucht nur die resp. drei Pläne zu vergleichen, um dem älteren von Bonamy unbedenklich den Vorzug einzuräumen. Zwar wollten jene Reisenden keinen Plan der alten Stadt liefern, aber auch in topographischer Hinsicht ist es augenscheinlich, dafs Bonamy zu seiner Arbeit eine genauere Aufnahme der neuen Stadt vor sich hatte, die ihm aus dem *Bureau de la Marine* mitgetheilt wurde.

Einen neuen verbesserten Plan der Stadt, von unbekannter Hand, gab 30 Jahre später d'Anville in seinen *Mémoires sur l'Egypte ancienne et moderne* (Paris 1766. p. 53) (**). Das Museum steht weder auf demselben, noch wird es in dem Memoire über Alexandrien genannt. Daraus scheint hervorzugehen, dafs d'Anville mit der von Bonamy angegebenen Lage übereinstimmt, wenigstens nichts erhebliches dagegen zu erinnern findet. Überhaupt behandelt d'Anville die Topographie von Alexandrien mehr im Ganzen, als dafs er die Stellen der einzelnen Gebäude angäbe; man erkennt hierin, wie überall, seinen ausgezeichneten geo-

(*) Pag. 35: *Si j'ai placé le Museum à l'endroit où est aujourd'hui le petit Pharillon, j'y ai été determiné par ce qu'on dit des LXX interprétes;* (nach Langlès' Lesart Tom. III. p. 183): *Si cependant on jugeoit plus convenable, de l'approcher du palais, et de le mettre entre cet édifice et le petit Pharillon, rien n'en empéche.*

(**) *Le plan de Mr. Norden manque de précision. J'ai donc cru devoir insérer ici la réduction d'un plan levé géométriquement par un François, dont je citerois volontiers le nom, s'il m'était connu, et je suis persuadé, qu'il suffira de le comparer aux précédens, pour reconnaitré tout l'avantage, qu'il prend sur eux.*



graphischen Takt, mit dem er, aus der Menge von zerstreuten Notizen über die Stadt, nur das Allgemein-Begründete hervorhebt und feststellt. Die vielen Fragezeichen auf unserem Plane zeigen deutlich genug, dafs man über die Lage der einzelnen Monumente unter einander seit d'Anville's Zeit nur um wenige Schritte weiter gekommen ist.

Manso in seinen vermischten Schriften (I. p. 252) giebt den Plan von d'Anville mit einigen Veränderungen, die man nicht Verbesserungen nennen kann. Auch hier fehlt das Museum, von dem im Texte so viel die Rede ist.

Bei d'Anville's Untersuchungen blieb man so lange stehen, bis die französische Expedition nicht nur für Ägypten, sondern für die Alterthumsforschung überhaupt, eine neue Ära begründete. Für die Topographie von Alexandrien wurde besonders viel gethan, weil es der erste und der letzte Punkt war, welchen die Franzosen inne hatten; es wurden zwei Pläne von der Stadt und der Umgegend (*) mit solcher Genauigkeit entworfen, dafs wenige der bekanntesten europäischen Städte sich einer gleichen Sorgfalt rühmen können.

Diese Pläne sind von zwei *Mémoires* (**) begleitet, welche über den damaligen Zustand der Stadt, über die Reste des Alterthums und über die ganze Örtlichkeit die ausführlichsten Nachrichten geben. Nun erst ist es möglich geworden, über die Gröfse der alten Stadt, über ihre Eintheilung, über die Lage der einzelnen Denkmale, wenn nicht mit Gewifsheit, doch mit Wahrscheinlichkeit zu urtheilen, und manches, was früher eine ungewisse und gewagte Voraussetzung schien, kann nun als ausgemacht angenommen werden; doch fast scheint es, als seien die französischen Gelehrten in der Aufmerksamkeit auf den jetzigen Zustand

(*) *Déscr. de l'Eg.* A. Vol. V. pl. 31 E. M. Vol. II. pl. 84.

(**) *Déscr. des Antiquités d'Alexandrie et de ses environs, par Mr. Saint-Genis.* A. Vol. V. p. 181. ed. Pancoucke. — 2) *Mémoire sur la ville d'Alexandrie par Mr. Gratien Lepère.* E. M. Vol. XVIII. p. 383 ed. Panc.



manchmal zu weit gegangen: denn fast jeder Trümmerhaufen, jeder Schutthügel wird bei der Bestimmung der antiken Gebäude in Betracht gezogen.

So sehr diese Gewissenhaftigkeit anerkannt werden mufs; so ist es um so mehr zu bedauern, dafs nur an sehr wenigen Punkten, und nicht immer an den interessantesten, Nachgrabungen angestellt wurden, um die Vermuthungen über manche Stellen der alten Topographie zu bestätigen.

Auch gereicht es den beiden Abhandlungen nicht zum Vortheil, dafs die etwas pedantische Sonderung in *Antiquité* und *État moderne*, welche im Allgemeinen ganz wohl angebracht ist, auch hier im Einzelnen hat befolgt werden müssen. Alle Gebäude nämlich, bis zur Eroberung Ägyptens durch die Araber, gehören zu den *Antiquités*, das Folgende, bis auf unsere Zeit zum *État moderne*.

Da bleibt es nun oft schwer zu bestimmen, ob die unkenntlichen Reste einer aus antiken Säulenschäften zusammengesetzten Basilika den letzten Zeiten der byzantinischen Kaiser, oder den ersten Khalifen angehören. Noch störender ist diese willkürliche Scheidung in Altes und Neues bei den einzelnen Ausführungen. Der Beschreiber des Alterthums mufs sich wohl hüten, über den neuen Zustand etwas zu sagen, um nicht die Eifersucht seines modernen Kollegen zu wecken, und dieser unterdrückt manche gute Bemerkung über die alten Reste, um nicht in den Verdacht zu kommen, als wolle er auf ein fremdes Feld hinüberstreifen. Dies bringt natürlich eine gewisse Zerrissenheit im Vortrage zu Wege, namentlich bei Alexandrien, wo vom Antiken gar nichts mehr übrig ist, als die Namen, und alles andere durch besonnene Vergleichung mit dem modernen Zustande errathen werden mufs.

Endlich gefallen sich beide Abhandlungen gar zu sehr in dem Beibringen der negativen Beweise aus dem Stillschweigen der Schriftsteller über diesen oder jenen Gegenstand. Diese Art des Beweises hat schon an sich etwas Be-

denkliches, da für ein solches Stillschweigen unzählige Ursachen auszudenken sind. Bei Untersuchungen über einen besondern Gegenstand möchte man ihn höchstens als eine Bekräftigung schon gefundener Resultate gelten lassen; am unstatthaftesten erscheint er bei der Geschichte von Alexandrien, die nur aus Fragmenten bestehet. Strabon ist der einzige, der im Zusammenhange etwas darüber sagt. Bei den anderen Schriftstellern insgesammt herrscht über viele Punkte gänzliches Stillschweigen, und kaum ist man im Stande, aus den hin und wieder erhaltenen einzelnen Angaben ein Ganzes zusammenzustellen.

So grofsen Werth die französischen Untersuchungen für die Topographie von Alexandrien im Allgemeinen haben, so konnten sie doch für die Lage des Museums nur mittelbar von Nutzen sein: denn diese wichtige Anstalt ist in beiden Abhandlungen so gut als gar nicht berücksichtigt worden. Sie wird in beiden nur ein einziges Mal beiläufig erwähnt. Gratien Lepère, der auf 113 Seiten eine Vergleichung des alten und neuen Alexandrien giebt, scheint das Museum mit dem Gymnasium zu vermengen, wenn er p. 453. (ed. Panc.) sagt: „*Le quartier de Bruchion — renfermoit les palais, les deux petits ports — le Musée, le Gymnase, qui étoit un vaste monument orné de portiques et de colonnades sur plus d'un stade de longueur, destiné seulement à l'étude des sciences; cet édifice tenait au palais des Rois, et s'étendait jusqu'à la porte de Canope.*" — Hier ist überall Wahres mit Falschem gemischt, und es wäre eine undankbare Mühe nachzuforschen, wie Lepère den Turnplatz mit der Akademie der Wissenschaften habe verwechseln können. Von der grofsen Ausdehnung und prächtigen Verzierung des Gymnasiums spricht Strabon (*). Das Studium der Wissenschaften und die Verbindung mit den Königshäusern pafst nur auf das Museum, und die Ausdehnung bis an das kano-

(*) XVII. p. 795.

pische Thor scheint aus einer mifsverstandenen Notiz bei Bonamy herzurühren, wo dieser beweist, dafs das Gymnasium in der Nähe des kanopischen Thores müsse gelegen haben. Wie wenig genügend überhaupt diese Zusammenstellung gemacht sei, lehrt ein Blick auf Lepère's Plan, (A. Vol. V. pl. 31), wo das Gymnasium keinesweges bis an das kanopische Thor reicht, ja nicht einmal im Stadtviertel Bruchium, sondern viel weiter westlich, auf einem Hügel liegt, mit der Beischrift: *Palais ruiné* (*); das Museum ist nicht auf dem Plane angegeben.

Das Mémoire von St. Genis umfafst mit den beiden Anhängen von Norry und Martin, 349 Seiten (*Ant. Déscr.* Tom. V. p. 181-530). Es giebt eine ausführliche Beschreibung des jetzigen Zustandes und genaue Untersuchungen über alle alten Denkmäler der Stadt, aufser dem Museum, dessen nur mit einem einzigen Worte gedacht wird (**). — Über die Lage erfährt man nichts näheres, und es bleibt ungewifs, ob dieselbe auf der von St. Genis versprochenen *Alexandria restituta* angegeben sei, da dieses wichtige Blatt in allen 5 Theilen der *Antiquités* vergebens gesucht wird. Eine Anfrage deshalb in Paris ist unbeantwortet geblieben.

Nach diesen schätzbaren französischen Arbeiten mufs des Handbuchs von Mannert gedacht werden, bei dem man

(*) Dazu die Erläuterung p. 489: *J'ai cru devoir placer le Gymnase là, où l'on trouve les vestiges considérables d'un palais ruiné situé sur la grande rue, parceque l'alignement des grandes colonnes qui existent encore en cette partie, rappelle les portiques ou galeries couvertes, que ce monument avait sur plus d'un stade de longueur.*

(**) Pag. 367. *Après cet embrasement de la grande bibliothèque par César, et la ruine du quartier où était le Musée par Aurélien, ruine dont parle Ammien Marcellin comme d'un évènement antérieur au temps, où il vivait, il est évident que c'est le Serapéum qui remplaça le Musée, et que c'est dans ce même lieu, que l'école d'Alexandrie se soutint dans l'éclat brillant où cet auteur nous la représente encore à la fin du IVme siècle.*



gewohnt ist, in allen Punkten der alten Geographie am ersten Rath und Auskunft zu finden: indessen scheint er über die Lage des alten Alexandrien in einem unbegreiflichen Irrthume zu sein, wenn überhaupt seine Vorstellung, die er durch keinen Plan erläutert hat, richtig von uns aufgefafst ist (Africa I. p. 615). Er nimmt an, dafs die ganze Gestalt des Landes jetzt dieselbe sei, als bei der Gründung der Stadt, dafs also Alexander den ganzen hammerförmigen Ausläufer der Nordküste von Afrika vorgefunden habe; die Insel Pharus ist ihm der Fels, auf welchem der Leuchtthurm liegt; das Heptastadium demnächst der kaum 1700 Fufs lange Damm, welcher diesen Felsen mit der Nordostspitze der von uns sogenannten Insel Pharus verbindet, und den Hafen Eunostu versetzt er nordwestlich von diesem Damme in eine Bucht mit untermeerigen Klippen, bei St. Genis: *le petit port des pirates Pharites.*

Da es hier nicht der Ort ist, eine längere Widerlegung dieser Ansicht zu geben, so mag nur bemerkt werden:

1) wie stimmt dies mit Strabon und andern, nach denen die Insel Pharus in ihrer ganzen Länge dem Festlande vorgestreckt liegt? (Vgl. Groskurd Übersetzung des Strabon III. p. 342. Anm.)
2) woher sollte das Heptastadium seinen Namen haben, wenn es kaum 3 statt 7 Stadien lang war?
3) wenn die beiden grofsen Häfen, der alte und neue schon vorhanden waren; so wäre es unerklärlich, warum man dieselben weder benannt noch benutzt, sondern einen schwer zu erreichenden Felsenwinkel mit dem Namen Eunostu (der glücklichen Heimkehr) sollte belegt haben?
4) endlich entscheidet die Gestaltung der Landzunge, auf der die jetzige Stadt liegt; sie ist durchaus angeschwemmter Boden, und kann nicht von Anbeginn unserer Geschichte dagewesen sein, vielmehr läfst ihr Alter sich aus der Vergleichung mit ähnlichen gleichzeitigen Anspülungen, wie dem Damme von Tyrus, bestimmen, und nicht um Jahrhunderte vor Alexander hinaufrücken.

Die Lage des Museums giebt Mannert nach Strabon in der Nähe der Königshäuser an; doch läfst sich nichts genaueres daraus abnehmen, da die obige Ansicht von der Lage der Stadt nothwendigerweise auch in die Stellung der einzelnen Gebäude zu einander Verwirrung bringen mufs.

Aus den eben angeführten Meinungen der verschiedenen Schriftsteller ergiebt es sich, dafs man über die wahrscheinliche Lage des Museums kaum durch Konjektur etwas bestimmen kann; besonders sind es zwei Punkte, welche mit einander im Widerspruch zu stehen, und sich gegenseitig auszuschliefsen scheinen. Nach Strabon's Bericht lag das Museum mit seiner Bibliothek nicht am Meere: denn er nennt zuerst alle den grofsen Hafen einschliefsenden Gebäude, und führt später das Museum als einen Theil der Königshäuser an. Dagegen scheint aus der Notiz bei Cäsar hervorzugehen, dafs die Bibliothek, welche beim Brande der Flotte zerstört ward, unmittelbar am Ufer gelegen habe; man müfste also zur Vereinigung dieser beiden Data annehmen, das Gebäude habe unter Cäsar am grofsen Hafen gelegen, und sei nach der Verbrennung mit erneutem Glanze mehr landeinwärts angelegt worden, da, wo Strabon es fand; dazu ist aber die Zeit von 23 Jahren von Cäsar's Eroberung (47 v. Chr.) bis auf Strabon's Reise (24 v. Chr.) viel zu kurz und unruhig. Endlich steht wenige Zeilen vorher bei Cäsar eine Stelle, welche die Sache noch mehr zu verwirren scheint, indem sie die Unverbrennlichkeit der alexandrinischen Gebäude deutlich ins Licht setzt (*). Wenn die gewöhnlichen Häuser so feuerfest waren, wie viel mehr Sorgfalt läfst sich bei dem Bau einer Bibliothek voraussetzen. Wie konnte gerade dies und kein anderes Gebäude im Brande untergehen?

(*) (*De bello Alex.* 1.): *nam incendio fere tuta est Alexandria, quod sine contignatione ac materia sunt aedificia, et structuris atque fornicibus continentur, tectaque sunt rudere aut pavimentis.*

Aber eben jene beiden widersprechenden Zeugnisse geben uns ein Mittel an die Hand, um den wahren Zusammenhang der Begebenheiten im Cäsarischen Kriege einzusehen. Alle Nachrichten sprechen von einer Verbrennung der Bücher, nicht aber der Bibliothek; wie nun, wenn sich annehmen liefse, dafs die Bücher nicht in der Bibliothek waren, als das Feuer von den Schiffen die Umgebungen des grofsen Hafens ergriff? Dann wäre die Schwierigkeit gehoben, und man könnte das Museum mehr nach dem innern Theile von Bruchium hineinrücken. Dies scheint unzweifelhaft ausgesprochen in einer Stelle des Orosius, *hist.* VI., 15: *Ea flamma, cum partem quoque urbis invasisset, quadringenta millia librorum, proximis forte aedibus condita exussit.* — Hieraus geht hervor, dafs die Bücher nur vorläufig nach jenen Häusern gebracht waren, in denen sie ein Raub der Flammen wurden. Vielleicht hatte die von Cäsar in der Eil vorgenommene Befestigung eine Räumung der Bibliothek nöthig gemacht; vielleicht wollte Cäsar nach römischer Sitte die Bücher mitnehmen (*) und dem Volke der Hauptstadt das ganz neue Schauspiel einer im Triumphe aufgeführten Bibliothek geben; vielleicht lagen die wohlverpackten Rollen schon in den hölzernen Hafenschuppen, welche beim Brande der Schiffe am ersten gefährdet waren, — oder welche Gründe man sonst dafür aufsuchen will. So viel läfst sich aus Orosius' Angabe mit Sicherheit schliefsen, dafs die Bücher an einem Orte waren, wo sie nicht hingehörten und deshalb beim Brande der Flotte mit untergingen (**). Man

---

(*) *Bibliothecas graecas et latinas, quam maximas posset, publicare, data M. Varroni cura comparandarum ac digerendarum (destinabat Caesar). Sueton in Caesare* 44.

(**) *Orosius* l. l. spricht zwar auch von den leeren Bücherschränken, die er in den Tempeln gesehen, doch läfst sich auf diese sehr verdorbene Stelle kein sonderliches Gewicht legen; denn Orosius selbst ist zweifelhaft, ob diese leeren Schränke nicht vielmehr von einer späteren Zerstörung übrig geblieben sind.

braucht also das Museum nicht unmittelbar an's Meer zu setzen, und Strabon's Auctorität bleibt in ihrer vollen Kraft stehen.

Betrachtet man in dieser Voraussetzung die Zeugnisse der übrigen Schriftsteller; so enthalten sie nichts widersprechendes, und lassen sich ganz gut damit vereinen. Es wird nun deutlich, warum Dio Cassius (XLII. 38. I. p. 327. ed. Reim.) bei dem Brande nicht geradezu die Bibliothek nennt, sondern nur die Speicher für das Getreide und für die Bücher: πολλὰ δὲ καὶ κατεπίμπραντο· ὥςτε ἄλλα τε καὶ τὸ νεώριον, τάς τε ἀποθήκας καὶ τοῦ σίτου καὶ τῶν βίβλων (πλείστων δὴ καὶ ἀρίστων, ὥς φασι, γενομένων) καυθῆναι. — Die Notiz bei Gellius (VI., 17.) sagt ungefähr dasselbe, wenn sie auch in einigen anderen Punkten abweicht: *Ingens postea numerus librorum in Aegypto a Ptolemaeis regibus vel conquisitus vel confectus est, ad millia ferme voluminum septingenta, sed ea omnia bello priore Alexandrino, dum diripitur ea civitas, non sponte, neque opera consulta, sed a militibus forte auxiliariis incensa sunt.*

Auf diese Weise läfst sich auch zur Noth die oft angeführte Stelle des Ammian XXII., 16, rechtfertigen, dem man überall vorwirft: er verwechsele das Serapeum mit dem Museum. Er sagt aber nur: im Serapeum waren unschätzbare Büchersammlungen, von denen 700,000 Rollen im alexandrinischen Kriege verbrannten; — nun wäre es wohl möglich, dafs von dem am Uferrande des Hafens aufgestapelten Büchervorrathe ein Theil aus dem Serapeum genommen worden wäre, und dafs Ammian durch diese richtige Nachricht sich habe täuschen lassen, den ganzen Verlust auf Rechnung des Serapeums zu setzen. Er nennt zwar das Museum nicht, aber er weifs sehr wohl, dafs Bruchium der Wohnsitz des Aristarch, Herodian, Ammonius Sakkas und andrer Gelehrten war, die mit dem Serapeum nichts zu thun haben. Der Zusatz: *dum diripitur civitas sub dictatore Caesare* (den auch Gellius hat) läfst auf ein gewaltsames Verfahren schliefsen, von dem Hirtius freilich nichts erwähnt.

Indessen ist dies Zusammenrücken der verschiedenen Nachrichten für die vorliegende Frage immer nur ein negativer Gewinn; über die wahre Lage des Museums bleibt man in einem Dunkel, welches ohne die Entdeckung neuer, Licht bringender Quellen schwerlich aufzuhellen ist.

Wenn daher auf dem beigefügten Plane das Museum seine Stelle nicht weit von der muthmafslichen Längenstrafse erhalten, wo heut zu Tage vier antike Porphyrsäulen aus dem Staube der Wüste hervorragen; so ist dies nur auf gut Glück und in der Meinung geschehen, dafs das Bereich der Königshäuser dadurch nicht zu weit ausgedehnt werde. Es herrscht jetzt unter den alexandrinischen Franken die Ansicht: jene vier Säulen hätten zur grofsen Bibliothek gehört; ein solcher Volksglaube legt aber sehr wenig Gewicht in die Wagschale der Entscheidung, am wenigsten in Ägypten, wo jede Erinnerung vergangener Zeiten in der wachsenden Barbarei langer Jahrhunderte versunken ist.

Stiftung.

Bei allen, von den Diadochen Alexanders gestifteten Regentenhäusern ist eine Beschützung der Wissenschaften an der Tagesordnung. So wie Alexander auf seinen Zügen eine lange Reihe von Gelehrten und Künstlern mit sich führte, so war es bei seinen Nachfolgern unerläſslich geworden, wenigstens einen, oder ein paar in der Wissenschaft berühmte Namen an die Person des Herrschers zu fesseln. Die Seleuciden verbreiteten hellenische Bildung bis tief nach dem Innern von Asien; sie schmückten ihre Hauptstädte Antiochia und Seleucia mit den schönsten Gebäuden und Prachtanlagen aller Art. Die Attaliden wissen durch kluge Benutzung der Umstände, ihr kleines Reich allmälig zu erweitern, und legen sich hauptsächlich auf die Zusammenbringung groſser Bibliotheken, worin sie mit den mächtigen Herrschern von Ägypten wetteifern; auch die schnell wechselnden Herren von Athen, der Mutterstadt des hellenischen Geistes, lassen es unter den Stürmen des Krieges an Beschützung und Aufmunterung der Gelehrten nicht fehlen; aber an keinem Hofe — denn die Höfe waren in dieser zerstörenden Zeit die Freistätten der Gelehrsamkeit geworden — blühte die Wissenschaft so ruhig und ungestört, als an dem der Lagiden zu Alexandrien.

Schon Ptolemäus I. Lagi versammelte in seiner neuen Residenz Alexandrien einen Kreis von Gelehrten um sich, und lieſs durch den Athener Demetrius Phalereus den

Grund zu einer Bibliothek legen; indessen hatte er, während seiner beinahe vierzigjährigen Regierung vielfache Kriegszüge zu bestehen, um den Besitz des einmal errungenen Ägyptens zu sichern; seinem Sohne Ptolemäus Philadelphus war es vorbehalten, während einer sieben- und dreifsigjährigen fast ganz ruhigen Regierung alle Künste des Friedens zur höchsten Blüthe zu bringen; durch einen schnell emporgewachsenen Welthandel unermefsliche Reichthümer aufzuhäufen, und durch die von allen Seiten herbeigezogenen Gelehrten seinem Namen unter den fürstlichen Beschützern der Wissenschaft den ersten Platz zu sichern.

Wem von den beiden Fürsten, dem Vater oder dem Sohne, der Ruhm gebühre, als Stifter des Museums genannt zu werden, ist nicht mit Gewifsheit zu ermitteln, wohl aber eine gröfsere Wahrscheinlichkeit für Ptolemäus I. vorhanden. Man hat, um beiden gerecht zu werden, den Mittelweg eingeschlagen, und die Gründung des Museums in die Jahre 284-282 v. C. gesetzt, wo Philadelph als Mitregent seinem Vater zur Seite stand; indefs wird man damit nicht viel gefördert, da es auch hierüber kein genügendes Zeugnifs giebt. Athenäus rühmt vom Ptolemäus Philadelphus, dafs er eine grofse Menge von Büchern angeschafft und in das Museum gebracht habe (*); es scheint also, dafs das Museum um diese Zeit schon vorhanden war, wenigstens bleibt es wohl zu bedenken, ob nicht Athenäus gerade an dieser Stelle den Philadelph als Stifter nennen mufste, wenn die Anstalt wirklich erst unter ihm entstand. Dazu kommt, dafs eine Stelle bei Plutarch sich recht wohl auf Ptolemäus Soter beziehen läfst (**). — Möchte man aus diesen Gründen den Vater, Ptolemäus Lagi, für den Erbauer des Museums halten, so bleibt es eben so richtig, dafs diese Anstalt erst unter seinem

(*) *Athen.* V. p. 204, c: περὶ δὲ βιβλίων πλήθους καὶ βιβλιοθηκῶν κατασκευῆς, καὶ τῆς εἰς τὸ Μουσεῖον συναγωγῆς, τί δεῖ καὶ λέγειν;

(**) *Plutarch.* X p. 507. ed. Reiske. εἰ δὲ Πτολεμαῖος ὁ πρῶτος συναγαγὼν τὸ μουσεῖον, κ. τ. λ. — Bernhardy's griech. Litt. I. p. 368. 5.

Sohne Philadelph ihre höchste Blüthe und Ausbildung erreichte, sowohl durch die Vermehrung der Bibliothek, als auch durch die Menge der darin aufgenommenen Gelehrten.

Es haben sich bei der Kritik der griechischen Übersetzung des alten Testaments durch die 70-Dolmetscher so verschiedene Ansichten über die Zeit der Stiftung, in sofern man sie unter Philadelph setzt, kund gegeben, dafs dieser Punkt hier nicht unberücksichtigt bleiben darf.

Von jener Übersetzung der Septuaginta handelt am ausführlichsten der unter dem Namen des Aristeas verfafste Brief an den Philokrates (*). Man braucht indessen nur mit Unbefangenheit ihn durchzugehen, um zu finden, dafs er kein historisches, dem Ptolemäus Philadelphus gleichzeitiges Akten-

---

(*) Der Pseudo-Aristeas wird bei allen Untersuchungen über Ptolemäus Philadelphus und dessen Zeit genannt; alle Zeugnisse über ihn sind vereinigt in Gallandi *Bibl. Patrum* II. p. 809 sqq., wo auch der Text des Aristeas abgedruckt steht. Dieselben Zeugnisse, fast in der nämlichen Ordnung, finden sich in der römischen Ausgabe des *Daniel secundum LXX* p. 633. Es sind dies zusammen genommen 23 Stellen aus den Kirchenvätern und Byzantinern, und 7 aus den orientalischen Schriftstellern. Geht man diese der Reihe nach durch, so findet man bald, dafs sie im Verlaufe der Zeit immer mehr abentheuerliche Zusätze annehmen: die Übersetzer werden in 72 verschiedene Zellen eingesperrt, und vollenden die Übersetzung in 72 Tagen; manchmal wird Ptolemäus Lagi, manchmal Philadelphus genannt. Demetrius Phalereus fehlt selten, einmal (bei *Justinus Martyr apolog.* I.) wird Ptolemäus zum Zeitgenossen des Königs Herodes gemacht etc. Derselbe Justin erhärtet die Wahrheit der Erzählung durch die Versicherung, dafs er selbst die Spuren der Zellen auf Pharos gesehen habe (τὰ ἴχνη τῶν οἰκίσκων ἐν τῷ Φάρῳ ἑωρακότες). Bei dem Hieronymus allein (*praef. ad Pentat.* Tom. IX. p. 3 ed. Veron.) leuchtet ein Strahl von Kritik, wenn er sagt: *Nescio quis primus auctor septuaginta cellulas Alexandriae mendacio suo exstruxerit, quibus divisis, eadem scriptitarint; quorum Aristeas, ejusdem Ptolemaei ὑπερασπιστής, et multo post tempore Josephus, nihil tale retulerint, sed in una basilica congregatos contulisse scribant, non prophetasse. Aliud est enim vatem, aliud esse interpretem; ibi spiritus ventura praedicit, hic eruditio et verborum copia ea quae intelligit transfert.*

stück sei, sondern die poetische Fiction eines hellenisirenden Juden, die in Hinsicht auf Erfindung und Ausführung mit ähnlichen Werken des Alterthums, wie dem Briefe Christi an den König Abgarus etc., auf derselben Stufe steht. Gewifs liegt derselben ein geschichtliches Faktum zum Grunde; da aber nur jüdische Schriftsteller, Aristeas, Aristobulus, Philon und Josephus, als die ältesten Quellen dastehen, und bei den übrigen Hellenen sich keine Erwähnung davon findet, so werden die nähern Umstände immer ungewifs bleiben.

Die Unechtheit des Aristeas wurde seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften allgemein eingesehen, häufig genug ausgesprochen, und am ausführlichsten von H. Hody (*) in Oxford und A. van Dale (**) in Harlem in fast gleichzeitigen Werken bewiesen. Beide halten sich an die Erzählung des Aristeas, und erst C. F. Eichhorn hat eine doppelte Quelle unserer Nachrichten aufgefunden; die eine nämlich ist die Epistel des Aristeas, die andre die alexandrinische Sage (S. das Nähere im Repert. für bibl. Litt. I. p. 266). Dabei kam nicht blofs die Geschichte des Museums und der Bibliothek, sondern auch die der beiden ersten Ptolemäer zur Sprache; es wurden Untersuchungen über die verschiedenen Gelehrten angestellt, welche am Hofe der ersten Lagiden verweilt haben, und war das Resultat auch nicht immer befriedigend, so wurden doch eine Menge wichtiger Punkte von verschiedenen Seiten beleuchtet.

Scaliger in den Noten zum Eusebius (***) spricht sich entschieden für die Gründung der Bibliothek unter Philadelphus aus, und giebt eine kurze, aber sehr bündige, Widerlegung des Pseudo-Aristeas, die in wenigen Zeilen das Meiste von dem enthält, was in Hody's grofsem Bande ausgeführt

(*) Humfr. Hodius *de bibl. text. original.* Oxon. Sheldon. 1705. Fol.

(**) Anton. van Dale *Dissertatio super Aristea.* Amstel. 1705. 4.

(***) Pag. 123 – *sed de Philadelpho dubitare, est lucernam meridie accendere.*

wird. Kaum würde es nöthig sein, Hody's Arbeit näher zu treten, wenn es Scaliger gefallen hätte, aus der Fülle seines Wissens eine Zusammenstellung der Hauptmomente des Museums zu geben (*). Eine sehr ausführliche Widerlegung Hody's und van Dale's unternahm Simon de Magistris in den Anmerkungen zum *Daniel secundum LXX* etc. Romae. 1772. Fol., *dissertat.* V. p. 498-633. Er zeigt mit großer Ruhe die Widersprüche, in welche Hody sich verwickelt, und die Schwachheit seiner Argumente; so daſs man dem negativen Theile des Werks seinen Beifall nicht versagen kann; dagegen wird die Vertheidigung der unbedingten Echtheit des Aristeas mit nicht viel bessern Gründen unternommen, als den bei Hody bekämpften (**). Eine Zusammenstellung der auf Philadelph bezüglichen Annahmen mit denen von Hody wird dies am besten darthun.

Hody folgt dem Pseudo-Aristeas Schritt vor Schritt, und sucht zu beweisen, daſs durchaus alle Angaben desselben falsch und mit der Geschichte im Widerspruche sind. So führt Aristeas an, daſs die Übersetzung der Septuaginta, welche in den Anfang von Philadelphs Regierung fällt, in der Bibliothek niedergelegt worden. Hody bemüht sich nun zu zeigen, daſs der König erst nach einer langen Reihe von Regierungsjahren an die Vermehrung der Bibliothek und an die Vergröſserung des Museums gedacht habe. Da diese Mei-

---

(*) Er sagt nur: *Constat ex auctoribus, bibliothecam a Philadelpho institutam. De tempore nihil ab illis designatum est.*

(**) Nachdem Simon de Magistris in 44 §§. alle Argumente Hody's widerlegt hat, zeigt er in den folgenden 18 §§., daſs die heidnischen Schriftsteller alle ihre Weisheit aus der Bibel geschöpft. Die schon von Bochart angedeutete Parallele zwischen dem Patriarchen Joseph und dem Bellerophon bei Homer wird mit allen etymologischen Träumereien jener Zeit durchgeführt, und es kommen folgende Untersuchungen zur Sprache, p. 592: *An Homerus aliorum ope vel propria peritia Sacras Scripturas perlegerit?* p. 595: *Libri Salomonis Homero non ignoti;* p. 600: *Hesiodi genus et furta etc.*

nung sich viele Anhänger erworben hat (*), aber bei näherer Beleuchtung als unhaltbar erscheint, und es sich hier um den Anfangspunkt der Untersuchung handelt, so werden auch Hody's mit vieler Belesenheit zusammengebrachte Beweise etwas näher zu betrachten sein.

Er führt p. 30 zuerst den Eusebius (Chron. II., p. 229) an, und wählt aus den verschiedenen Lesarten diejenige, welche das erste Jahr von Philadelph's Regierung für die Septuaginta bezeichnet; *neque desunt membranae, quae primum annum statuunt. Existimo hanc veriorem esse lectionem, neque alia de causa ad initium regni negotium hoc retulisse videtur Eusebius, quam quod ignorabat, quo anno regni confectus sit.* — Wenn man diesen Grund will gelten lassen, so spricht er gegen Hody: denn war es eine so ausgemachte Sache (wie er mehrmals wiederholt), daſs Philadelphus erst gegen das Ende seiner Regierung etwas für die Wissenschaften that, so muſste dies dem Eusebius wohl bekannt sein, und um so weniger hätte er die Übersetzung der Septuaginta gerade in den Anfang der Regierung gesetzt.

Einen andern Grund nimmt Hody aus der Jugend des Philadelphus, als er zur Regierung kam; das könnte aber kaum unter den Wahrscheinlichkeiten genannt werden: *Philadelphum autem ipso regni initio, in Bibliothecam adornandam non incubuisse, ex eo fit satis verisimile, quod tantum adolescens tunc temporis fuit, et idcirco videtur aliis quibusvis rebus, quam libris congerendis curandisque addictior.* Dann wird der H. Epiphanius (Ende des 4ten Jahrhunderts) angeführt, der die Septuaginta in das 17te Jahr des Ptolemäus Philadelphus versetzt (*de pond. et mens.* XII.); allein es zeigt sich bald, daſs die Berechnung des H. Epiphanius zwar ganz gut in sich, aber nicht mit der seitdem

(*) Cf. *Bibliothèque Universelle historique de l'année* 1686, *par Le Clerc*, p. 386 sqq. — White *Aegyptiaca* I. p. 42. — Scaliger *ad Euseb.* p. 237.



geläuterten Chronologie der Ptolemäer übereinstimmt. Er sagt: „Von dem ersten Ptolemäus Lagi bis auf Kleopatra sind 306 Jahre, und von dem 17ten Jahre des Ptolemäus Philadelphus, in welchem die Septuaginta gemacht wurde, bis auf Kleopatra sind 249 Jahre verflossen." Die einzelnen von ihm angeführten Regierungszeiten der zwölf Ptolemäerfürsten geben zwar ganz richtig obige 306 Jahre; davon werden 40 Jahre des Ptolemäus Lagi + 17 Jahre des Philadelph abgezogen, bleiben 249. Allein theils stimmen die einzelnen Regierungsperioden nicht mit den jetzt festgestellten Zahlen, theils dauerte auch die ganze Regierungszeit der Ptolemäer nicht 306, sondern nur 294 Jahr 3 Monate, wenn man den Regierungsantritt des Ptolemäus Lagi in das Todesjahr Alexanders 323 v. Chr., und der letzten Kleopatra Tod 29 v. Chr. setzt. Man sieht also leicht ein, dafs die Angaben bei Epiphanius zu keiner sichern Basis für die Regierung Philadelph's dienen können.

Am wenigsten darf Strabon unter denen genannt werden, die den Philadelphus erst in spätern Jahren sich mit den Wissenschaften beschäftigen lassen; Strabon's Ausdrücke gehen nur dahin, dafs Philadelphus, wegen seines schwächlichen Körpers, immer neue Unterhaltung und Vergnügung gesucht habe. p. 789: *ὁ Φιλάδελφος ἐπικληθεὶς, φιλιστορῶν καὶ διὰ τὴν ἀσθένειαν τοῦ σώματος, διαγωγὰς ἀεί τινας καὶ τέρψεις ζητῶν καινοτέρας.*

Völlig verdreht hat Hody die Stelle aus Athenäus (Lib. XII. p. 536. *e.*) (*) dahin, dafs Ptolemäus Philadelphus durch übermäfsige Schlemmerei in seiner Jugend sich zu Grunde gerichtet, das Podagra bekommen, also erst im Alter habe zu ernsteren Arbeiten übergehen können. Nennt

(*) Πτολεμαῖον τὸν δεύτερον Αἰγύπτου βασιλεύσαντα πάντων σεμνότατον γενόμενον τῶν δυναστῶν, καὶ παιδείας εἴ τινα καὶ ἄλλον καὶ αὐτὸν ἐπιμεληθέντα, οὕτως ἐξαπατηθῆναι τὴν διάνοιαν καὶ διαφθαρῆναι ὑπὸ τῆς ἀκαίρου τρυφῆς, ὥστε τὸν πάντα χρόνον ὑπολαβεῖν βιώσεσθαι; καὶ λέγειν ὅτι μόνος εὕροι τὴν ἀθανασίαν. κατατεινόμενον οὖν ὑπὸ ποδάγρας πλείους ἡμέρας, κ. τ. λ.

doch der von Athenäus citirte Historiker Phylarchos ihn den ehrwürdigsten und lernbegierigsten König; und sollte Hody die oben angeführte Stelle aus Athenäus nicht gekannt haben, wo dem Könige in Hinsicht auf seine Vorliebe für Gelehrsamkeit ein uneingeschränktes Lob ertheilt wird? (Lib. V. p. 203. *e.*)

Simon de Magistris geht auf der anderen Seite noch weiter, indem er die Meinung aufstellt, dafs Philadelph nur darum von seinem Vater zum Nachfolger erwählt sei, weil er so wunderbare Fortschritte in den Wissenschaften gemacht. (*Daniel* p. 558. — *neque enim Ptolemaeo patri Philadelphus tam carus fuisset, ut fratribus praeferretur, nisi mirabiles quosdam progressus in litteris habuisset.*)

Eben so wenig entscheidend für Hody's Satz ist die Stelle aus Aelian (*Variae hist.* IV., 15.), wo von Leuten die Rede ist, welche von Krankheiten geplagt, sich zu den Wissenschaften gewendet (*), denn es liegt in dieser beiläufig angeführten Notiz gar keine Zeitbestimmung, vielmehr wird nur die Liebe des Philadelph zu den Wissenschaften auch bei schwächlichem Körper ausgesprochen.

Mit noch weniger Glück zieht Hody den Galenus herbei: denn dieser hat weder eine direkte noch indirekte Angabe über die Zeit: *Adde, quod ex Galeno colligitur, Philadelphum tunc e vivis decessisse, cum in Bibliotheca instruenda occupatus fuit, et perficiendam reliquisse filio suo Ptolemaeo Evergeti.* Von dieser Angabe findet sich nicht das Mindeste, weder in den von Hody excerpirten Stellen, noch überhaupt in dem ganzen vielfältig angeführten zweiten Commentare zu Hippokr. III. *de morbis vulgaribus.* Galen nennt nicht ohne Grund die grofse Bibliothek in Alexandrien als die des Euergetes: denn dieser Fürst, der dritte der Ptolemäer (246-221 v. Chr.), war nicht weniger dem

(*) Μουσικώτατον δὲ λέγουσι καὶ Πτολεμαῖον γενέσθαι τὸν δεύτερον, καὶ αὐτὸν νοσήσαντα.



Büchersammeln ergeben, als sein Vater Philadelphus. Nichts ist natürlicher, als dafs beide Könige Bücher aus Athen, als dem Mittelpunkte hellenischer Bildung, werden verschrieben haben, aber desto unnatürlicher Hody's Voraussetzung, dafs die beiden einzigen Stellen, welche überhaupt eines Bücherankaufs erwähnen (*Galen. l. c. ad Hippocr.* und *Athenaeus* lib. I. *initio*), sich auf dieselben Bücher, nämlich auf die Autographa des Äschylus, Sophokles und Euripides beziehen sollen.

Hody macht p. 33 auf den Widerspruch aufmerksam, der sich zwischen den beiden Stellen bei Athenäus I. p. 3. und V. p. 214 in Bezug auf die aristotelische Bibliothek findet; allein abgesehen davon, dafs es zur Lösung dieses Widerspruches mehr als einen Weg giebt (*), so stehen beide Stellen in gar keiner Beziehung zu der Zeit, wo Philadelphus die grofse alexandrinische Bibliothek anlegte; auch hier ist das, was Hody über die Chronologie anführt, mit den neuern Forschungen nicht übereinstimmend. Von Neleus weifs man, dafs er ein Schüler nicht des Aristoteles, sondern des Theophrast war; dieser (Theophrast) stirbt 286 v. Chr., 2 Jahre vor dem Regierungsantritte des Philadelphus: also war Neleus, mochte nun Theophrast wirklich 107 Jahr alt geworden sein, oder nicht, immer ein Zeitgenosse des Philadelphus, und hätte diesem seine Sammlungen verkaufen können.

Selbst Theokrits Stillschweigen im 17ten Idyll, Ἐγκώμιον εἰς Πτολεμαῖον, wird herbeigezogen, um die Nichtexistenz der Bibliothek in den frühern Jahren des Königs zu beweisen. Man mufs aber vorsätzlich die Augen verschliefsen, um nicht zu sehen, dafs der in diesem Idyll geschilderte Fürst als ein mächtiger, der wissenschaftlichen Bildung keineswegea entfremdeter Mann dargestellt ist, nicht als ein durch frühe Schlemmerei gesunkener Schwächling, der im Alter zu den

(*) Brandis über die Schicksale der Arist. Bücher. Im *Rhein. Mus.* I. 3 p. 250.

Wissenschaften, als zu einem neuen Unterhaltungsmittel seine Zuflucht nimmt. Werden nicht die den Dichtern reichlich mitgetheilten Geschenke angeführt, und ist das Museum nicht deutlich genug in dem Ausdrucke: „die Priester der Musen" bezeichnet (*)?

Auf das Zeugnifs des Vitruv (Lib. VII. *praef.*), wonach die Ptolemäer erst nach dem Vorgange der Attalischen Könige Bücher gesammelt, scheint Hody selbst wenig Werth zu legen, indem er p. 34 sagt: *Vitruvii auctoritatem judicio lectoris permitto*; für die Zeit der Stiftung läfst sich aus Vitruv gar nichts entnehmen; es bleibt sogar ungewifs, welchen Ptolemäer er gemeint habe.

Dem Texte des Josephus (**) thut Hody offenbare Gewalt an, wenn er daraus beweisen will, dafs die Übersetzung der Septuaginta erst im 39sten Jahre von Philadelph's Regierung veranstaltet sei. Denn es ist hier von den sämmtlichen Regierungsjahren Philadelph's die Rede, und Hody setzt selbst hinzu: *Verumtamen haec de Josepho monuerim tantum litteratos, non cito affirmaverim.*

Um so weniger kann man dem Schlufssatze von Hody's 20sten Paragraphen beistimmen: *Utut de eo sit (de testimonio Josephi) aliunde a nobis clarissime fuit demonstratum, Philadelphum regem, non regno ineunte, sed postquam jam diu regnasset, Bibliothecae construendae operam impendisse.*

(*) *Theocr.* XVII. v. 112.

Οὐδὲ Διωνύσου τις ἀνὴρ ἱεροὺς κατ' ἀγῶνας
Ἵκετ' ἐπιστάμενος λιγυρὰν ἀναμέλψαι ἀοιδάν,
Ὧι οὐ δωτίναν ἀντάξιον ὤπασε τέχνας.
Μουσάων δ' ὑποφῆται ἀείδοντι Πτολεμαῖον
Ἀντ' εὐεργεσίας.

(**) *Ant. Jud.* XII. 2. *init.* — Βασιλεύσαντος δὲ Ἀλεξάνδρου ἔτη δώδεκα, καὶ μετ' αὐτὸν Πτολεμαίου τοῦ Σωτῆρος τεσσαράκοντα, ἔπειτα τὴν βασιλείαν τῆς Αἰγύπτου παραλαβὼν ὁ Φιλάδελφος, καὶ κατασχὼν αὐτὴν ἐπ' ἔτη ἑνὸς δέοντος τεσσαράκοντα, τόν τε νόμον ἡρμήνευσε, καὶ τοὺς δουλεύοντας ἐν Αἰγύπτῳ τῶν Ἱεροσολυμιτῶν ἀπέλυσε τῆς δουλείας.

Von der Unkunde des Pseudo-Aristeas zeugt die **eine** Angabe, welche so viele gelehrte Federn in Bewegung gesetzt, dafs er bei der Übersetzung der Septuaginta den Demetrius Phalereus thätig sein läfst, von dem man mit viel mehr Wahrscheinlichkeit annimmt, er sei gleich nach dem Regierungsantritte des Philadelphus verwiesen, und bald darauf in der Verbannung an einem Schlangenbisse gestorben. Soll nun vollends, wie Hody will, die Septuaginta erst in die letzten Jahre des Philadelphus fallen, so mufste Demetrius 90-100 Jahr alt sein, als er dazu mitwirkte. Dies ergiebt sich aus einer Vergleichung der Zeiten: Demetrius Vertreibung aus Athen fällt nach Diodor XX., 45. in das Jahr 307 v. Chr., wo er die Stadt bereits 10 Jahre beherrschte, also mindestens 40 Jahre alt war. Setzt man nun die Septuaginta in die letzten Jahre Philadelph's, also etwa 250 v. Chr., so giebt dies 97 Jahre für Demetrius.

Mochte immerhin Philadelph in seiner Jugend von Ausschweifungen nicht frei gewesen sein, so geht doch aus allen Zeugnissen, auch aus den von Hody angeführten, hervor: dafs er während seiner langen friedlichen Regierung sich fortdauernd mit den Wissenschaften beschäftigte, — dafs er den Kreis von Gelehrten, den sein Vater um sich versammelt, beträchtlich erweiterte, — dafs er ihnen durch die Errichtung oder Erweiterung des Museums eine feste Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, und die wünschenswertheste Mufse zu ungestörter Forschung ertheilte, — dafs er die von seinem Vater angelegte Büchersammlung mit einem wahrhaft königlichen Aufwande vermehrte und in einem besonderen Gebäude aufstellte, welches einen Theil des Museums ausmachte. Für alle diese einzelnen Begebenheiten die genaue Jahreszahl, oder auch nur die Zeit von Philadelph's Regierung angeben zu wollen, ist theils bei der Unzulänglichkeit der Nachrichten, theils der Natur der Sache nach, unmöglich; die Berufung von Gelehrten, das Zusammenbringen von Büchern u. s. w. lassen sich nicht an Tag

und Stunde knüpfen, und es ist augenscheinlich, dafs Hody's mit mehr Belesenheit als Scharfsinn gemachte Zusammenstellung der einzelnen Data zu nichts führen konnte, als die Unsicherheit über alle diese einzelnen Punkte in ein recht helles Licht zu setzen.

Als Vermittelung schlägt Simon Mag. vor, die Anlegung der Bibliothek dem Soter, die Gründung des Museums dem Philadelph beizulegen (*), doch ist damit auch nichts gewonnen, da sich keine entscheidenden Gründe für diese Meinung beibringen lassen.

Einen andern Weg hat van Dale genommen, um die Unechtheit des Aristeas zu beweisen; doch geschieht dies, wie bei Hody, hauptsächlich auf Kosten des Ptolemäus Philadelphus und Demetrius Phalereus. Der erste wird von dem Pseudo-Aristeas als ein frommer und milder Fürst dargestellt, der von hoher Verehrung für Jehovah und das Judenthum erfüllt ist; bei der Beschreibung der Festlichkeiten zu Ehren der 72 jüdischen Dolmetscher fehlt es nur noch, dafs Philadelphus sich beschneiden läfst, um ein vollkommener Jude zu werden. Dagegen sucht van Dale jede Notiz hervor, die den Charakter und die Lebensweise des Königs in Schatten stellt; erwiesene und unerwiesene Erzählungen werden zusammengebracht, um zu zeigen, dafs Philadelph der gottloseste Mensch gewesen, und mithin ein so gottgefälliges Werk, wie die Übersetzung der Bibel, gar nicht habe veranstalten können. So heifst es p. 17: *Quantâ hic cum veneratione atque adoratione Rex libros legis accepit! Neque id solum, verum et lacrymas effudit, quum et festum anniversarium ob Interpretum adventum instituit. I nunc, mi Lector, ac talia confer cum illis, quae Ethnici scriptores de ipsius luxu, impudicitia, idololatria, aliisque testantur.*

Nicht viel besser ergeht es dem Demetrius Phalereus, gegen den die bekannte Stelle aus Athenäus XII., p. 542. *b.*

(*) Pag. 561. *Bibliothecae igitur Alexandrinae laus Soteri debetur, Musei Philadelpho.*



angeführt wird, deren genauere Prüfung nicht hierher gehört, wonach man sich aber nicht wundern darf, dafs Demetrius nach zehnjähriger Verwaltung von den Athenern verjagt, und seine 360 Bildsäulen auf Befehl des Königs Demetrius umgeworfen wurden (*).

Für die Zeitbestimmung, hinsichtlich der Gründung der Bibliothek durch Philadelphus, beschränkt sich van Dale auf eine Vergleichung der Strabonischen Stelle über die Pergamenischen Könige (p. 624) mit der Regierungszeit Philadelph's, und kommt zu dem Schlusse, dafs die Bibliothek 10 oder 12 Jahre vor seinem Tode (also um 258-256 v. Chr.) gegründet sei.

Hieran knüpft sich der vielbesprochene Fragepunkt: ob den Lagiden oder Attaliden der Vorgang gebühre, sowohl in Beschützung der Wissenschaften im Allgemeinen, als auch in's Besondere für die Anlegung von Bibliotheken und anderen gelehrten Anstalten? Darüber hat man kein bestimmtes Zeugnifs (**), und die verschiedenen Ansichten stützen sich immer nur auf das einseitige Hervorheben dieser oder jener Stelle, aus deren zweifelhaften Wendungen sich Vermuthungen, keine Gewifsheit herleiten lassen. So die unsichere Erzählung bei *Vitruv* lib. VII. *Praefat*. Der *locus classicus* ist bei *Strabon* p. 624: *κατεσκεύασε δ' οὗτος* (Eumenes II.) *τὴν πόλιν καὶ τὸ Νικηφόριον ἄλσος κατεφύτευσε, καὶ ἀναθήματα, καὶ βιβλιοθήκας καὶ τὴν ἐπὶ τοσόνδε κατοικίαν τοῦ Περγάμου τὴν νῦν οὖσαν ἐκεῖνος προσεφιλοκάλησε.* Wenn Strabon hier die Anlegung von Lusthainen und Bibliotheken, so wie die ganze Ausschmückung der Stadt Pergamum, wie sie zu seiner Zeit war, Eumenes dem Zweiten zuschreibt; so hindert dies nicht, dafs auch

---

(*) *Diog. Laert.* V, 5. nr. 2. — *εἰκόνων ἠξιώθη χαλκῶν ἑξήκοντα πρὸς ταῖς τριακοσίαις· ὧν αἱ πλείους ἐφ' ἵππων ἦσαν καὶ ἁρμάτων καὶ συνωρίδων, συντελεσθεῖσαι ἐν οὐδὲ τριακοσίαις ἡμέραις· τοσοῦτον ἐσπουδάσθη.*

(**) Gronov. *Thes.* VIII. p. 2745. *de Museo Alex.* — *Nam utrum Ptolemaei Pergamenos, an illos hi sint imitati, ambiguum est; aemulationem praeclaram fuisse constat.*

die frühern Könige für Kunst und Wissenschaft etwas gethan haben sollten.

Dieser Eumenes fällt aber lange nach Philadelph's Zeit, wie sich aus der hier folgenden Zusammenstellung ihrer Regierungsjahre ergiebt:

Attaliden		Lagiden	
nach Dodwell (*Geogr. min.* ed. Hudson II. p. 83)		nach Champollion Fig. *Chronol. des Lagides.*	
Philetärus.	282–262 v. Chr.	Ptolemäus Lagi	323–284 v. Chr.
Eumenes I.	262–241 " "	— Philadelphus	284–246 " "
Attalus I.	241–197 " "	— Euergetes I.	246–221 " "
Eumenes II. . . .	197–158 " "	— Philopator	221–204 " "
Attalus II.	158–137 " "	— Epiphanes	204–180 " "
Attalus III. . . .	137–133 " "	— Philometor	180–171 " "
		— Euergetes II.	171–167 " "

Wenn also ein Eumenes mit Philadelph wetteifern konnte, so war es der Neffe und Nachfolger des Philetärus, Eumenes I., und von diesem sagt Strabon zufällig nicht, dafs er ein grofser Beschützer der Wissenschaften gewesen.

Ägypten war damals im Besitz des einzig gebräuchlichen Schreibmaterials, das von der Papyrusstaude gewonnen ward. Sie kommt zwar auch in Kleinasien, selbst in Sicilien fort, scheint aber in jener Zeit in den weiten Sumpfstrecken des Delta in so grofser Masse kultivirt worden zu sein, dafs die andern Länder für den, durch zahlreiche Ur- und Abschriften gesteigerten Bedarf nur einen kleinen Beitrag liefern konnten. Ptolemäus Euergetes, dessen vier erste Regierungsjahre mit den vier letzten Eumenes des Ersten zusammenfallen, glaubte seinem Bücher sammelnden Nebenbuhler kein gröfseres Hindernifs in den Weg legen zu können, als indem er die Ausfuhr des Papyrus aus Ägypten untersagte. Anfangs mag diese Mafsregel die Pergamenischen Herrscher in grofse Noth gebracht haben, bald aber lernte man ein weit besseres Schreibmaterial: die zubereiteten Thierhäute oder die *charta Pergamena* in Anwendung bringen, welche zwar früher schon bekannt war, aber nicht in gröfseren Mengen bereitet wurde.

Es zeigte sich bald, dafs diese neue Erfindung den matten leicht zerreiblichen Papyrusrollen an glänzender Weifse und unverwüstlicher Dauer sehr vorzuziehen sei. So wurde durch Euergetes' Verbot den Wissenschaften ein wesentlicher Nutzen erwiesen, und man hätte vielleicht einen weit gröfsern Verlust an alten Schriftstellern zu beklagen, wenn man fortgefahren wäre, dieselben durch den vergänglichen Papyrus zu vermehren, der in jedem andern, als dem trockenen ägyptischen Klima, in wenigen Jahrzehnten einer unvermeidlichen Auflösung preisgegeben ist.

Philadelphus scheint mit seinem Zeitgenossen Eumenes I. immer in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden zu haben, vielleicht im Gefühle seiner Übermacht: denn auf keine Weise konnte sich das damals kleine Königreich von Pergamum mit den weit ausgedehnten Besitzungen des ägyptischen Herrschers messen. Wissenschaftlicher Anstalten in Pergamum geschieht zu jener Zeit keine Erwähnung; wären sie vorhanden, so konnten sie nur unbedeutend sein, und keinen Falls mit dem reich ausgestatteten Museum von Alexandrien in Vergleichung kommen. Später bildet sich unter Krates von Mallos die Pergamenische Schule für die Erklärung des Homer, wetteifernd mit den Jüngern des Aristarchos in Alexandrien; auch einen Pergamenischen Mathematiker Nikon lernt man aus einer Inschrift kennen (*).

(*) Ideler über eine griech. Inschrift. S. Zach m. Korr. XXIII. p. 257.

Einrichtung.

Von den äufseren und inneren Zuständen des Museums unter Ptolemäus Philadelphus hat Manso in seinen Briefen aus Alexandrien, zwar in Wieland's Manier, aber ohne die Wielandsche Charis, ein anschauliches Bild gegeben (*), und die meisten Stellen der Alten auf eine verständige Art zusammengestellt. Der römische Gesandte am ägyptischen Hofe Numerius Fabius Pictor berichtet an seinen Bruder Marcus nach Rom über Alles, was ihm in der ägyptischen Königsstadt sehenswerth erscheint: „über die Lage und Merkwürdigkeiten Alexandriens, den ausgebreiteten Handel, die gelehrten Anstalten, die Sitten ihrer Bewohner, die Pracht des Hofes und den Charakter des Königs und seiner Familie." Kritische Untersuchungen darf man hier nicht erwarten, weil Alles von einem Augenzeugen beschrieben wird. Der leiseste Zweifel, die unschuldigste Frage würde das artige Phantasiebild zerstören, von dem man sich gern eine Weile mit dem Scheine der Wirklichkeit täuschen läfst. Zu einem genauern Verständnifs aber wird man gerade den entgegengesetzten Weg nehmen müssen. Alles, was Manso als ausgemacht voraussetzt, das wird erst zu begründen sein; wo er leicht gewonnene Sätze als Ergebnifs seiner Forschung hinstellt, da mufs der Weg zu diesen Endresultaten selbst durchgemessen

(*) Manso vermischte Schriften I. p. 221-356. II. p. 322-414; über das Museum insbesondere I. p. 263 ff.

werden; wo er endlich über Zweifelhaftes schnell hinweggeht, da besonders ist es Pflicht, die Hauptpunkte scharf in's Auge zu fassen, um die Wahrscheinlichkeiten für die eine oder die andre Meinung abwägen zu können.

Nachdem die Lage des Museums im Allgemeinen als ein Theil der Königshäuser bestimmt ist, wird die innere Einrichtung desselben zu betrachten sein. Diese giebt Strabon nur mit drei Worten an (p. 793): τῶν δὲ βασιλείων μέρος ἐστὶ καὶ τὸ Μουσεῖον, ἔχον περίπατον καὶ ἐξέδραν καὶ οἶκον μέγαν, ἐν ᾧ τὸ συσσίτιον τῶν μετεχόντων τοῦ Μουσείου φιλολόγων ἀνδρῶν.

Der περίπατος oder die Wandelbahn war ein freier mit Bäumen bepflanzter Ort, die ἐξέδρα oder Sitzhalle diente den Geschäften des Tages; sie war ein bedeckter, nach der einen Seite geschlossener Säulengang, wie die στοά, wo die Gelehrten, die lernbegierigen Schüler sich um den Meister versammelten. Die Einrichtung beschreibt Vitruv V, 11 (*). Bei Cicero steht die Form: *exhedrium*, und die Nachricht, dafs die *exhedria*, eben so wie die στοαί, mit Bildern verziert wurden, sich also den Pinakotheken näherten (**).

Der οἶκος μέγας, oder der grofse Saal, war für die gemeinschaftlichen Mahlzeiten bestimmt. Die ägyptischen *oeci*, oder Speisesäle, hatten auf ihrem platten Dache die besondere Einrichtung, dafs der Boden zu einem Estrich geebnet, und rings umher eine Einfassung von kleinen Säulen angebracht war (***). Über die Mahlzeiten findet sich eine wichtige

(*) *Constituantur autem in tribus porticibus e x e d r a e spatiosae, habentes sedes, in quibus philosophi, rhetores reliquique, qui studiis delectantur, sedentes disputare possint.* S. auch *Vitruv.* VI, 5; VII. 5 und 9.

(**) *Cic. ad Famil.* VII, 23. *Exhedria quaedam mihi nova sunt instituta in porticula Tusculani. Ea volebam tabellis ornare.*

(***) *Vitruv.* VI, 5. *In Aegyptiis oecis supra columnas epistylia et ab epistyliis ad parietes, qui sunt circa, imponenda est contignatio, supra eam coaxatio et pavimentum, sub dio ut sit circuitus. Deinde supra epistylium ad perpendiculum inferiorum columnarum, imponendae sunt minores quarta parte columnae etc.*

Notiz bei Dio Cassius, welcher über die Anwendung derselben zur Zeit Caracalla's Belehrung giebt (*). Sie kann hier vorweg genommen werden, weil über die früheren Zeiten wenig bekannt ist, und eine grofse Stabilität dieser Einrichtungen vorausgesetzt werden darf. Caracalla zollte Alexander dem Grofsen die höchste Verehrung und hafste den Aristoteles, weil er ihn für den Urheber von Alexanders Tode hielt. Dieser Hafs erstreckte sich auf alle Aristoteliker, besonders die alexandrinischen, denen der Kaiser ihre gemeinschaftlichen Mahlzeiten aufhob und sie aller Vortheile ihrer bisherigen Stellung beraubte. Dafs hier von den Syssitien im Museum die Rede sei, ist keinem Zweifel unterworfen; eben so deutlich geht aus der Stelle hervor, dafs die Gelehrten nach ihrem philosophischen Glaubensbekenntnisse in mehrere Abtheilungen zerfielen; so wie die Aristoteliker, hatten auch die Platoniker, Stoiker, Epikureer etc. ihre gemeinschaftlichen Mahlzeiten und sonstigen Nutzniefsungen. (Reimarus zum *Dio Cassius* l. c. Tom. II. p. 1293. Nota 47. bezieht eine Stelle des Athenäus auf unsre Syssitien im Museum: *Eodem modo se habebat convictus philosophorum apud Athenienses, ut alia essent συσσίτια Diogenistarum, alia Panaetiastarum etc. sicut ex Athenaeo* lib. V. p. 185 *apparet.* — Die bei Athenäus erwähnten *Diogenistae, Antipatristae* und *Panaetiastae* waren aber keine philosophischen Sekten, sondern hatten nur den Zweck, an einem bestimmten Tage des Jahres das Andenken des Diogenes, Antipater und Panätius durch ein Festmahl zu begehen. Bei Gellius läfst ein Vorleser (ἀναγνώστης) sich *Ennianista* nennen, weil er die Annalen des Ennius im Theater vorzutragen pflegte.)

Dieser Blick in das Innere der gelehrten Anstalt läfst nun weiter auf ihre Organisation schliefsen. Jede der philosophischen Schulen und der übrigen Disciplinen wird ihren

---

(*) *Dio Cassius* LXXVII, 7. Καὶ τὰ συσσίτια, ἃ ἐν τῇ Ἀλεξανδρείᾳ εἶχον, τάς τε λοιπὰς ὠφελείας, ὅσας ἐκαρποῦντο, ἀφείλετο κ. τ. λ.

Vorsteher gehabt haben, dem die Geschäftsführung oblag; alle diese Vorsteher zusammen bildeten einen Verwaltungsrath des Museums unter dem Oberpriester. Das werden denn wohl die Vorsteher des Museums gewesen sein, mit denen man gar nicht gewufst, was anzufangen, und welche den Eratosthenes mit dem Namen *βῆτα* belegten (*).

So dürftig Strabon's Notizen an sich sind, so mufs man doch zufrieden sein, dafs er deren so viele giebt, da er sonst bei den Gebäuden im Allgemeinen, einige ägyptische Bauwerke etwa ausgenommen, sich nicht lange aufzuhalten pflegt. Seine wenigen Worte zeugen von der Wichtigkeit, die er dem Museum beilegt, und von dem grofsen Rufe, den es damals in der gelehrten Welt genofs. Gewifs enthielt es aber noch mehr als die drei genannten Abtheilungen, und namentlich war die Bibliothek ohne Zweifel damit verbunden. Dafür findet sich, aufser vielen mittelbaren, auch ein unmittelbares Zeugnifs bei dem ungenannten Verfasser des Lebens des Apollonius Rhodius, wonach dieser auch zum Vorsteher der Museums-Bibliothek ernannt wurde (**).

Einen bedeutenden Umfang mufs das Ganze gehabt haben, da es aufser den gedachten Räumen wahrscheinlich auch die Wohnungen der Gelehrten und ausgedehnte Wirth-

(*) *Artemidor. Ephes.* bei *Marcianus Heracl.* in *Geogr. min.* ed. Hudson I. p. 62: *καὶ μετ' ἐκεῖνον* Ἐρατοσθένης ὃν βῆτα ἐκάλεσαν οἱ τοῦ Μουσείου προστάντες. — Auch andere Buchstaben, wie Δέλτα, Ζῆτα, Λάμβδα wurden als Beinamen gebraucht, welche alle zusammengestellt hat Jonsius *histor. philos.* p. 147 und Lehrs *quaest. epicae* p. 19. — Simon de Magistris (p. 563) giebt zwei Erklärungen des Eratosthenischen Beinamens, der wahrscheinlich auf einem zufälligen, nicht mehr zu ermittelnden Umstande beruhte: *Potuit enim Eratosthenes dici* βῆτα, *quod Serapei bibliothecae praeesset, quae secunda habebatur, aut Aegyptio nomine a Graecis delinito, dictus fuit* Βαΐηθ (ψυχὴ καὶ καρδία). Bernhardy *Eratosth.* p. VIII. IX.

(**) *Apollon. Rhod.* ed. Brunk I, p. x: ὡς καὶ τῶν βιβλιοθηκῶν τοῦ Μουσείου ἀξιωθῆναι αὐτόν. — Hinter Μουσείου fehlt vielleicht: τῆς προστασίας. A. Meineke.

schaftsgebäude enthielt. Ein Quadratstadium, oder etwa 600 Fuſs in's Gevierte, wie auf dem Plane angenommen wurde, mag für eine só groſse Anstalt nicht zu wenig sein; ja vielleicht ist dieser Anschlag noch zu gering, wenn man in Betracht zieht, daſs man nicht nöthig hatte, wie bei den Wohnhäusern mehrere Stockwerke auf einander zu stellen, sondern daſs die öffentlichen Gebäude der Alten sich alle mehr in die Breite dehnten.

Um das Bild der äuſsern Ercheinung, wie sie in den ersten Jahrhunderten nach der Gründung kann gewesen sein, wenigstens für die Einbildungskraft zu vollenden, so kann man die Einrichtung zu Hülfe nehmen, welche noch jetzt an den Gelehrtenschulen des Orients vorwaltet, und in dieser Hinsicht lassen sich die öffentlichen Stiftungen, welche mit einzelnen Moscheen in Bagdad, Aleppo, Damaskus und Kairo vereinigt sind, gar wohl mit dem alexandrinischen Museum in Parallele stellen.

Der Umfang der ganzen Anstalt war in mehrere geräumige Höfe gesondert. Jeder derselben hatte an allen Seiten einen nach innen offenen Säulengang, in dessen Schatten sich Ruheplätze für die Auf- und Abwandelnden finden (ἐξέδρα). An kühlen Springquellen unter dichtbelaubten Bäumen (περίπατος) darf kein Mangel sein in einer Stadt wie Alexandrien, deren mittlere Temperatur nicht weit von + 17° R. ist (*).

Aus den Säulengängen gelangt man zu den Gelehrten-Wohnungen, die nicht viel mehr, als ein Obdach für die heiſsen Stunden und die Nacht mögen gewährt haben: den Tag verbringt jeder im Freien, im luftigen Schatten der Hallen, sei es zu lehren, zu lesen, zu schreiben. Die gemeinschaftlichen Mahlzeiten werden in einem groſsen Saale gehalten (οἶκος μέγας). Ein anhaltendes Studiren auf der Stube

(*) Dieſs ist die mittlere Temperatur von Kairo, welches freilich viel wärmer liegt; die von Alexandrien ist noch nicht berechnet.

war weder dem Klima, noch jenen Zeiten angemessen, in denen man die Wissenschaften weniger ihrer Breite, als ihrer Tiefe nach, auszumessen und anzubauen strebte.

Im Hintergrunde des letzten Hofes, am entferntesten von der Hauptstraſse stand die Bibliothek, welche in vielen Sälen die vorzüglichsten Geisteswerke, nicht nur der Hellenen, sondern aller andern bekannten Völker enthielt. Hier wohnten auch die zahlreichen Abschreiber, welche die Schätze der Bibliothek, nachdem Alexandrien Mittelpunkt der Wissenschaften geworden, für die übrigen Länder vervielfältigten; hier werden alle die Arbeiter unterzubringen sein, welche die äuſsere Zurichtung der Codices, die Verzierung der Stäbe, die Kapseln und Kästchen für die Rollen, die Vergoldungen, — kurz alle unsre Buchbindergeschäfte besorgten.

Eine besondere Abtheilung des Museums war den medicinisch-chirurgischen Anstalten gewidmet, durch deren zweckmäſsige Benutzung die alexandrinischen Ärzte bald eine allgemeine Berühmtheit erlangten.

Nach einer Stelle bei Athenäus XIV., p. 654 bleibt es ungewiſs: ob die Behältnisse mit den wilden Thieren zum Studium der Naturgeschichte sich beim Museum befanden, oder einem andern Theile der Königshäuser angehörten (*).

Alle diese Gebäude darf man sich mit einem Aufwande der reichsten Architektur ausgeschmückt denken. Es ist von der bekannten Prachtliebe der Ptolemäer zu erwarten, daſs sie ihre gelehrte Stiftung gleich anfangs auf das Ehrenhafteste werden bedacht haben. Alexandrien war gleich bei der Gründung eine groſse Stadt, und alle seine Anlagen muſsten einen groſsartigen Charakter haben.

Auf den platten steinernen Dächern gab es die beste Gelegenheit, alle Arten von astronomischen Instrumenten

---

(*) Πτολεμαῖος ὁ βασιλεὺς (Euergetes II.) ἐν τῷ δυοκαιδεκάτῳ τῶν ὑπομνημάτων περὶ τῶν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ βασιλείων λέγων, καὶ περὶ τῶν ἐν αὐτοῖς ζώων τρεφομένων, φησὶν — κ. τ. λ.



unwandelbar aufzustellen; im Bereiche des Museums ist auch ohne Zweifel der vierseitige Säulenhof zu suchen, in dem der von Ptolemäus erwähnte eherne Kreis stand, der eine Reihe von Jahren zu astronomischen Beobachtungen benutzt wurde. Ungewifs aber bleibt die Lage der von ihm genannten Palästra, wo sich gleichfalls eherne Kreise zur Beobachtung der Äquinoktien befanden. Wenn auch der Himmel in Alexandrien, wegen der Nähe des Meeres, sich öfter mit Dünsten bedeckt, als in den ganz wolkenlosen Binnenstädten von Ägypten, so übertrifft er doch an Heiterkeit und Deutlichkeit der Sternbilder, bei weitem alles, was man in dieser Art in den italischen und hellenischen Sommernächten zu sehen gewohnt ist.

Eine Anstalt von so grofser Ausdehnung machte eine, in allen Zweigen geregelte Verwaltung nothwendig. Wenn man gleich voraussetzen darf, dafs diese in den älteren Zeiten, wie noch jetzt im Oriente, von grofser Einfachheit gewesen, so mufsten doch mehrere Beamten da sein, welche die pekuniären, die ökonomischen und andere Verhältnisse in Ordnung hielten.

Philadelph scheint sich sehr genau um die einzelnen Theile der Verwaltung bekümmert zu haben, wie aus einer Erzählung bei Athenäus XI., p. 493. *f.* hervorgeht. Sie ist nicht blofs charakteristisch für die wissenschaftliche Richtung jener Zeit, sondern man erfährt auch mit Bestimmtheit — was freilich wohl ohne Beweisstellen der Alten vorauszusetzen war — dafs den Gelehrten des Museums ein königliches Jahrgehalt ausgezahlt wurde. Schon damals gab es unter den Grammatikern des Museums *ἐνστατικοὶ* und *λυτικοὶ*, von denen die ersten spitzfindige Fragen, meist aus dem Homer, aufwarfen, die andern sie zu lösen suchten. Sosibius aus Lakedämon, vorzugsweise zubenannt: *ὁ λυτικὸς* (der Fragenlöser), hatte durch Versetzung eines Wortes,

eine eingebildete Schwierigkeit in den beiden homerischen Versen Il. XI., 635, 636 gelöst, und der König, welcher an diesen Witzspielen lebhaften Antheil nahm, wollte ihm zeigen, dafs er ihn an Spitzfindigkeit noch überbiete. Als daher bei der nächsten Zahlung Sosibius sich beklagte, dafs der Verwalter ihm sein Gehalt verweigere, liefs der König selbst sich die Rechnungsbücher vorlegen, und sagte: Du behauptest, dafs Dein Name sich nicht unter denen befinde, die ihr Geld erhalten haben; ich will Dir aber beweisen, dafs er dasteht. Nimm die erste Sylbe von *So*ter, die zweite von So*si*genes, die erste von *Bi*on und die letzte von Apolloni*us*, welche alle hier verzeichnet stehen, so wirst du eingestehen müssen, dafs Sosibius zu denen gehört, welche Zahlung erhalten haben (*).

Das Nähere über die Verwaltung läfst sich nicht angeben, wohl aber findet sich die Nachricht, dafs der Vorsteher ein Priester war, und dafs das Museum ein eigenes Vermögen besafs (**), wahrscheinlich auf grofsen, aus königlichen Schenkungen hervorgegangenen Grundbesitz basirt.

Es ist nicht wahrscheinlich, dafs dieser priesterliche Vorsteher mit dem Bibliothekar dieselbe Person war, denn jeder ἱερεὺς hatte ohne Zweifel das Verwaltungsgeschäft der ganzen Stiftung zu besorgen, während der Bibliothekar mit seinem speciellen Fache beschäftigt war; auch sind die uns bekannten Bibliothekare durchweg Philosophen und Grammatiker, nicht Priester. Vielleicht war das Amt des ἱερεὺς mehr ein Ehrenposten, der minder bedeutenden Männern übertragen wurde.

(*) Bei *Athen.* XI. p. 493 ist der vierte Name zu lesen: Ἀπολλωνίου, wodurch man die vierte Sylbe für Σωσιβίου (welches auch im Genitivus stehen mufs) erhält. Der fünfte überflüssige Name Δίωνος ist wahrscheinlich aus Βίωνος entstanden. — Lachmann. Lehrs.

(**) *Strabon*, p. 794. ἔστι δὲ τῇ συνόδῳ ταύτῃ καὶ χρήματα κοινά, καὶ ἱερεὺς ὁ ἐπὶ τῷ Μουσείῳ τεταγμένος, τότε μὲν ὑπὸ τῶν βασιλέων, νῦν δ' ὑπὸ Καίσαρος.



So sieht man aus einer Inschrift bei Fabretti (III., 479.), dafs Hadrian seinen Lehrer L. J. Vestinus zum Hohenpriester von Alexandrien, und zum Vorsteher des Museums machte (*).

Letronne bemerkt, dafs die hier genannten Ehrentitel ihrer Wichtigkeit nach auf einander folgen, chronologisch aber in umgekehrter Ordnung stehen. Vestinus war also zuerst Lehrer und Geheimschreiber des Hadrian, dann Bibliothekar in Rom, dann Vorsteher des Museums, endlich Hoherpriester von Alexandrien und ganz Ägypten (**).

Die Zahl der Gelehrten, welche zu gleicher Zeit das Museum bewohnten, läfst sich nicht einmal annäherungsweise bestimmen, und wechselte in den verschiedenen Zeitaltern, je nachdem die gelehrte Anstalt von den Herrschern begünstigt oder vernachlässigt wurde. Die gröfste Menge möchte immer unter den ersten Ptolemäern zu setzen sein, die das Museum eines besondern Schutzes würdigten.

Der Roman des Aristeas ist freilich keine Auctorität, und wenn er berichtet, Philadelph habe, allein zur Übertragung der heiligen Schriften der Hebräer 72 Gelehrte aus Palästina kommen lassen, so wird man diese Zahl auf die Hälfte oder das Viertel reduziren können. Giebt man indessen auch nur die kleinste Zahl als historische Grundlage der Erzählung zu, und denkt sich die andern Sprachen und Wissenschaften auf ähnliche Art besetzt, so kann man wohl annehmen, dafs die Menge der hellenischen Gelehrten in jener Glanzperiode nahe an Hundert betragen habe.

(*) Ἀρχιερεῖ Ἀλεξανδρείας καὶ Αἰγύπτου πάσης Λευκίῳ Ἰουλίῳ Οὐεστείνῳ καὶ ἐπιστάτῃ τοῦ Μουσείου καὶ ἐπὶ τῶν ἐν Ῥώμῃ βιβλιοθηκῶν ῥωμαϊκῶν τε καὶ ἑλληνικῶν καὶ ἐπὶ τῆς παιδείας Ἀδριανοῦ ἐπιστολεῖ τοῦ αὐτοῦ αὐτοκράτορος. Letronne *Rech. sur l'Egypte*. p. 251.

(**) F. C. Schlosser Geschichte der alten Welt III, 2. p. 180 sagt, ohne sich auf bestimmte Zeugnisse zu berufen: „Was wir von Vestinus wissen, deutet darauf hin, dafs die spätere griechische Gelehrsamkeit der Schule von Alexandrien und die ägyptischen Mysterien ihm mehr am Herzen lagen, als griechische und römische Litteratur."



Um diese versammelte sich ein grofser Kreis von Schülern aus allen Stämmen hellenischer Zunge, deren Verhältnifs zu ihren Lehrern sich nur im Allgemeinen angeben läfst. Überhaupt bleibt es zweifelhaft, ob es den Mitgliedern des Museums zur Pflicht gemacht wurde, zu lehren; ob es nicht manche unter ihnen gab, die in tiefer Abgeschlossenheit dem Interesse der Wissenschaft lebten, ohne gerade durch mündliche Mittheilung eine Wirkung nach aufsen zu üben. Doch mag, bei der damals herrschenden Geistesrichtung, ihre Zahl nur klein gewesen sein; es war natürlich, dafs ein tiefer Denker, ein geschickter Arzt, ein berühmter Astronom sich alsbald von einem Kreise nachstrebender Jünger umgeben sah. Das Lehren war immer noch Sache des geselligen Verkehrs, des Zwiegespräches, der freien Mittheilung, ehe es in geregelten Kathedervorträgen festgestellt wurde. Damals war aber auch die Masse des Wissenswerthen noch nicht zu dem ungeheuren Ballast späterer Zeiten herangewachsen, welcher ein methodisches Lehren und Lernen unumgänglich nothwendig macht. Dazu kommt, dafs die ganze Existenz sich leichter und freier bewegte, wie es ja noch jetzt in Hellas und Ägypten der Fall ist. Brotstudien in unserm Sinne waren unbekannt; zur Führung eines Amtes, zur Ausfüllung einer obrigkeitlichen Stelle waren nicht sowohl Kenntnisse nothwendig, als ein natürlicher Scharfblick und angebornes Talent. Wer also Zutritt in das Museum suchte und erhielt, dem war es wirklich Ernst um die Wissenschaft; eine glückliche Anlage, ein bildsamer Geist, entfalteten sich naturgemäfs im anregenden Gespräch mit gleichgesinnten Lehrern; der kurze Ausspruch aus dem Munde eines verehrten Greises reichte hin, um den Funken der Begeisterung in der Brust des Jünglings zu entzünden, und seiner wissenschaftlichen Bestrebung eine entschiedene Richtung zu geben.

Diese Bestimmung des Museums ist ganz im antiken Sinne, und wird schon von Gronov (*Thes. Ant.* VIII., p. 2743) als solche angenommen. Dagegen meint Weichert (Leben

des Apollonius von Rhodus p. 16.): „die Gelehrten sollten dort einzig und allein in üppiger Mufse alle ihre Gedanken und ihren Fleifs auf die Ergründung, Erweiterung und Erhaltung der Wissenschaft richten." Dafs aber davon der Unterricht der Schüler nicht ausgeschlossen war, erhellet aus vielen Zeugnissen der Alten: Aristarch allein hatte deren 40; nur hat man die Ausdrücke Unterricht und Schüler nicht im modernen Sinne zu nehmen. Auch wird man wohl nicht in Zweifel darüber sein, ob die Schüler als Knaben im Museum unterrichtet würden, oder als Jünglinge den Vorträgen der Lehrer beiwohnten (*).

Simon Magistrius vergleicht den alexandrinischen Gelehrtenverein mit dem Museum des Phoenix, bekannt durch das Testament der Epikteta, einer Inschrift von der Insel Thera (Maffei *Mus. Ver.* XIV ff. Böckh *C. I.* II, 1. p. 361. N. 2448). So ausführlich auch die Nachweisungen über diese Privatstiftung sind, die in das 2te oder 3te Jahrhundert vor Chr. fällt, so berechtigt doch nichts dazu, sie auf das königliche Institut von Alexandrien überzutragen. In Thera hiefs der Vorsteher des Museums: *ἐπιάσσοφιος*, der Verwalter: *ἀρτυτήρ*, der Schreiber oder Archivar: *γραμματοφύλαξ*; es läfst sich aber daraus nicht der Schlufs ziehen, dafs die entsprechenden Ämter in Alexandrien mit denselben Namen belegt worden sind.

Bonamy und Matter vergleichen das Museum mit der Pariser Akademie der Wissenschaften, Hody mit den Kollegien in Oxford, Prideaux (*hist. des Juifs* III. p. 42) mit den Akademien von London und Paris, Crollius (**) stellt es mit dem Zweibrücker Gymnasium in Parallele. Will man aber zu einem anschaulichen Bilde des Museums gelangen, so ist es vor allen Dingen nöthig, diese modernen Ideen bei

(*) Bernhardy Grundrifs der griech. Litt. I. p. 369.

(**) J. Ph. Crollii *Oratio de Alex. Museo* 1721. 4to, 65 Seiten; davon handeln 35 vom Museum, 10 bilden den Eingang und 20 den Schlufs; auf diesen letzten stehen 108 Superlative auf *issimus*.

Seite zu setzen; es war weder ein Gymnasium, noch eine Akademie, noch ein „Treibhaus der Litteratur," sondern eine wissenschaftliche Anstalt, von eigenthümlicher Einrichtung, der man jetzt nichts ähnliches an die Seite zu setzen hat, worin Studium und Unterricht mit antiker Freiheit betrieben wurden. Neigte sich ein Gelehrter zum einsamen Nachdenken über die Wissenschaft, um die späten Resultate der Forschung in seinen Schriftwerken der Nachwelt zu übergeben, so wird ihn gewifs nichts gehindert haben, diesem Hange ungestört zu folgen; fand ein Anderer den Beruf in sich, auf die jüngere Mitwelt durch das belebende Wort unmittelbar einzuwirken, so ergab sich dazu im Museum die beste Gelegenheit.

Über diesen Theil der Organisation, der gewifs nicht zu den unwichtigsten gehört, kann man nur Muthmafsungen aufstellen, und dieselben Fragen, welche Guerike (*de schola alexandr.* I. p. 109) über die alexandrinische Schule der christlichen Katecheten aufwirft, würden für das Museum unbeantwortet bleiben müssen: *utrum unus an plures simul scholae catecheticae praefuerint? — quibus ex legibus singuli scholae catecheticae praefecti sibi successerint? — de auctoritate scholae catecheticae praefectorum* (*).

Etwas genauer ist man über das Zusammenleben der Gelehrten unterrichtet. Es wurde gezeigt, dafs sie sich in gemeinschaftlichen Sälen versammelten, um durch Wechselgespräch und gegenseitige Mittheilungen die geistige Thätigkeit anzuregen und wach zu erhalten. War auch die dialektische Richtung von Anfang an im Museum vorherrschend, so fehlte es doch nicht an philosophischer Tiefe; Diogenes von Laertes hat manches geistreiche Wort berühmter Männer aufbehalten, das man ungern der Vergessenheit übergeben

(*) *Optandum etiam fuisset, ut lucem aspexissent ea, quae Isaacus Vossius ex inedito Grammatico Graeco, aliisque scriptoribus de successione eorum, qui in Museum hoc allecti fuerant, observaverat.* L. Neocorus (Kusterus) *de Mus. Alex. in Gronov. Thes.* VIII. p. 2767.

sähe. Oft galt es auch blofs, sich gegen beifsende Angriffe seiner Haut zu wehren, und da giebt es denn auch Grobheiten, Plattheiten und Zoten, in denen Stoiker und Kyniker mit einander wetteifern. Cf. Luzac *lectt. Att.* p. 104.

Da dergleichen gelehrte und ungelehrte Streitigkeiten einen grofsen Theil des Tages hinwegnehmen mochten, so fragt es sich; ob nächst dem Studium in der Bibliothek nicht die hauptsächlichste Bildung der Schüler darin bestand, dafs sie bei den geistigen Kampfspielen der selbstgewählten Lehrer zugegen waren, um an Sieg und Niederlage den nächsten, lebendigsten Antheil zu nehmen.

Dafs dabei allerlei kleine Künste geltend gemacht wurden, die aufserhalb des Bereiches der Wissenschaft liegen, kann man als gewifs annehmen, ohne dafs darüber genauere Nachrichten vorhanden sind; doch scheint es viel zu hart, wenn Dähne (*) sagt: „Das Museum war mehr ein Kampfplatz hinterlistiger und niederträchtiger Kabale der Einzelnen gegen einander, als ein Gymnasium, in welchem die Geister mit gemeinschaftlichen Waffen nach Erreichung des einen, Allen vorgesteckten Zieles, der Wahrheit, gerungen hätten." Ein so ungünstiges Urtheil läfst sich kaum durch das bekannte Fragment der Timonischen Sillen rechtfertigen, worin boshaft genug das Museum als ein Futterkorb, und die Gelehrten als gefütterte Bücherschmierer dargestellt werden (**).

Das Vorlegen und Auflösen spitzfindiger Fragen im grammatischen und dialektischen Gebiete scheint lange Zeit eine Lieblingsbeschäftigung des Museums gewesen zu sein, an der selbst die Fürsten nicht verschmähten Theil zu nehmen; und noch in der spätesten Zeit wird es den heidnischen Hellenen von den Kirchenvätern zum Vorwurf gemacht, dafs sie als Lehrer durch Witz und gute Einfälle viele Zuhörer

---

(*) A. F. Daehne. Darstellung der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie. 1834. p. 10.

(**) *Athenaeus* I. p. 22.

anzulocken und festzuhalten verständen. Indessen wird es hier nicht anders gewesen sein, als in allen ähnlichen Einrichtungen. Die guten Einfälle eines witzigen Kopfes, die treffenden Antworten eines glänzenden Verstandes gingen von Mund zu Mund, und erhielten sich auch in den späteren Litteraturgeschichten; der stille Fleifs eines unermüdeten Forschers, von dem sich eben nichts sagen läfst, zeigte sich in seinen Werken, und wurde von den folgenden Geschlechtern mit schweigendem Danke anerkannt.

Bibliothek.

Es wird hier der schicklichste Ort sein, von der Einrichtung, Aufstellung und Stärke der Museums-Bibliothek zu sprechen. Ohne dafs man eine einzige ausführliche Nachricht bei den Alten darüber findet, so sind doch die kurzen Erwähnungen, und noch mehr die neueren Vermuthungen so zahlreich, dafs man davon allein eine kleine Bibliothek zusammenstellen könnte (*).

Man kennt in Alexandrien mehrere Bibliotheken. So wie das Museum die erste gelehrte Stiftung war, so kann man auch die Bibliothek desselben als die älteste und vollständigste ansehen. Hier häuften sich die gröfsten litterarischen Schätze der damals bekannten Welt; es läfst sich voraussetzen, dafs namentlich die Original-Handschriften der berühmtesten hellenischen Schriftsteller, dort, im Bereiche der Königshäuser, aufbewahrt wurden.

Eine zweite Sammlung befand sich im Tempel des Serapis, wahrscheinlich auch von Philadelph angelegt, als die Museums-Bibliothek zu sehr anwuchs. Es fehlt an genaueren Nachrichten darüber. *Epiphanius* (*de pond.* XII.) sagt, dafs die Übersetzung der Septuaginta in der Bibliothek im Bruchium niedergelegt sei. Dagegen steht in *Eutych. Ann.*

(*) Siehe die kurze, aber gehaltvolle Darstellung bei Heeren, Gesch. des Studiums der class. Litt. I. p. 27 ff. – Bernhardy, gr. Litteraturgesch. p. 366. 4.



(I. p. 296), dafs die Septuaginta im Serapeum verwahrt werde. Dies geht auch aus Tertullian (*) hervor, dessen sehr bestimmte Worte an dem Vorhandensein einer Serapeums-Bibliothek im dritten Jahrhundert nach Christo nicht zweifeln lassen.

Einer dritten Bibliothek im Sebastium erwähnt Philon mit einem Worte (**). Beck hält diese Bibliothek für gleichbedeutend mit der im Bruchium, also mit unserer Museums-Bibliothek (*Spec. hist. bibl. alexandr.* p. XIII); doch ist Philon's Angabe zu kurz, um irgend darauf zu fufsen. Auch Langlès scheint das Sebastium mit dem Museum zu vereinigen (*Voy. de Norden. Eclairc.* III. p. 270), wenn er sagt: *Le Sebastion renfermoit une immense collection de tableaux. Un grand nombre de savans y était logé et splendidement entretenu aux dépens du trésor public.*

Aufserdem mögen bei jedem Tempel mehr oder minder bedeutende Bibliotheken gewesen sein; auch bildete sich in der christlichen Zeit unter Panätius eine exegetische Schule, der es nicht an Handschriften der Kirchenväter gefehlt haben wird (***).

Über die erste alexandrinische Bibliothek hat man keine Notiz von gleichzeitigen Schriftstellern; alle Data darüber sind aus einer Zeit, wo sie im Kriege gegen Cäsar untergegangen war.

Dafs sie einen Theil des Museums ausmachte, ist schon oben bemerkt worden; über ihre Stellung und Einrichtung

(*) *Tertull. apol. adv. G.* c. 18: *Hodie apud Serapeum Ptolemaei bibliothecae cum ipsis Hebraicis literis exhibentur.*

(**) *Leg. ad Caj.* p. 784 ed. Col. 1613: Σεβάστιον, ἐπιβατηρίου Καίσαρος νέως — κατάπλεως ἀναθημάτων, — τέμενος εὐρύτατον, στοαῖς, βιβλιοθήκαις, ἀνδρῶσιν, ἄλσεσιν ἠσκημένον κ. τ. λ.

(***) Wenn Dedel (*Hist. bibl. Alex.* p. 21) den Panätius geradezu als Stifter einer vierten alexandrinischen Bibliothek nennt, so kann man dies nur als Hypothese gelten lassen. Eusebius spricht in der von Dedel citirten *hist. eccles.* VI, 20. von einer theologischen Bibliothek in Jerusalem, und deren Stifter dem Bischof Alexander.

läfst sich aus dem Zeugnisse der römischen Schriftsteller kaum etwas abnehmen, indem man aus der spätern Zeit in gewagter Schlufsfolge auf die frühern Zeiten zurückgeht. In Hinsicht auf das Äufsere begegnet uns zuerst Vitruvius. Da auf dem Plane von Alexandrien nur die muthmafsliche Lage des Museums, nicht seine wahre Gestalt durch das verzeichnete Quadratstadium angegeben werden sollte; so fürchten wir nicht, dafs man uns einen Verstofs gegen Vitruv, über die Stellung der Bibliothek, zum Vorwurf mache. Er schöpfte, wie er selbst anführt, sein ganzes Werk aus hellenischen Quellen; also mag auch das, was er über die Lage der Bibliotheken sagt, auf alten Auctoritäten beruhen, und auf die alexandrinische Anwendung finden. Überdies weifs man, wie sorgfältig die Alten bei Gründung ihrer öffentlichen Gebäude auf Himmelsgegend, Wind, Sonne und Bodenlage Rücksicht nahmen. Vitruv verlangt nun für die Bibliotheken zu wiederholten Malen die Richtung nach Morgen (*). Wenn daher auf dem Plane die hintere Seite des Museums mehr nach Nord-West schaut: so soll damit die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sein, dafs der für die Bibliothek bestimmte Flügel die von Vitruv verlangte Normalrichtung nach Osten gehabt habe. Bleibt es doch überhaupt ungewifs: ob das Museum an der Hauptlängenstrafse gelegen, deren Richtung selbst nicht mehr genau nachzuweisen ist.

Von der Einrichtung und Ausschmückung der römischen Bibliotheken finden sich hin und wieder abgerissene Notizen, welche Lipsius in seinem *Syntagma de bibliothecis* zusammengestellt. Bemerkenswerth ist die Sorgfalt, welche auf

(*) VI, 7: *Cubicula et bibliothecae ad orientem spectare debent; usus enim matutinum postulat lumen. Item in bibliothecis libri non putrescent. Nam in his, quae ad meridiem et occidentem spectant, a tineis et humore vitiantur, quod venti humidi advenientes procreant eas et alunt, infundentesque humidos spiritus pallore volumina corrumpunt.* — Ibid. I, 2: *Item naturae decor erit, si cubiculis et bibliothecis ab oriente lumina capiantur.*

manche Äufserlichkeiten der Einrichtung verwendet wurde, und in dieser Hinsicht ist eine Stelle des späten Isidorus Hispal. auszuheben, der für die römischen Bibliotheken eine einfache Decke ohne Vergoldung und einen Fufsboden von grünlichem karystischen Marmor als vorzüglich empfiehlt (*). Weil aber die Bibliothek des Museums die erste Anlage dieser Art im Grofsen war; so ist zu bezweifeln, ob man damals schon so genaue Erfahrung über die Farbe der Decken und Fufsböden gehabt habe.

Als man anfing, in den Bibliotheken die Bildsäulen berühmter Gelehrten, den würdigsten Schmuck der Säle, aufzustellen, blieb es ungewifs: ob die Attaliden und Lagiden oder die Römer damit den Anfang gemacht. *Plin. hist. nat.* XXXV, 2: *An priores coeperint (imagines collocare) Alexandriae et Pergami reges, qui Bibliothecas magno certamine instituere, non facile dixerim.*

Es wird oft angeführt, dafs Ptolemäus Philadelphus durch den Ankauf der Aristotelischen Bibliothek vom Neleus zuerst eine gröfsere Büchermenge zusammengebracht (*Epitome Athenaei* lib. I. p. 3), doch läfst sich dies nicht mit Gewifsheit nachweisen. Strabon (p. 608) bemerkt ausdrücklich, dafs Aristoteles' Sammlung an Theophrast, von diesem an Neleus, endlich an dessen Erben, ungebildete Skepsier, gekommen, welche dieselbe, aus Furcht vor der Sammelwuth der Pergamenischen Herrscher, vergraben, und so dem Verderben durch Feuchtigkeit und Würmer Preis gegeben. Wie lange die Schriften unter der Erde gemodert, ist ungewifs; sie kamen in sehr schlechtem Zustande an den Teïer Apellikon nach Athen, der eine neue Ausgabe davon veranstaltete;

(*) VII, 11. *Fiebant autem (membranae) primum coloris lutei i. e. crocei, postea vero Romae candida membrana reperta sunt, quod apparet inhabile esse, quod et facile sordescant, aciemque legentium laedant, quum peritiores architecti neque aurea lacunaria ponenda in bibliothecis putent, neque pavimenta alia, quam e Carystio marmore, quod auri fulgor hebetet, et Carystii viriditas reficiat oculos.*

später nach Rom, als Sylla Athen erobert hatte (86 v. Chr.). In Rom benutzte der Grammatiker Tyrannion die Sammlung; doch klagt Strabon auch hier über schlechte Abschreiber, die nicht verglichen.

Diese Erzählung wird von *Plutarch* (*Sylla* III. p. 131 ed. Reiske) bestätigt, und Athenäus selbst berichtet an einem andern Orte (V. p. 214), dafs Apellikon, der sehr vermögend war, die Bibliothek des Aristoteles angekauft.

Diese abweichenden Berichte lassen sich auf mehr als eine Art vereinigen (*), ohne dafs man die erste Stelle des Athenäus ganz braucht fallen zu lassen. Da indessen nur von 40 Büchern der Analytik und zweien der Kategorien mit Bestimmtheit gemeldet wird, dafs sie sich in Alexandrien befunden haben, so wird es immer das Wahrscheinlichste sein, anzunehmen, dafs die aristotelische Bibliothek getheilt worden sei. Wäre sie unter Philadelph ganz nach Alexandrien gekommen, wie hätten die folgenden Ptolemäer für manche aristotelischen Bücher grofse Summen bezahlen, und dadurch Fälschung veranlassen können?

Ehe die Reihenfolge der Bibliothekare bestimmt wird, müssen wir noch einmal auf Hody's Werk zurückkommen, und das ehrenvolle Amt eines Bibliothekars gegen ihn in Schutz nehmen. Er geht in seiner Feindseligkeit gegen den Pseudo-Aristeas so weit, zu behaupten: Demetrius Phalereus habe nicht Bibliothekar im Alexandrinischen Museum sein können, weil das Amt für ihn viel zu gering war, und auch hierin findet Hody einen Beweis für die Unechtheit des gedachten Werkes. Dabei sucht er das Amt eines antiken Bibliothekars auf alle Weise herabzusetzen und meint: es sei nur für Menschen von ganz untergeordneter Klasse passend gewesen (**). Demetrius, der wahrscheinlich am Hofe

(*) Brandis: Über die Schicksale der Aristot. Bücher, im *Rhein. Mus.* I, 3. p. 250.

(**) Pag. 41. *Verumtamen non polleo tanta credulitate, ut persuaderi mihi patiar, virum talem tantumque* (*Demetr. Phal.*) *illu-*



des Ptolemäus Soter als Privatmann lebte, wird von Hody nicht anders als Fürst genannt, weil er zehn Jahre lang Athen verwaltete, und es werden andere alexandrinische Bibliothekare angeführt, die nur simple Grammatiker gewesen (*). Völlig unpassend, um nicht zu sagen unredlich, ist es, wenn er zuletzt mit diesen alexandrinischen Gelehrten die römischen Bibliothekare in Parallele stellt, die meist aus Freigelassenen gewählt wurden. Es konnte Hody nicht unbekannt sein, dafs dieses Amt auch in Rom von hellenischen Grammatikern verwaltet war, besonders seitdem Hellas eine römische Provinz ausmachte.

Zwei Stellen des *Cicero* (*de Legibus* III. 6, und *de finib.* V. 19.), welche Valckenaer anführt (*de Aristobulo Jud.* p. 56.), scheint Hody geflissentlich ausgelassen zu haben, weil Demetrius darin als Staatsmann und Gelehrter zugleich erhoben wird.

Fast zu künstlich ist die Hypothese von Valckenaer (*de Aristob.* p. 52.), welche die verschiedenen Meinungen über Demetrius vereinigen, und sein Zusammenwirken mit Philadelph bei der Übersetzung der Septuaginta, als historische Grundlage im Romane des Aristeas, so wie bei Aristobulus und Philon vertheidigen soll. Er nimmt an, der Vorschlag des Demetrius, dafs Soter dem Sohne der Eurydike und

---

strissimum Legislatorem et magnum Principem dedecoratum fuisse in Aegypto tali munere, quod hominibus quibusvis, vel infimae sortis, modo doctiores essent, solebat demandari.

(*) Eben so verächtlich äufsert sich Prideaux, *hist. des Juifs* III. p. 29: *C'est trop ravaler la dignité et l'éminence d'un homme si illustre, que d'en faire un simple bibliothécaire.* — Pag. 30: *La charge de conseiller du Roi le mettait bien audessus de l'emploi mécanique de Garde de Bibliothèque.* Dagegen Simon de Magistris p. 562: *Si quis autem Dionysium Milesium Musei sodalem, non Alexandrinae bibliothecae praefectum, at Palatinae fuisse contendat, illud saltem tenebimus, Viros Clarissimos, qui majore cum imperio, pluribusque populis ac provinciis praefuerunt, quam Demetrius Phalereus Athenis, bibliothecarum curam non refugisse.*

nicht dem Philadelph die Thronfolge bestimmen möge, sei vom Soter als das tiefste Geheimnifs bewahrt worden, Demetrius sei also in den ersten Jahren Philadelph's noch immer in Gunst geblieben, und habe in dieser Zeit zur Übertragung der jüdischen Religionsbücher recht gut mitwirken können. Später, vielleicht ein oder mehrere Jahre nach Soter's Tode, sei Philadelph durch einen Angeber bei Hofe, oder durch eine *meretricula*, von Demetrius' feindseligem Rathe in Kenntnifs gesetzt worden und habe ihn aus Alexandrien auf das Land in die Verbannung geschickt.

So gut gewählt dieser Ausweg ist, so fallen doch die Unwahrscheinlichkeiten desselben bald in die Augen, und wenn man sich an die einfache Erzählung des Hermippus bei *Diog. Laert.* V, 78. hält, so sieht man leicht, dafs der Rath des Demetrius über die Erbfolge kein Staatsgeheimnifs sein konnte, und dafs Philadelph den Rathgeber seines Vaters gleich bei seinem Regierungsantritte in die Verbannung geschickt habe.

Ob Demetrius unter seinem Beschützer und Freunde Ptolemäus Lagi die Stelle eines Bibliothekars bekleidet, ob er vielleicht nur die Privatsammlung des Königs, welche unter Philadelph veröffentlicht und vermehrt ward, in seiner Aufsicht gehabt, läfst sich nicht entscheiden; in den Verzeichnissen der Bibliothekare wird er immer an der Spitze aufgeführt, *forte re verius quam nomine* (*); doch kaum darf man von einem Verzeichnisse der Bibliothekare reden, wenn man bedenkt, dafs in einem Zeitraume von 400 Jahren, von Ptolemäus Lagi bis auf Trajan, uns nur 8 Namen von Vorstehern der alexandrinischen Bibliothek, und darunter mehrere zweifelhafte, aufbehalten sind.

(*) Heyne *opuscul.* I. p. 129. — Ob der erste Ptolemäer von Demetrius Phalereus den Anstofs zur Stiftung einer Bibliothek empfangen habe, bleibt auch bei Heyne unentschieden. — Bernhardy, Grundrifs der griech. Litt. Gesch. 1836. I. p. 359. 4.

Wie unsicher es sei, die Folge dieser Vorsteher zu bestimmen, ergiebt sich aus der Vergleichung der verschiedenen Reihen derselben bei Bonamy, Dedel, Gronov, Heyne, Jonsius, Lomeyer, Matter, Simon de Magistris, Weichert.

Die einzige Quelle, aus der sich im Zusammenhange etwas entnehmen läfst, ist Suidas, und bei diesem findet man mehr als einen unauflöslichen Widerspruch, von dem man nicht weifs, ob er dem unkritischen Zeitalter dieses Schriftstellers, seiner eigenen Nachlässigkeit, oder einer spätern Interpolation zuzuschreiben sei. Die übrigen zerstreuten Notizen geben noch weniger ein genügendes Resultat.

Die hier folgende Reihe der Bibliothekare darf daher nur als ein Versuch betrachtet werden, aus den mannichfach verwirrten Angaben die wahrscheinlichsten herauszuheben, mit Beseitigung aller der Namen, wofür keine hinreichende Auctorität nachzuweisen ist.

Demetrius Phalereus, Schützling und Freund des ersten Ptolemäers, der ihm eine Revision der Gesetzgebung auftrug (νομοθεσίας ἦρξε *Aelian V. H.* III, 17.), hat einen entscheidenden Einflufs auf die Neigung des Königs zum Büchersammeln (*Plutarch Apophth.* VI. p. 717 ed. Reiske), und legt den Grund zur alexandrinischen Bibliothek.

Zenodotus von Ephesus, wird von Suidas als Schüler des Philetas, als Erzieher der Kinder des ersten Ptolemäus und als Vorsteher der Bibliothek genannt. Die beiden ersten Aussagen passen aber wenig zu einander: denn derselbe Suidas nennt den Philetas als Erzieher des zweiten Ptolemäus (Philadelphus), und es ist nicht wahrscheinlich, dafs Philadelph später von seinem Mitschüler Zenodotus unterrichtet worden sei. Man mufs also annehmen, dafs Suidas entweder hier einen andern Philetas, als den Philosophen von Kos gemeint habe (er führt noch einen Philetas von Ephesus an), oder es ist eine Verwirrung in der Bezeichnung der Ptolemäer eingetreten, wie sie nur zu oft bei den Alten vorkommt,

und die man nicht aufzuklären im Stande ist, ohne Gefahr, in noch gröfsere Irrthümer zu fallen. Will man bei Suidas die Worte: τοῦ πρώτου als späteren Zusatz weglassen, so könnte Ptolemäus Philadelphus gemeint sein, und dann hat es nichts unwahrscheinliches, dafs dieser König seinem gleichaltrigen Mitschüler Zenodotus die Erziehung seiner Kinder anvertraut habe. (S. Manso verm. Schriften I. p. 290. Anm. *f.*) Zenodotus wird als der erste Rezensent des Homer genannt (πρῶτος τῶν Ὁμήρου διορθωτής). Schon aus diesem Grunde mufs man ihn unter die ältesten Benutzer der alexandrinischen Sammlungen hinaufrücken.

Eratosthenes von Kyrene. Sein Lebensalter bestimmt Suidas auf 80 Jahre (Olymp. 126-146. 276-196 v. Chr.), Lucian auf 82 (*de Macrob.* 27), Censorinus auf 81 (*d. d.* n. 15. p. 73. ed. Hav.) (*); es trifft die Regierungen des Philadelph, Euergetes, Philopator und Epiphanes. Seine Blüthezeit fällt nach *Eus. chronic.* Nr. 1802 (II. p. 235. ed. Ven. 1818) in das Jahr 214 v. Chr., also erst in sein 60[stes] Lebensjahr. Doch wird damit über die Dauer seines Bibliothekariats, dessen Suidas s. v. Ἀπολλώνιος erwähnt, nichts festgestellt, und es ist wahrscheinlich, dafs er nicht bis an sein Ende der Bibliothek vorstand, da er, wegen Augenschwäche sich der Speisen enthaltend, gestorben ist; daher kann denn auch sein Zeitgenosse (**)

Apollonius von Rhodus ihm in diesem Amte gefolgt sein, ohne dafs man anzunehmen braucht, er habe es erst im Jahre 196 v. Chr. nach Eratosthenes' Tode angetreten. Weichert l. l. p. 11.

Aristonymus kann nur als zweifelhaft in der Reihe der Bibliothekare stehen. Die Verderbtheit der Stelle bei

---

(*) S. Bernhardy's Eratosthen. p. XI, wo dem Suidas in dem einzigen Artikel „Eratosthenes" 6 Fehler nachgewiesen werden.

(**) Dafs Apollonius von Rhodus nicht viel jünger war, als Eratosthenes, zeigt Weichert: Leben des Apollon. von Rh. p. 14. ff.

Suidas, wo Philopator (221-204 v. Chr.) zum Nachfolger des Philadelph (284-246 v. Chr.) gemacht wird (*), zeigte zuerst Meineke *Quaest. scen.* II. p. 40 f., nach ihm Ranke *de vita Aristoph.* p. CVI. — Bernhardy Grundrifs der Litt. p. 368. „Von Aristonymus kann jetzt keine Rede mehr sein." Wenn es aber erlaubt wäre, auf die von Ranke angegebene Weise (welche doch nicht alle Widersprüche beseitigt) irgend zwei Stellen des Suidas aneinanderzufügen, wie leicht wäre dann eine zusammenhängende Reihe von Bibliothekaren aus der überaus nachlässigen Kompilation des Suidas herzustellen!

Aristophanes von Byzanz. Suidas nennt ihn nicht als Vorsteher der Bibliothek, und man hat dies erst aus der Vorrede zu Vitruv lib. VII. geschlossen. Doch es ist hier kein bestimmter Ptolemäus und keiner von den vielen bekannten Aristophanen bezeichnet; daher die Anekdote auf vier verschiedene Ptolemäer bezogen worden ist.

Die ganze Erzählung des „*pinguis architectus*" (**) mufs in ihrer schwankenden Unbestimmtheit stehen bleiben: denn die Notizen bei Suidas schürzen einen Knoten von chronologischen Widersprüchen, der sich kaum durch gewagte Emendation zerhauen, aber nicht auflösen läfst. Aristophanes von Byzanz wird einmal als Schüler des Kallimachus, Zenodotus, Dionysius Euphronides, das andre Mal als berühmter Schüler des Eratosthenes (blüht 214 v. Chr.) genannt, welcher letztere auch zum Schüler des Kallimachus gemacht wird. (Cf. *Suid.* s. v. Ἀριστοφάνης Βυζάντιος und Ἐρατοσθένης Ἀγλαοῦ).

Rückt man auch den Zenodotus so weit herunter, dafs er als Erzieher der Kinder des zweiten Ptolemäus, als gleichaltrig mit Philadelph angenommen wird, so liegen doch Zenodotus und Eratosthenes, ihrem männlichen Alter nach,

---

(*) Weichert l. l. p. 11. Anm. 14. liest hier: βασιλ. τοῦ Φιλαδ. καὶ τοῦ μετ' αὐτὸν καὶ τοῦ Φιλοπάτορος.

(**) Wolf. *Proleg.* p. 216.

wenigstens 50 Jahre auseinander, und Aristophanes kann auf keine Weise den Unterricht beider genossen haben. Dafs Eratosthenes ein Schüler des Kallimachus gewesen, läfst sich eher annehmen; doch findet sich bei Suidas s. v. Καλλίμαχος eine andere Unrichtigkeit: der Regierungsantritt des Euergetes wird in das zweite Jahr der 127sten Olympiade (271 v. Chr.) gesetzt, wo Philadelph ohne allen Zweifel noch regierte.

Jonsius, Vossius, Kusterus, Fabricius lassen diese chronologische Schwierigkeit unberührt, und es bleibt nur die Wahl, ob man die eine oder die andre Stelle des Suidas gänzlich will fallen lassen, und danach den Aristophanes um ein halbes Jahrhundert früher oder später setzen, oder das fast verbrauchte Mittel eines älteren und jüngern Aristophanes in Anwendung bringen. Von den Neueren ist nur F. A. Wolf zu nennen, der in den *Prol.* p. 216 den Aristophanes als Nachfolger Zenodot's in das Zeitalter des Philopator (221-204) und Epiphanes (204-180 v. Chr.) setzt, und zwei Angaben des Suidas vereinigend, ihn als Schüler des Zenodotus und Lehrer des Aristarchus nennt (*).

Für die Kritik des Homer und Alkäus (**) ist es vollkommen hinreichend zu wissen, dafs Aristophanes der Zeit nach zwischen Zenodotus und Aristarchus steht; es läfst sich aber schwerlich zugeben, dafs er Schüler des ersten und Lehrer des zweiten gewesen: denn setzt man den Zenodotus als gleichaltrig mit Philadelph, so kann seine Blüthezeit nicht später als 280 v. Chr. fallen, und Aristarch blühte Ol. 156 (156 v. Chr.) zur Zeit Philometor's. Der Zeitraum von 124 Jahren zwischen beiden, der auf diese Weise durch Aristophanes auszufüllen bleibt, läfst sich wohl zusammenrücken, wenn man annimmt, Zenodotus habe lange nach seiner Blüthezeit den Aristophanes unterrichtet, und Aristarch sei erst sehr

(*) S. auch Böckh *Praef. ad Schol. Pind.* p. XII. — Bernhardy *Eratosth.* p. XIII. — Weichert Leben des Apoll. p. 20 ff.

(**) *Hephäst. enchirid.* p. 134. Gaisf.

spät (in seinem 45sten oder 50sten Jahre) berühmt geworden; doch selbst in diesem Falle müfsten beide, Zenodot und Aristophanes, nach ihrem 80sten Jahre noch als Lehrer gewirkt haben.

Quinctilian (X, 1. p. 45. Spald.) nennt den Aristarch vor dem Aristophanes, wohl nicht als Zeitbestimmung, sondern weil jener der berühmtere Kritiker war; doch könnte man aus dieser Quelle schliefsen, dafs beide, Aristarch und Aristophanes, zusammen an dem Kanon der Schriftsteller gearbeitet, was den Aristophanes noch viel weiter herabrückt. Wenigstens scheint Ruhnken die Notiz des Quinctilian auf diese Weise zu nehmen. (*Hist. crit. oratt. Gr.* p. 168.)

Wolf verspricht p. 218. Not. 88. eine Abhandlung von Bredow: *de vita et scriptis Aristophanis;* über deren Existenz nichts ermittelt werden konnte.

Tatianus (bei Fabr. *Bibl. gr.* I. p. 255) stellt die Grammatiker, welche über den Homer geschrieben, in folgende Reihe: Ζηνόδοτος, Ἀριστοφάνης, Καλλίμαχος, Κράτης, Ἐρατοσθένης, Ἀρίσταρχος, Ἀπολλόδωρος; indessen läfst sich auch hieraus keine genauere Zeitbestimmung entnehmen, und man kann kaum anders aus diesem Labyrinthe kommen, als indem man bei Suidas den Zenodotus als Lehrer des Aristophanes fallen läfst und diesen letzten in der Reihe der Bibliothekare hinter Aristonymus setzt.

Nach einer Lücke von beinahe 200 Jahren finden sich zwei Namen bei Suidas s. v. Διονύσιος Ἀλεξανδρεύς:

Chaeremon der Philosoph; und

Dionysius von Alexandrien, die gewöhnlich zu den alexandrinischen Bibliothekaren gerechnet werden. Die Stelle bei Suidas ist aber zu incohärent, als dafs sich dies mit Gewifsheit aussprechen liefse. Dionysius lebt in der Zeit von Nero bis Trajan (54-117 n. Chr.), er ist Geheimschreiber (τῶν ἐπιστολῶν ἐγένετο), wird bei Gesandtschaften und Lossprechungen gebraucht, — doch wohl von einem der gedachten Kaiser, nicht von einem ägyptischen Präfekten; daher

sind die Bibliotheken, denen er vorsteht, ohne Zweifel die in Rom befindlichen, und wenn es heifst: er sei seinem Lehrer Chaeremon in Alexandrien gefolgt, so kann man dies nur von dem Lehrstuhle der Philosophie verstehen, den dieser inne hatte, um so mehr, da Chaeremon aufserdem an vielen andern Stellen angeführt, aber nirgend als Bibliothekar genannt wird; cf. Fabric. *Biblioth. gr.* II. p. 392.

Mit noch gröfserem Rechte darf man die von Lomeier genannten Bibliothekare: Callimachus und Aristonius, den von Anquétil angeführten Aratus, so wie die von Simon de Magistris hierher gezogenen Philetas von Kos und Dionysius von Milet aus dieser Reihe streichen, da sich kein hinreichender Grund zu ihrer Aufnahme nachweisen läfst (*).

Eine Betrachtung über die Zahl der Bände in der Bibliothek des Museums wird nicht ohne Interesse sein.

Die älteste Angabe ist die des Pseudo-Aristeas, wo es gleich anfangs heifst (p. 233 ed. van Dale): *παρόντων γὰρ ἡμῶν ἐρωτηθεὶς (ὁ Δημήτριος) πόσαι τινὲς μυριάδες τυγχάνουσι βιβλίων, εἶπεν: ὑπὲρ τὰς εἴκοσι, βασιλεῦ, πληρώσω δὲ σὺν ὀλίγῳ χρόνῳ πρὸς τὸ πληρωθῆναι πεντήκοντα μυριάδες τὰ λοιπά.*

Auf gleiche Weise giebt den Vorgang Josephus *Ant. jud.* XII, 2., der in diesem Punkte sich hier an seinen Vorgänger hält, obgleich er an andern Stellen die Erzählung nach seiner Art verändert.

(*) Matter berührt diese Untersuchung zwar nur beiläufig, doch scheint er sie mehr zu verwirren als aufzuklären, durch die Annahme: dafs mehrere Vorsteher der Bibliothek zugleich im Amte gewesen, I. p. 131. *S'il étoit donc vrai, qu' Aratus et Apollonius eussent exercé des fonctions de ce genre (de bibliothécaire), on devroit croire, que c'étoit conjointement avec Zénodote, Aristophane ou Eratosthène.* Auch haben wir nicht herausbringen können, warum Simon Magist. gerade 12 Unterbibliothekare annimmt p. 562. *Huic bibliothecae praesidi XII alios adfuisse adjutores et custodes liquet.*

Aufserdem schwanken die Zahlen über den Bestand der Bibliothek unter Ptolemäus Philadelphus, und über die unter Cäsar verbrannten Bände, zwischen 54,000 und 700,000.

54,800 *Epiphan. de pond. et mens.* XII.
70,000 *Isid. Hispal. Orig.* VI, 3. (wo Lipsius *septingenta millia* lesen will).
100,000 *Euseb. Chron.* I. p. 52. Scaliger.
Georg. Sync. p. 273. I. p. 518. Dind.
Cedrenus I. p. 132. Goar.
200,000 *Aristeas* p. 233. van Dale.
Joseph. Ant. jud. XII, 2. (*).
400,000 *Seneca de tranq. animi* IX. p. 158. Lips.
Manasses Comp. chr. v. 950 sqq.
Orosius adv. gent. VI, 15.
700,000 *Ammian.* XXII, 16.
A. Gellius. N. A. VI, 17.

Nicht alle diese Angaben haben einen gleichen Werth, und die wenigsten mögen sich auf genaue Untersuchungen stützen; die Zahl der Rollen war von Anfang an ungewifs, wie dies bei einer stets wachsenden Bibliothek nicht anders sein kann; als die unschätzbare Sammlung im alexandrinischen Kriege unterging, wufste niemand zu sagen, wie viel vorhanden gewesen war. Der Schmerz über den unersetzlichen Verlust macht eine Steigerung der Zahlen wahrscheinlich und verzeihlich. Daraus ist es zu erklären, warum alle Schriftsteller, bei denen man Notizen darüber erwartet, schweigen, wie Strabon, Hirtius, Athenäus u. s. w. Von gleichzeitigen Auctoren aus der Ptolemäer-Zeit, denen über die Bibliothek durch Selbstanschauung oder aus guten Quellen etwas bekannt sein konnte, ist der einzige Polybius erhalten, der sich ausschliefsend mit der Staats- und Kriegsgeschichte beschäftigt. Alle Monographien über das Museum, in denen die Bibliothek nicht unberücksichtigt bleiben konnte, sind verloren gegangen. Indessen ist es sehr die Frage, ob man

(*) Die älteste lateinische Übersetzung hat 20,000 statt 200,000; sie las daher χιλιάδες für μυριάδες.

über die Rollenzahl etwas Näheres erfahren würde; denn es ist wohl zu bemerken, dafs alle obigen Zeugnisse der beziehungsweise spätern Schriftsteller, ohne Nennung irgend einer älteren Auctorität dastehen; höchstens findet sich ein: ὥς τινές φασιν, welches jeder andern Meinung den weitesten Spielraum läfst.

Die 400,000 Rollen bei Seneca und denen, die ihm folgen, wird man unbedenklich für eine runde Zahl halten dürfen, die wegen des volleren Numerus der Rede in die Deklamation gegen die Bücher und Büchergelehrsamkeit gekommen ist; eben so haben die 100,000 Bände bei Eusebius und dessen Nachtretern mehr das Ansehn einer im Volke erhaltenen Sage (ὥς τινές φασιν) die ohne weiteres in die Chronik übergegangen, als einer wohlbegründeten Nachricht. Etwas bescheidener tritt Isidorus mit 70,000 Rollen auf, die man ihm wohl kann gelten lassen, und eine besondere Beachtung verdient die bestimmte Angabe des Epiphanius von 54,800 Bänden.

So spät auch dieser Schriftsteller lebt (starb 402 n. Chr.), so ist doch seine Notiz um so weniger zu übersehen, da sie nicht mit dem Aristeas übereinstimmt, den Epiphanius selbst für die Erzählung von der Septuaginta als seine Quelle angiebt. Überdies finden sich bei Epiphanius mehrere Angaben über Alexandrien, welche vom Aristeas völlig unabhängig sind; wie z. B. die Niederlegung der Septuaginta in die Bibliothek von Bruchium und die Erwähnung der grofsen und kleinen Bibliothek (*). Will man also nicht annehmen, dafs Epiphanius eine so bestimmte Zahl eben nur in der Absicht erfunden habe, um seiner Darstellung die Farbe der Wahrheit zu geben, — und dagegen spricht die sonstige Trockenheit seines Vortrages: denn die Erzählung von der

(*) *Epiphan. de pond.* XII. Καὶ οὕτως αἱ βίβλοι εἰς Ἑλληνίδα ἐκτεθεῖσαι ἀπετέθησαν ἐν τῇ πρώτῃ βιβλιοθήκῃ τῇ ἐν τῷ Βρουχίῳ οἰκοδομηθείσῃ, ἔτι δὲ ὕστερον καὶ ἑτέρα ἐγίνετο βιβλιοθήκη ἐν τῷ Σεραπείῳ μικροτέρα τῆς πρώτης, ἥ τις καὶ θυγάτηρ ὠνομάσθη αὐτῆς. Ugolini *Thes. A. S.* XXVIII. p. 843.



Septuaginta ist nur eine Episode bei Gelegenheit des Obelos ÷, den man jenen Stellen der Bibel beizufügen pflegte, wo die Übersetzung der Septuaginta den Urtext etwas amplifizirt hatte, und die sich bei Aquilas und Symmachus nicht finden; — so wird die Vermuthung erlaubt sein, dafs man hier, vielleicht aus einer älteren verloren gegangenen Monographie, oder auch nach der alexandrinischen Sage die richtige Notiz für die Zahl der Rollen hat, wie sie bei einer Zählung unter Ptolemäus Philadelphus befunden wurde, sich aber im Laufe der nächsten Jahre verändern mufste, wo immer neue Schätze durch Ptolemäus Euergetes u. s. w. den königlichen Sammlungen beigefügt wurden.

Sehr abweichend von den obigen Angaben der Büchermenge, die aus den Quellen entnommen wurden, sind die Zahlen bei Matter, I. p. 195. ff. Er nimmt mit *Prideaux* (*Hist. des Juifs* III. p. 24.) 700,000 Bände als eine richtige Zählung von allen in Alexandrien vorhandenen Büchern an; davon enthielt die Mutterbibliothek in Bruchium 400,000, welche durch Cäsar untergingen, die Tochterbibliothek im Serapeum 300,000, welche übrig blieben (*). So sehr sich diese Hypothese auf den ersten Anblick empfiehlt, so zeigt es sich doch bald, dafs sie auf gar nichts gestützt ist, ja es scheint nicht gerathen, bei der grofsen Unsicherheit der Notizen über die Bibliotheken im Allgemeinen, sich auf eine Bestimmung der einzelnen Sammlungen einzulassen. — Ferner findet Matter bei Seneca und Orosius 800,000 Bände, wo in unsern Ausgaben nur 400,000 stehen; bei Isid. Hisp. 700,000 statt 70,000, bei Aulus Gellius dagegen 80,000 statt 700,000, und nach ihm soll Kallimachus, welcher die dicken Bücher nicht liebte, dennoch 80,000 Volumina verfafst ha-

(*) Dedel nimmt diese Hypothese als ausgemacht an, p. 12: *Constat vero, bibliothecam, quo tempore maxime floruit,* 700,000 *libros continuisse,* und p. 18: *Alexandriae Bibliotheca eo tempore* 700,000 *libros continebat,* 400,000 *in Bruchio et* 300,000 *in Serapeo.*

ben (*), während ihm Suidas doch nur 800 verschiedene Schriften beilegt.

Jede öffentliche Bibliothek, so lange sie nicht ganz vernachlässigt wird, ist im Wachsen begriffen, jede Zählung daher nur für den Augenblick gültig, und man mufs sich damit begnügen, anzunehmen, dafs sowohl über die im alexandriniischen Kriege untergegangene Sammlung, als auch über die im Serapeum niedergelegte, sich für die verschiedenen Zeiten keine bestimmten Zahlen feststellen lassen.

Es darf auch bei den oben erwähnten hohen Angaben nicht übersehen werden, dafs man es immer nur mit einzelnen Rollen (*volumina*), nicht mit ganzen Werken zu thun hat; und wenn man diesen Punkt näher ins Auge fafst, so braucht man vor den Hunderttausenden von Bänden eben nicht zu erschrecken.

Von solchen alten Rollen kannte man bis vor wenigen Jahren nur die herkulanischen, die verkohlt, zusammengeschrumpft und fast unzugänglich kein richtiges Bild von dem wahren Volumen der alten Handschriften geben konnten; seitdem man aber aus Ägypten die alten Papyrusrollen in so grofser Menge herübergebracht hat, dafs fast keine öffentliche Bibliothek deren entbehrt, seitdem kann man mit mehr Sicherheit über den Umfang der alten Schriften urtheilen.

Durch eine besondere Gunst des Glückes wurde im Jahre 1821 auf der Insel Elephantine eine Papyrusrolle gefunden, welche den Schlufs der Ilias (Ω. v. 127-804) enthält, und worüber sich ein ausführlicher Bericht nebst Kollation und Faksimile in dem *Philological Museum* No. 1. Nov. 1831 findet.

Über das Alter bemerkt der Berichterstatter (der sich G. C. L. unterzeichnet), dafs die Rolle aus der letzten Zeit

(*) Bei Lomeier heifst es gar: *Callimachus Cyrenaeus, Batti filius — scripsit ultra libros* 800,000. — *de biblioth. liber singul. Zutphaniae* 1669. 8. p. 307.



der Ptolemäer herstammen möge, und in den Schriftzügen die meiste Ähnlichkeit mit dem Traktate Philodem's περὶ κακιῶν habe (aus den herkulanischen Werken), der erwiesenermafsen vor 79 n. Chr. geschrieben ist. Die Ausbeute für Verbesserung des homerischen Textes ist, wie es nicht anders zu erwarten stand, nur gering, da die Abschrift keiner bestimmten Rezension eines alten Kritikers folgt, und zwar sauber und zierlich, aber mit Nachlässigkeit gemacht ist.

Desto interessanter wird die Rolle für die vorliegende Untersuchung über die Ausdehnung der alten Sammlungen, da sie in Ägypten selbst gefunden ward, also aus einer Landesbibliothek herstammt, und unzweifelhaft als eine Abschrift aus der grofsen alexandrinischen Hauptsammlung angesprochen werden kann. Daher ist sie wohl einer näheren Betrachtung werth.

Sie enthält 677 Hexameter in 16 nebeneinander stehenden Kolumnen, wovon jede 41-43 Verse umfafst. Dazu ist ein Papyrus von 8 Fufs Länge und 10 Zoll Breite angewandt; bei jedem hundertsten Verse sind die Verszahlen angemerkt, und zwar so, dafs auf den fehlenden Anfang des Buches keine Rücksicht genommen ist; es steht also

bei v. 127 . . . . . ρ′
bei v. 227 . . . . . σ′
bei v. 327 . . . . . τ′ etc.

Die Rolle beginnt ganz aus dem Zusammenhange:

Χειρί τέ μιν κατέρεξεν, ἔπος τ' ἔφατ', ἔκ τ' ὀνόμαζε, es läfst sich daher voraussetzen, dafs die vorhergehende Rolle sich genau daran anschlofs, und etwa auch 677 Verse enthielt, also noch 550 Verse aus dem 23sten Gesange, und so fort bis zum Anfange. Da die Ilias und Odyssee zusammen, nach F. A. Wolf's Rezension, 27,810 Verse enthalten, so würden zum ganzen Homer wenigstens 41 solcher Rollen nothwendig sein, und doch ist das Manuskript keinesweges mit grofser Raumverschwendung geschrieben, vielmehr stehen die Verse so dicht unter einander, dafs für die später hinzugefügten

Accente kaum Platz ist. Was man jetzt, mit der Perlschrift eines Elzevir oder Dunkan gedruckt, bequem in der Tasche fortbringt, das füllte damals einen Schrank aus. Nimmt man dazu die 8 Ausgaben des Homer vor Zenodot, welche nach Wolf's Vermuthung (*Prol.* p. 174) auch in Alexandrien sich befanden; die verschiedenen Rezensionen der alexandrinischen Kritiker, die wenigstens in einer Abschrift vorhanden waren, die Exemplare aus den Schiffen, die allein eine bedeutende Sammlung machten, die aus den Städten: Massilia, Sinope, Chios, Argos etc., so wird es nicht übertrieben erscheinen, wenn man die Zahl der homerischen Rollen allein gegen 1000 annimmt. In anständiger Ordnung aufgestellt, und mit Titeln versehen, mochten sie leicht einen eigenen Saal der Bibliothek ausfüllen. Rechnet man noch die Kommentatoren hinzu, so erscheint für diese Masse Ein Saal fast zu klein.

An den Homer schliefsen sich die kyklischen Dichter, die *νόστοι* und das ganze Heer der spätern Epiker, welche durch Umfang zu ersetzen suchten, was ihnen an Inhalt abging.

Von den zahlreichen Erzeugnissen der dramatischen Poesie schrieb man wahrscheinlich Ein Stück auf Eine Papyrusrolle. Die noch vorhandenen Stücke der drei Tragiker und des Aristophanes geben für jedes derselben im Durchschnitt 1300 Verse; man mufs hierzu Papyrusrollen von wenigstens 16 Fufs Länge annehmen: dies ist unter den jetzt aufgefundenen nichts ungewöhnliches; die Feinheit des Materials erlaubt es, eine solche Rolle bequem in der Hand zu halten, und nach antiker Lese-Sitte wird immer nur eine Kolumne aufgerollt.

Jedem der drei grofsen Tragiker werden wenigstens 70 Stücke zugeschrieben, welche zusammen an Verszahl fast das Dreifache des Homer ausmachen. Man wird daher auch jedem von diesen mit seinem Nimbus von Erklärern einen besondern Saal anweisen müssen.

Aufserordentlich fruchtbar scheinen die alten Komiker gewesen zu sein. Aus der alten, attischen Komödie sind über 50 Namen von Dichtern aufbehalten, deren jeder eine grofse Anzahl von Lustspielen fertigte. Antiphanes aus der mittlern Komödie schrieb 280 Stücke, Alexis von Thurii 245: dem Menander werden 100, dem Philemon von Soli 90 Komödien zugeschrieben; — ungerechnet die grofse Menge von Satyrspielen und Mimen, die alle, wenn gleich von leichter Natur und Zusammenstellung, in der alexandrinischen Bibliothek ihren Platz fanden.

Über die Fruchtbarkeit der elegischen und lyrischen Dichter kann man kein sicheres Urtheil fällen, da nur wenig von ihnen übrig geblieben ist, doch werden sie hinter ihren uns bekannten Genossen nicht zurückgeblieben sein.

Hatte in jenen frühsten Zeiten die Poesie eine so grofse Ausdehnung gewonnen, so ward auch die Prosa mit nicht geringerem Eifer angebaut. Überschaut man nur flüchtig die Leistungen, welche bis auf Alexander den Grofsen in Geschichte und Geographie, in Philosophie und Rhetorik, in Mathematik und Medizin hervorgebracht wurden, so erschei- die 54,800 Rollen unter Ptolemäus Philadelphus keinesweges als übertrieben, ja es ist nicht unglaublich, dafs bei der späteren Schreibseligkeit der Hellenen und bei dem grofsen Zuwachs, den die alexandrinische Bibliothek von den Gelehrten des Museums selbst alljährlich erhielt, die Zahl der Rollen an die 100,000 hinaufgestiegen sei (*).

Die Benutzung des Pergaments zur Vervielfältigung alter Schriftwerke konnte auch für Ägypten nicht ohne Einflufs

---

(*) Wenn Matter I. p. 196 angiebt, dafs die 400,000 Rollen, welche unter Cäsar verbrannten, heut zu Tage nicht über 150,000 Bände geben würden (worin Dedel p. 18 ihm beipflichtet), so hätte wenigstens der Umfang dieser Bände näher bezeichnet werden müssen. Der Homer in 40 Rollen läfst sich in 2 kleine Bändchen fassen; wollte man dies Verhältnifs von 40 : 2 durchführen, so würden die obigen 400,000 Rollen nicht mehr als 20,000 Bände geben.

bleiben; doch läfst sich annehmen, dafs es hier weit später eingeführt wurde, als in den andern Ländern, da man in Ägypten den Papyrus in so grofsen Massen und gewifs viel wohlfeiler hatte. Vielleicht, als die ältere Sammlung unter Cäsar ein Raub der Flammen geworden war, fing man an, das dauerhaftere Material mehr in Anwendung zu bringen: es mufste im Laufe der Jahrhunderte den alexandrinischen Bibliothekaren deutlich werden, dafs die Nähe der feuchten Meeresluft auf die Papyrusrollen eine zerstörende Kraft ausübt. Bei wiederholtem Aufrollen lösen sich einzelne Theilchen ab, und es entstehen Brüche der ganzen Breite nach. Diese Rollen sind wesentlich für das obere Ägypten berechnet, wo es nie regnet, und auch hier erhalten sie sich bis auf unsere Zeit nur in den ganz trockenen hermetisch verschlossenen Felsenkammern; haben sie in Räumen gelegen, zu welchen die äufsere Luft Zutritt hatte, so zerfallen sie bei der ersten Berührung in Staub.

Die Pergamentkodices nehmen weit weniger Raum ein, indem sie das Beschreiben der beiden Seiten und eine kleinere Schrift gestatten, doch konnten sie nie zu solcher Menge anwachsen, als die leichten Papyrusrollen, die mit flüchtigem Pinsel schnell angefüllt wurden; als daher diese mit der Zeit sich auflöseten, und Pergamentbände an ihre Stelle traten, zog sich die Bibliothek von selbst in's Enge zusammen, und bei dem immer mehr abnehmenden Interesse an den Wissenschaften, mag statt des frühern Zuwachses, eine allmälige Abnahme der Büchermenge eingetreten sein.

Schicksale.

Die Schicksale des Museums und der Bibliothek sind so eng mit denen der Stadt verbunden, dafs man nur die Geschichte der letzten zu kennen braucht, um die Begebnisse daran zu knüpfen, welche mit den ersten vorfielen. Es bilden sich dafür drei ungefähr gleich lange Abschnitte:

1) Von der Gründung der Stadt bis auf Augustus, 332-30 v. Chr. (302 Jahre). Ägypten unter einheimischen Herrschern. Das Museum im Mittelpunkte der belebtesten Hauptstadt erfreut sich des besondern Schutzes der Könige.
2) Von Augustus bis auf Konstantinus, 30 v. Chr. bis 324 n. Chr. (354 Jahre). Ägyten als römische Provinz. Das Museum versinkt in Dunkelheit. Konstantin erhebt das Christenthum auf den Thron, und entscheidet dadurch den Untergang der heidnischen Gelehrten-Schulen.
3) Von Konstantinus bis auf Amru ben Alâs, 324-640 n. Chr. (316 Jahre). Das Christenthum verdrängt aus Ägypten die letzten Reste der heidnischen Bildung. Alexandrien wird der Sitz theologischer Streitigkeiten, denen erst die arabische Eroberung ein Ende macht.

Für diesen Theil der Arbeit ist eine musivische Zusammensetzung einzelner Bruchstücke unvermeidlich. Es kommen Lücken von hundert und mehr Jahren vor, dann wieder

eine Nachricht ohne alles Interesse, und über manchen wichtigen Punkten liegt ein völliges Dunkel. Man kann also nur die zerstreuten Notizen in chronologischer Folge aneinander reihen und sprungweise das berühren, was über die Geschichte des Museums Licht giebt.

Die erste Periode ist die erfreulichste; sie giebt in dem Museum das Bild einer zusammengefafsten stätig-fortwirkenden litterarischen Thätigkeit, an der selbst die Könige, von Neigung und Sitte getrieben Theil nehmen. Da das Museum in dem Stadtviertel der Königshäuser lag, so war es zwar unmittelbar unter königlichen Schutz gestellt, aber auch allen den Wechselfällen des Glücks unterworfen, womit ein unzählbarer, nicht zu bändigender Pöbel seine angestammten Herrscher oder sonstigen Machthaber in häufigen Aufständen bedrohete. Die bürgerliche Existenz, auf der von je an die Kultur der abendländischen Völker ruhte, war überhaupt zur Zeit der hellenischen Freiheit viel weniger gesichert, als in den folgenden stillen römischen Zeiten; wer Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten nahm, der mufste darauf gefafst sein, gelegentlich verbannt, seiner Güter beraubt, oder getödtet zu werden; wer nicht, der war um so mehr der drückenden Willkühr Anderer ausgesetzt. Diese Gefahr drohete zwar in Alexandrien weniger, als in den hellenischen Freistaaten; doch kommt es unter den späteren Ptolemäern auch vor, dafs ein wilder Soldatenhaufe die Stadt durchzieht, dieses und jenes Viertel ausplündert, und die Bürger niederhaut. Wie fremdartig unter solchen Umgebungen eine kleine Pflanzstadt von Gelehrten sich ausgenommen, welche mit den äufsern Zuständen wenig in Berührung, doch zum Hofstaat der Könige gerechnet wird, das läfst sich auch nach dem sorgfältigsten Studium der Geschichte jener Zeit schwerer zur Darstellung, als zur Anschauung bringen (*).

(*) S. die treffende Charakteristik der Ägypter und der Ptolemäischen Könige bei Bernhardy Litt. Gesch. 1836. I. p. 350, 352 und 364.



Vielleicht war es nächst der wachsenden Büchermenge die Einsicht in die unsichere Lage der Königshäuser, welche die ersten Ptolemäer bestimmte, neben der Bibliothek des Museums eine andere am entgegengesetzten Ende der Stadt, in der Akropolis zusammenzustellen, wo der von Ptolemäus Soter gegründete Serapistempel, mit höchstem Glanze und allem prächtigen Beiwerke einer grofsen religiösen Stiftung, aufstieg. Sehr möglich ist es, dafs anfangs nur der Überflufs an Büchern aus der Museumsbibliothek nach dem neuen Lokale gebracht wurde, bis später auch jene zweite Sammlung zu einer bedeutenden Gröfse und vollständigen Ausbildung heranwuchs (*). Weil es hierüber an allen Nachrichten aus der frühern Zeit fehlt, so kann man nur in Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten sich herumdrehen, und mufs alle neuern Darstellungen verwerfen, worin diese Verhältnisse als unbedingt und unzweifelhaft angenommen werden.

Aristeas erwähnt keiner Bibliothek im Serapeum, und will vielleicht mit der Aufbewahrung der Bibelversion im Tempelarchive nur die besondere Gunst des Königs bezeichnen, der das heilige Dokument nicht unter die Profanschriften des Museums mischen wollte.

Ein Archiv zur Aufzeichnung denkwürdiger Begebenheiten war von Alters her bei jedem Tempel eingerichtet, und fehlte auch später nicht bei den christlichen Kirchen. Dies kann man von Homer bis in die spätesten Kaiserzeiten verfolgen. So ungereimt die Erzählung bei Eustathius ist, dafs Homer seine Gedichte aus dem Tempel zu Naukratis entwandt, so konnte sie doch schwerlich so erfunden sein, wenn

(*) C. D. Beck *Spec. hist. Bibl. Alex.* Lips. 1779 (auch 1829) 4. XXIV Seiten. Mit grofser Belesenheit werden die verschiedenen Meinungen nebeneinander gestellt, ohne dafs der Verfasser sich entscheidet. Hauptzweck ist die Berichtigung des Simon Magistrius, cf. p. IV: *ita nunc inprimis etiam, quae minus recte dixerunt de bibl. Alex. Viri docti inprimisque Rev. Simon Magistrius, corrigere constituimus.*

nicht zu Homer's Zeit ein Tempelarchiv in Naukratis existirt hätte.

Die Bibliothek des Museums scheint eben darum im Alterthume von einer besondern Bedeutung gewesen zu sein, weil sie zu keinem Tempel gehörte, und vielleicht ist darin ein Grund zu suchen, dafs neben ihr die Serapeumsbibliothek wenig genannt wird. Es verstand sich von selbst, dafs der Tempel mit einem Archive versehen war, in welchem, aufser den Priesterannalen, noch andere kostbare Werke sich anhäuften.

Hatte schon Ptolemäus Philadelphus die Bibliothek ansehnlich vermehrt, und viele fremde Gelehrte an seinen Hof berufen, so scheint dessen Sohn Euergetes I. (246-221 v. Chr.) sein Augenmerk hauptsächlich auf die Herbeischaffung einer noch gröfseren Büchermasse gerichtet zu haben.

Die Hauptstelle bei Galenus, wo die Erwerbung der Autographa des Äschylus, Sophokles und Euripides erzählt wird (*comment.* 2 *in Hippocr.* lib. III. *Epidem.* — Tom. V. p. 411 ed. Basil.), nennt nur die Bibliothek des Euergetes, ohne weitere Zeitangabe. Heyne (*Opusc.* I. p. 127) und nach ihm Dedel (p. 16) beziehen dies auf Euergetes II., Beck (p. xv) auf Philadelph. Da aufser Galen kein anderer Schriftsteller dieser Erwerbung gedenkt, so tritt die oft beklagte Ungewifsheit über die einzelnen Ptolemäer von neuem ein (*). Man kann sich hier nur von innern Gründen leiten lassen, und diese sprechen offenbar für Euergetes den Ersten, der in der Geschichte mit weit mehr Lob genannt wird, als Euergetes der Zweite, unter dem das Museum die heftigste Verfolgung erduldete.

Ptolemäus Philopator (221-204 v. Chr.) wird als ein kunstliebender Fürst erwähnt, der die Verehrung für den

---

(*) *Aelian Hist. anim.* VIII, 4: — Πτολεμαίου (ὁπόστος δὲ ἦν οὗτος, ἐκείνους [τοὺς Αἰγυπτίους] ἔρεσθε) καλοῦντος, κ. τ. λ. Über die Unsicherheit der ptolem. Münzen cf. Eckhel *D. N.* IV. p. 5.



Homer so hoch steigerte, dafs er ihm einen eigenen Tempel errichtete (*). Ob das ekelhafte Gemälde des Galaton, der nach Älians Nótiz zu den niedrigsten Rhypographen zu setzen ist, überhaupt in Alexandrien aufgestellt gewesen, läfst sich billig in Zweifel ziehen, da es zwar an derselben Stelle, aber nur im Gegensatze zu dem würdigen Kultus des Dichters angeführt wird.

Durch die Grausamkeiten, welche Euergetes der Zweite (146-117 v. Chr.) im Anfange seiner Regierung ausübte, kam die Bevölkerung von Alexandrien so weit herunter, dafs nach Justin's Aussage der König sich genöthigt sah, Fremde herbeizurufen (**). Dies könnte schon zum Beweise dienen, dafs damals das Museum in keinem glänzenden Zustande war; aber Athenäus berichtet ausführlich über die Vertreibung der Gelehrten und Künstler, welche von Alexandrien aus sich nach andern Ländern hin verbreiteten, und dort eine Erneuerung der Wissenschaften herbeiführten (***).

In welche Zeit diese allgemeine Auswanderung gefallen, läfst sich nicht mit Gewifsheit bestimmen, doch mufs man sie in die ersten 15 Jahre von Euergetes' II. Regierung setzen

---

(*) *Aelian. Var. H.* XIII, 22: — Πτολεμαῖος ὁ Φιλοπάτωρ, κατασκευάσας Ὁμήρῳ νεών, αὐτὸν μὲν καλῶς ἐκάθισε κύκλῳ δὲ τὰς πόλεις περιέστησε τοῦ ἀγάλματος, ὅσαι ἀντιποιοῦνται τοῦ Ὁμήρου. Γαλάτων δὲ ὁ ζωγράφος ἔγραψε τὸν μὲν Ὅμηρον αὐτὸν ἐμοῦντα, τοὺς δὲ ἄλλους ποιητὰς τὰ ἐμημεσμένα ἀρυομένους.

(**) *Justin.* XXXVIII, 8. *Quibus rebus territus populus in diversa labitur, patriamque metu mortis exul relinquit. Solus igitur in tanta urbe cum suis relictus Ptolemaeus, cum regem se non hominum sed vacuarum aedium videret, edicto peregrinos sollicitat. Quibus confluentibus — etc.*

(***) *Athen.* IV. p. 184. Ἐγένετο οὖν ἀνανέωσις πάλιν παιδείας ἁπάσης κατὰ τὸν ἕβδομον βασιλεύσαντα Αἰγύπτου Πτολεμαῖον, τὸν κυρίως ὑπὸ τῶν Ἀλεξανδρέων καλούμενον Κακεργέτην. οὗτος γὰρ πολλοὺς τῶν Ἀλεξανδρέων ἀποσφάξας, οὐκ ὀλίγους δὲ καὶ φυγαδεύσας τῶν κατὰ τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ ἐφηβησάντων, ἐποίησε πλήρεις τάς τε νήσους καὶ πόλεις ἀνδρῶν γραμματικῶν, φιλοσόφων, γεωμετρῶν, μουσικῶν, ζωγράφων, παιδοτριβῶν τε, καὶ ἰατρῶν, καὶ ἄλλων πολλῶν τεχνιτῶν. οἳ διὰ τὸ πένεσθαι διδάσκοντες ἃ ἠπίσταντο, πολλοὺς κατεσκεύασαν ἄνδρας ἐλλογίμους.

(146-131 v. Chr.), weil er im Jahre 131 Alexandrien heimlich verliefs, nach mehreren gräfslichen Mordthaten dahin zurückkehrte, und nun mit vieler Mäfsigung noch 14 Jahre regierte. Er suchte zwar, nachdem er das Reich ohne Mitbewerber inne hatte, den Wissenschaften wieder aufzuhelfen, schrieb selbst ein Werk über Zoologie in 24 Büchern, und emendirte den Homer, aber die dem Museum geschlagenen Wunden waren nicht so leicht zu heilen.

Mit diesem Könige bricht die Reihe der Bibliothekare ab, welche man bis zu seinem Vorgänger Philometor verfolgen konnte; mochte nun diese Stelle damals ganz eingegangen sein, oder mochte sich kein ausgezeichneter Gelehrter dazu bequemen, unter einem solchen Könige, in stets drohender Todesgefahr, Alexandrien zu bewohnen. Ferner wird Aristarch, der Lehrer Euergetes' II., als der letzte grofse Kritiker genannt; von seinen 40 Schülern verliefsen sehr viele Alexandrien; man kann daher mit Recht annehmen, dafs die gedachte Austreibung der Gelehrten und Künstler dem Museum den alleresmpfindlichsten Schaden gebracht.

Von nun an werden die Nachrichten immer sparsamer. Zwar mochten sich nach und nach einige Gelehrten einfinden, um die Schätze der Bibliothek zu benutzen, aber es wird nichts über ihr litterarisches Treiben bekannt. Die Dynastie der Ptolemäer, innerlich zerrüttet durch die wiederholten Ehen zwischen Brüdern und Schwestern, versinkt in Unthätigkeit und Schwäche. In dem ganzen Zeitraume von Euergetes II. bis auf Cäsar (also fast während 100 Jahren), erfährt man nichts von dem Zustande des Museums.

Die Verbrennung der Bücher unter Cäsar ist oben bei Gelegenheit der Topographie berührt, und es wahrscheinlich gemacht worden, dafs nicht das Museumsgebäude, sondern nur die Bücher untergegangen sind. Es braucht also nicht weiter untersucht zu werden, ob die ganze Bibliothek verbrannt sei, oder nur ein Theil (Beck *Spec. hist.* p. xv, xvi). Wenn das Gebäude stehen blieb, so ist es natürlich, dafs man fort-

sammelte, um die Lücken auszufüllen. Hieran knüpft sich die Notiz, dafs wenige Jahre nachher Antonius der letzten Kleopatra die Bibliothek von Pergamum mit 200,000 Rollen geschenkt (*Plutarch. Anton.* p. 124). Dieser Schenkung geschieht aber nur beiläufig Erwähnung, als Calvisius den Antonius im Senate verklagt; daher läfst sich gar nichts, als das nackte Faktum daraus abnehmen, selbst der Ausdruck: εἴκοσι μυριάδες βιβλίων ἁπλῶν ist noch nicht genügend erklärt; am wenigsten möchte man mit Simon Magistrius p. 310 glauben, dafs hier lauter Autographa gemeint seien (cf. Beck *spec. hist. bibl.* p. XVII. nota 10).

Wenn es richtig ist, dafs in dem Brande unter Cäsar das Local der Bibliothek im Bruchium unversehrt blieb, so kann wohl keine Frage sein, dafs Kleopatra die 200,000 Rollen aus Pergamum dazu angewendet habe, um die im Museum entstandene Lücke auszufüllen; es ist durchaus unwahrscheinlich, dafs sie den neuen Zuwachs nach dem Serapeum habe bringen lassen, wo eine grofse Sammlung sich befand, die im Cäsarischen Kriege wenig gelitten hatte (*).

Als Strabon seine Reise durch Ägypten im Gefolge des Älius Gallus (24 v. Chr.) machte, stand Alexandrien auf dem höchsten Gipfel von architektonischer Pracht und merkantilischer Lebendigkeit. Die wissenschaftlichen Anstalten waren, dem Äufseren nach, auf das Vortheilhafteste ausgestattet; aber von dem innern Werthe kann man sich keinen hohen Begriff machen, da auch nicht eines ausgezeichneten Mannes in dieser Zeit gedacht wird. Das Museum erfreute sich fortwährend des Schutzes der Herrscher; dafs die Stelle des ἱερεὺς immer noch von Bedeutung gewesen, sieht man aus

(*) Dedel p. 20 nimmt das Gegentheil als unumstöfslich gewifs an; er läfst die Pergamenische Schenkung nach dem Serapeum bringen, weil er die grofse Bibliothek im Bruchium für völlig niedergebrannt hält. Dafs dies nach der Lage und Bauart des Museums nicht möglich sei, ist oben gezeigt worden.

der Nachricht, er sei von dem Imperator selbst, wie früher von den Ptolemäern ernannt worden.

Der Kaiser Claudius (starb 54 n. C.) stiftete nach dem Muster des alexandrinischen Museums ein **Claudium**, und setzte bestimmte Tage fest, an welchen jährlich in der einen Anstalt seine 20 Bücher Tyrrhenischer, in der andern seine 8 Bücher Karthagischer Geschichte, abwechselnd von den Mitgliedern vorgelesen wurden (*Sueton. in Claudio* V., 42). Athenäus erwähnt dieses Claudiums (VI. p. 240), doch mufs es zu seiner Zeit sehr im Verfall gewesen sein, weil die Mitglieder den Schmarotzern gleichgesetzt werden (*).

Wichtiger ist die Notiz bei Sueton (*in Domitiano* c. 20), dafs Domitian den Schaden, welchen die Italischen Bibliotheken erlitten, durch Abschriften aus der alexandrinischen ersetzen liefs; man sieht daraus, dafs dieselbe, trotz des Verlustes unter Cäsar, noch immer den ersten Rang einnahm. Damit stimmt auch ein **kurzer Brief des Apollonius** von Tyana an die Gelehrten des Museums, der die damalige Gelehrsamkeit in Hellas gegen die ägyptische herabsetzt (**).

Dio Chrysostomus, ein Zeitgenosse des Domitian, Nerva und Trajan, nennt in einer Rede das Museum (*orat.* 32. *ad Alexandr.* p. 393. *c.*); es ist aber aus dieser Stelle eben nur die Existenz desselben ersichtlich (***). Darf man dem Zeug-

---

(*) Ἀντίδοτος δ' ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ Πρωτοχόρῳ, παράγει τινὰ παραπλήσιον τοῖς ἐν τῷ Κλαυδίῳ νῦν σοφιστεύουσιν, ὧν οὐδὲ μεμνῆσθαι καλόν.

(**) No. 34. p. 393. ed. Olear. Τοῖς ἐν Μουσείῳ σοφοῖς. — Ἐγενόμην ἐν Ἄργει, καὶ Φωκίδι καὶ Λοκρίδι, καὶ ἐν Σικυῶνι, καὶ ἐν Μεγάροις, καὶ διαλεγόμενος τοῖς ἔμπροσθεν χρόνοις, ἐπαυσάμην ἐκεῖ. τί οὖν, εἴτις ἔροιτο τὸ αἴτιον, ἐγὼ φράσαιμ' ἂν ὑμῖν τε καὶ Μούσαις· ἐβαρβαρώθην οὐ χρόνιος ὢν ἀφ' Ἑλλάδος, ἀλλὰ χρόνιος ὢν ἐν Ἑλλάδι.

(***) — ἀλλὰ μᾶλλον Εὐριπίδην (†) μιμεῖσθε οὕτω λέγοντα·

Μὴ παυσαίμην τὰς Χάριτας Μούσαις
Ἀναμιγνὺς, ἁδίσταν συζυγίαν,

ἵνα μὴ τὸ Μουσεῖον ὑμῖν ἄλλως εἶναι δοκῇ τόπος ἐν τῇ πόλει· καθάπερ οἶμαι καὶ ἄλλοι τόποι μάτην προσαγορεύονται τὸ πρᾶγμα μὴ ἔχοντες μετὰ τοῦ ὀνόματος.

(†) *Herc. fur.* v. 673-75 ed. Barn. Beck. II. p. 312.

nisse des Rhetors trauen, so war es zu seiner Zeit mehr dem Namen, als der Sache nach, vorhanden, und die Alexandriner weit davon entfernt, an den Wissenschaften Geschmack zu finden. In der darauf folgenden Erzählung von dem altägyptischen Musiker und dem syrischen Könige giebt ihnen Dion zum Schlusse seiner Rede deutlich zu erkennen, dafs er sie alle für Esel halte.

Hadrian kam auf seiner grofsen Fufsreise auch nach Alexandrien, und besuchte das Museum. Ohne diesen Besuch würden wir kaum wissen, dafs es noch vorhanden war (*).

Hadrians Vorliebe für Ägypten ist bekannt; er gab den Personen aus seiner Umgebung, denen er besonders wohl wollte, vorzugsweise eine Versorgung in diesem Lande. So machte er seinen Lehrer Vestinus zum Vorsteher des Museums; einer von seinen griechischen Geheimschreibern wurde Verwalter von Alexandrien (Letronne *Rech. sur l'Eg.* p. 252). Die Stellen im Museum vergab er nach Gunst, angeregt durch einen witzigen Einfall oder eine Schmeichelei.

Der Sophist Dionysius von Milet, dem der Kaiser schon den Titel eines Satrapen von nicht unbedeutenden Völkern gegeben, wurde auch Mitglied des Museums. Damit war aber nicht die Verpflichtung verbunden, in Alexandrien zu leben, und an den Mahlzeiten Theil zu nehmen. Dionysius war sehr viel auf Reisen und starb in Ephesus (**). (*Philostrat. Vitae sophist.* XXII, 3.)

Man hat sich also die Stelle im Museum jetzt nur als ein Gnadengehalt zu denken, dem von dem Gelehrtenvereine der ehrenvolle Name blieb, und die Mahlzeiten, welche ur-

(*) *Spartian. in Hadriano.* 20. *Apud Alexandriam, in Musio, multas quaestiones professoribus proposuit, et propositas ipse dissolvit.*

(**) Ἀδριανὸς γὰρ σατράπην μὲν αὐτὸν ἀπέφηνεν οὐκ ἀφανῶν ἐθνῶν· κατέλεξε δὲ τοῖς δημοσίᾳ ἱππεύουσι, καὶ τοῖς ἐν τῷ Μουσείῳ σιτουμένοις· τὸ δὲ Μουσεῖον τράπεζα Αἰγυπτία, ξυγκαλοῦσα τοὺς ἐν πάσῃ τῇ γῇ ἐλλογίμους. — Dazu der ausführliche Kommentar von Gronov *Thes. Ant.* VIII. p. 2752 ff.



sprünglich dem wahren Bedürfnisse der Mitglieder abhalfen, flossen nun als reichliche Diäten in die Tasche der kaiserlichen Günstlinge.

Auf dieselbe Weise ertheilte Hadrian dem Sophisten Polemon eine Stelle an der Tafel des Museums (*); eben so dem ägyptischen Dichter Pankrates, zur Belohnung für einen guten Einfall über den rosenrothen Lotus (*Athen.* XV. p. 677).

Auch auf Inschriften geschieht dieser Freistellen im Museum Erwähnung. So findet sich eine Inschrift bei O. Falconer. *Inscr. Athl.* (Gronov. *Thes.* VIII. p. 2331), worin eines alexandrinischen Athleten Asclepiades gedacht wird, mit den Worten: Νεώκορον τοῦ μεγάλου Σαράπιδος καὶ τῶν ἐν τῷ Μουσείῳ σιτουμένων ἀτελῶν φιλοσόφων etc.

Eine ähnliche Inschrift aus dem VII. Jahre Hadrians (123 n. Chr.), findet sich auf dem tönenden Memnonskolofs in Theben; sie ist zwar zum Theil zerstört, konnte aber nach der Inschrift bei Falconieri sicher ergänzt werden. Es wird darin neben dem Präfekten Sextus Bonus Suavis ein Quintius (der zweite Name fehlt) als Neokoros (Ehrenpriester) des grofsen Serapis und der im Museum unterhaltenen geschäftlosen Philosophen genannt (Letronne *Statue vocale de Memnon* p. 145 ff.).

Beide Inschriften sind interessant, weil sie die Existenz des Museums durch Steinschriften verbürgen; sie zeigen aber auch, wie sehr nach und nach die Präbenden im Museum gesunken waren, da selbst Athleten als eine Art von

---

(*) *Philostr.* XXV, 3: Ἀδριανὸς κατέλεξεν αὐτὸν καὶ τῷ τοῦ Μουσείου κύκλῳ, ἐς τὴν Αἰγυπτίαν σίτησιν. Hier übersetzt J. Lipsius (*Synt. de Bibl.*) das Wort: κύκλος, durch *conventus.* L. Kusterus (*Diss. de Mus. Alex. in Gronov. Thes.* VIII.) tadelt ihn deshalb und meint: es sei eine *mensa rotunda* gewesen, an der die Gelehrten gegessen. Das wird aber wohl immer zweifelhaft bleiben: ob man im Museum an runden oder an langen Tischen gelegen. Philostratus setzte oben τράπεζα, hier der Abwechselung wegen: κύκλος.

Ehrenmitgliedern aufgenommen wurden. Die Verbindung der im Museum ernährten amtlosen Philosophen mit dem grofsen Serapis ist so eng, dafs man darin eine Andeutung finden könnte, wie mit dem Verfalle von Bruchium der Gelehrtenverein sich nach dem Serapeum hinüberzog, ein Übergang, den man sonst nicht nachweisen kann, der aber allem Anschein nach in das zweite Jahrhundert nach Christo gehört.

Nach Hadrian tritt wieder eine Lücke von 70 Jahren ein, wo es an Nachrichten über das Museum fehlt; doch war dies keine Epoche der Vernachlässigung: denn in den ruhigen Zeiten der Antonine wurde den Wissenschaften Aufmerksamkeit und Sorgfalt geschenkt.

Antoninus Pius (138-161) bedachte die Rhetoren und Philosophen im ganzen Reiche mit Ehrenbezeugungen und Gehalten (*Capitol. in Anton. Pio II. Rhetoribus et philosophis per omnes provincias et honores et salaria detulit*). Marcus Aurelius übertrug dem Herodes Attikus die Besetzung der neuerrichteten philosophischen Lehrstühle in Athen (*Philostr. Vit. Soph.* p. 566 ed. Olear. *Dio Cassius* LXXI, 31. *Lucian in Eunucho* V. p. 205. *f.* Bip.). An den allgemeinen Gunstbezeugungen wird auch das Museum Theil genommen haben, obgleich es nirgend genannt ist. Die nächste Erwähnung sind die Mordscenen unter Caracalla (216 n. Chr.).

Wahrscheinlich wurden unter ihm die Gelehrten getödtet oder vertrieben, und der ganze Verein gesprengt; wenigstens läfst sich dies aus der Erzählung bei *Dio Cassius* (II. p. 1306 ed. Reim.) schliefsen, obgleich des Museums nicht ausdrücklich gedacht ist. Caracalla hatte einen tiefen Hafs auf die Alexandriner geworfen, weil er sie für die Urheber der mancherlei beifsenden Reden hielt, die über seinen Brudermord in Umlauf waren (*). In dieser unbän-

---

(*) Ὁ δὲ Ἀντωνῖνος, καίτοι τὸν Ἀλέξανδρον ὑπεραγαπᾷν φάσκων, τοὺς ἐκείνου πολίτας μικροῦ δεῖν πάντας ἄρδην ἀπώλεσεν. *Dio Cass.* 77. 22.



digen Neigung der Alexandriner zu Witzworten zeigt sich der ausgeartete Geist der hellenischen Sophisten, von der Gluth der afrikanischen Sonne gesteigert.

Caracalla kam mit einem Heere nach Alexandrien, wurde vom Volke mit ausschweifender Freude empfangen, und nahm seine Wohnung im Serapeum, auf der Akropolis.

Schon in der Vorstadt (*) waren ihm die Ältesten mit gewissen geheimen Heiligthümern entgegengetreten; er lud sie zum Gastmahl ein, und liefs sie alle niedermachen. Darauf wurden die Strafsen und Dächer von Soldaten besetzt, und das planmäfsige Morden der wehrlosen Einwohner dauerte mehrere Tage lang. Was an Kostbarkeiten und Schätzen sich vorfand, wurde theils geraubt, theils zerstört und im Getümmel verschleppt. Auch einige Tempel konnten der Plünderung nicht entgehen.

Mit den Alexandrinern kamen die meisten Fremden um, und dazu darf man unbedenklich die Gelehrten rechnen; auch viele von Caracalla's Begleitern, die in der grofsen Stadt verirrt, von den Händen der Soldaten fielen.

Was diesen Tagen des Mordes entging, mufste die Stadt verlassen, namentlich alle Fremden, aufser den Kaufleuten (**), deren sämmtliches Vermögen eingezogen ward. Die Schauspielhäuser wurden geschlossen, die gemeinschaftlichen Mahlzeiten aufgehoben, eine Befestigungsmauer queer durch die Stadt gezogen, und an verschiedenen Punkten Kastelle angelegt, um die Einwohner beständig in Furcht zu erhalten.

(*) Der Ausdruck προάστειον pafst auf keinen Theil der Stadt am grofsen oder Eunostu-Hafen; gewifs kam der Kaiser auf der Reise von Antiochia, die syrische Küste entlang, zu Lande nach Ägypten und wurde am Canopischen Thore Alexandrien's vom Magistrate erwartet.

(**) οἱ δὲ δὴ ξένοι πάντες ἐξηλάθησαν, πλὴν τῶν ἐμπόρων, diese Unterscheidung, so wie das unten folgende: ἐκ δὲ τούτου τάς τε θέας καὶ τὰ συσσίτια τῶν Ἀλεξανδρέων καταλύσας, läfst vermuthen, dafs hier vorzüglich die Gelehrten gemeint sind.

Die Zahl der Todten, welche man sogleich in tiefe Gruben zusammenwarf, war so grofs, dafs Caracalla nicht wagte sie dem Senate zu melden, sondern nur sagte: sie hätten alle den Tod verdient; doch fügte er mit frechem Spotte hinzu: er habe jene Tage in geistlicher Feier zugebracht, da er dem Gotte zugleich Vieh und Menschen geopfert; auch weihete er das Schwert, womit er seinen Bruder umgebracht, im Tempel des Serapis (*).

Von dieser Erzählung weichen *Herodianus* (IV., 8. 20) und *Spartianus* (c. 6) in so fern ab, als sie nur von einer Niedermetzelung der im Gymnasium (**) versammelten alexandrinischen Jugend sprechen, welche der Kaiser unter dem Vorwande zusammenberufen, um aus ihr einen makedonischen Phalanx zu bilden. Dies war aber nur ein Theil der Mordscenen, welche in der unglücklichen Stadt vorfielen, und Dio Cassius, der am ausführlichsten ist, verdient hier um so mehr Glauben, da er den Kaiser auf seiner Reise begleitet, und als Augenzeuge spricht.

Nach der traurigen Katastrophe unter Caracalla konnte das Museum sich nur allmälig wiederherstellen, gewifs aber erstreckte sich die Sorgfalt, welche Alexander Severus (222-235 n. Chr.) allen gelehrten Anstalten des Reichs widmete, auch auf Ägypten. Die Alexandriner verdankten ihm grofse Vortheile in ihrer städtischen Verfassung (***).

Unter Aurelian wurde Bruchium von Grund aus zerstört (273 n. Chr.) und war seitdem eine Einöde, nach dem

(*) Tillemont *hist. des Emper.* III. p. 116. — *En effet, il ne pouvoit rien offrir de plus agréable au démon, qui se faisoit adorer sous le nom de Serapis.*

(**) *Herodian* sagt: *πᾶσαν τὴν νεολαίαν εἴς τι πεδίον κελεύει συνελθεῖν.*

(***) *Lampridius in Alex. Sev.* 44. *Rhetoribus, grammaticis, medicis, haruspicibus, mathematicis, mechanicis, architectis salaria instituit et auditoria decrevit, et discipulos cum annonis pauperum filios, modo ingenuos, dari jussit. Etiam in provinciis oratoribus forensibus multum detulit, plerisque etiam annonas dedit, quos constitisset gratis agere.*

ausdrücklichen Zeugnisse des Ammian, der ungefähr 100 Jahre nachher Alexandrien sah. Eusebius Pamphili, dessen Geburt in Cäsarea ungefähr mit dieser Zerstörung zusammenfällt (geb. 270, gest. 340 n. Chr.), und nach ihm Hieronymus setzen sie in das Jahr 269, unter Claudius II. Gothicus, doch weicht Eusebius in diesem Zeitraume oft von der zuverlässigeren Zeitrechnung der Münzen ab; es kann also leicht eine Verwechselung vorgegangen sein, um so mehr, da drei Eroberungen von Alexandrien dicht aufeinanderfolgen. Im Ganzen lassen sich im 3ten Jahrhundert n. Chr. 5 oder 6 feindliche Einnahmen der Stadt nachweisen, die hier eine kurze Erwähnung finden mögen. Wie wenig unter diesen fortdauernden politischen Stürmen die Wissenschaften sich eines ruhigen Gedeihens erfreuen konnten, bedarf keiner Erwähnung.

216 n. Chr. Blutauftritte unter Caracalla.

261 n. Chr. Aufstand des Makrianus in Alexandrien, dem sich eine verheerende Pest beigesellt.

264 n. Chr. Belagerung unter Gallienus. Ämilianus hatte Alexandrien inne, und wurde von Theodotus, Gallienus' Feldherrn, bekriegt und gefangen. Tillemont (III. p. 345) bezieht auf diese Belagerung die Erzählung bei *Eusebius H. E.* VII. 32, wonach der H. Anatolius unter den Belagerten, und der H. Eusebius von Laodikäa (unter Theodotus), den durch Hunger und Elend aufs äufserste gedrückten Einwohnern mit der gröfsten Thätigkeit beistanden. Indessen scheint Eusebius' Erzählung besser zu einem Aufstande der Bürger als eines einzelnen Feldherrn zu passen. Als Anatolius die Weiber, Kinder und Greise aus der Stadt fortzuschaffen vorschlägt, wendet er sich mit seinem Antrage nicht an den Ämilian oder einen andern Führer, sondern an den Rath der Stadt. Überhaupt hält sich Eusebius, dem es nur um die kirchlichen Angelegenheiten

zu thun ist, so sehr im Allgemeinen, daſs sich keine genauere Zeitbestimmung herausbringen läſst (*).

269 n. Chr. Einnahme unter Claudius II. Gothicus, vielleicht zwei Mal in demselben Jahre. Während Claudius mit den Gothen beschäftigt war, schickte Zenobia den Sabas mit 70,000 Mann nach Ägypten, der Alexandrien eroberte, und eine Besatzung von 5000 Mann darin lieſs. Probus, ein Feldherr des Claudius, vertrieb anfangs die Palmyrener, wurde aber darauf geschlagen, und Ägypten kam zum zweiten Male in Zenobia's Gewalt. In dieses Jahr setzt *Hieronymus* (*Chron.* p. 176. ed. Scal.) die Zerstörung von Bruchium nach einer Belagerung von mehreren Jahren.

273 n. Chr. Eroberung durch Aurelian. Als dieser in Carrä in Mesopotamien verweilte, empörte sich Firmus, ein reicher Privatmann in Ägypten, und hielt die Kornschiffe für Rom zurück, wurde aber bald besiegt und getödtet. Über diesen Aufstand berichten Zosimus und Vopiscus ausführlich genug, aber die Schleifung von Bruchium durch Aurelian erzählt nur Ammian (**).

296 n. Chr. Plünderung unter Diokletian.

Orosius VII, 25: *Porro autem Diocletianus Achilleum, obsessum per octo menses, apud Alexandriam cepit et interfecit. Sed immoderata victoria usus Alexandriam dereptioni dedit, Aegyptum totam proscriptionibus caedibusque foedavit.*

Des Museums oder der Schicksale der Gelehrten wird bei diesen Gelegenheiten nicht weiter gedacht. Daſs das

(*) Cf. die Notizen von Valesius und Scaliger (zu *Euseb. Chron.* p. 123 und No. 2285. ed. Scalig.), von denen der erste dem Ammian, der zweite dem Eusebius in der Epoche der Zerstörung von Bruchium folgt.

(**) *Alexandria, Aureliano imperium agente civilibus jurgiis ad certamina interneciva prolapsis, dirutisque moenibus, amisit regionis maximam partem, quae Bruchion adpellabatur, diuturnum praestantium hominum domicilium.* XXII. 16.

Gebäude selbst bei der Schleifung des ganzen Stadtviertels nicht verschont bleiben konnte, ist aufser Zweifel; die Bibliothek wanderte mit den Gelehrten nach dem Serapeum; auch ist es wahrscheinlich, dafs ein Theil der Gelehrten sich nach Constantinopel wandte, wo Constantin ihnen einen besondern Pallast, das Oktögonum, einräumte, und sie auf öffentliche Kosten verpflegen liefs (*). Auch eine Bibliothek war mit diesem Institute verbunden, welche im J. 730 n. Chr. vom Kaiser Zeno Isauricus, sammt den Gelehrten, verbrannt wurde.

Bis auf Constantin war die christliche Religion zwar weit verbreitet, aber doch nur geduldet gewesen. Indem er sie zur Staatsreligion erhob, rief er den letzten Kampf der heidnischen Philosophen gegen dieselbe hervor: „In dem griechischen Theile des römischen Reichs huldigte die gebildete Welt noch bis auf Arkadius' Zeiten der alten Lehre und Bildung. Hof und Volk waren christlich, die eigentlichen Gelehrten, die Geschäftsmänner, Alle, die der Verstandesbildung bedurften, mufsten sie in heidnischen Schulen suchen" (**). Nächst den Sophistenschulen in Athen und Kleinasien waren es vorzüglich die berühmten Tempelstiftungen in Syrien und Ägypten, in denen die heidnische Gelehrsamkeit ihre Zuflucht fand. Der Serapistempel in Alexandrien, welcher wahrscheinlich die Reste des Museums in sich aufnahm, übertraf an äufserem Glanz alle andern; er wird von Ammianus, Rufinus und Aphthonius nächst dem Kapitol in Rom das prachtvollste Bauwerk der römischen Welt genannt. Ammianus giebt eine kurze Andeutung über den Zustand der Wissenschaften in Alexandrien zu Julian's Zeit; man sieht daraus, dafs noch nicht aller Sinn dafür erloschen

---

(*) *Theodos. Alex.* ed. Göttling. p. VI ff.

(**) Schlosser und Bercht *Archiv* I. p. 217. Universitäten der Griechen zu Julian's und Theodosius' Zeit.

war, obgleich Ammian selbst die älteren Meister aus dem Bruchium ungleich höher stellt (*).

Dafs zu Ammian's Zeit gar keine Bibliothek im Serapeum gewesen sei, geht nicht aus seinen Worten hervor; er sagt: *in quo (Serapeo) bibliothecae fuerunt inaestimabiles;* es konnten wohl noch Sammlungen vorhanden sein, aber keine *inaestimabiles,* wie die unter Cäsar verbrannte, und man mufs annehmen, dafs in den Tempelarchiven sich wenigstens die neuern Erzeugnisse der alexandrinischen Litteratur anhäuften.

Die einzige wörtliche Erwähnung des Museums, nach der Zerstörung von Bruchion, findet sich bei Suidas s. v. Θέων, ὁ ἐκ τοῦ Μουσείου φιλόσοφος etc. Er war ein Zeitgenosse des Mathematikers Pappus, am Ende des vierten Jahrhunderts, unter Theodosius dem Grofsen (379-395 n. Chr.).

Das Serapeum blieb während 116 Jahren (von 273-389) der Sitz der heidnischen Gelehrsamkeit in Alexandrien, welche sich eng an den Tempeldienst angeschlossen hatte. Unter Theodosius dem Grofsen löste sich diese letzte wissenschaftliche Verbindung auf, indem der Serapistempel (389 n. Chr.) in eine christliche Kirche umgewandelt wurde.

Da die letzten Schicksale des Museums mit der alexandrinischen Kirchengeschichte in genauer Verbindung stehen, so hat man darüber ausführliche Nachrichten bei Theodoretus, Rufinus, Sokrates, Sozomenus und andern Kirchenvätern, aus denen Tillemont (*hist. des Emp.* V. p. 312

(*) *Et quamquam veteres, cum iis, quorum memini, floruere complures, tamen ne nunc quidem in eadem urbe doctrinae variae silent: nam et disciplinarum magistri quodam modo spirant, et nudatur ibi geometrico radio, quidquid reconditum latet, nondumque apud eos penitus exaruit musica, nec harmonia conticuit, et recalet apud quosdam adhuc licet raros consideratio mundani motus et siderum, doctique sunt numeros haud pauci: super his scientiam callent, quae fatorum vias ostendit.* XXII, 16. Die nun folgende Stelle über die Medizin wird bei den Leistungen des Museums angeführt werden.



bis 324) eine sorgfältige Zusammenstellung aller Umstände, vom christlichen Standpunkte aus giebt. Dagegen betrachtet Eunapius dieselbe Begebenheit mit heidnischen Augen, und da kommen besonders die Mönche sehr schlecht weg, denen ein Wohnsitz an der heiligen Stätte angewiesen wurde (*).

Die merkwürdige Notiz bei den Kirchenvätern, dafs man bei Zerstörung des Serapeums mehrere Steine mit dem Zeichen des Kreuzes gefunden habe, läfst sich durch die in den letzten Jahren gewonnene Kenntnifs der Hieroglyphen sehr leicht erklären.

Das Kreuz kommt in vielerlei Gestalten auf den altägyptischen Tempelinschriften vor (**); aus der Angabe, dafs es beim Niederreifsen der Mauern sich gezeigt habe, sieht man deutlich, wie der Serapistempel (unter dem ersten Ptolemäer erbaut) aus den Werkstücken alter ägyptischer Gebäude zusammengesetzt war. Aus jener zufälligen Auffindung sprofste ganz naturgemäfs bei den Christen die Sage von einem Orakel hervor: dafs der Serapisdienst untergehen werde, sobald das Kreuz sich erhöbe (***).

Es ist nicht vorauszusetzen, dafs die Christen nach dem Sturme des Serapeums den ganzen Tempel werden umgestürzt haben; man begnügte sich mit einer Ausraubung der Schätze und Fortschaffung der Tempelgeräthe; vielleicht wurden auch die äufsern Mauern zerstört, als die Heiden, in hartnäckiger Widersetzlichkeit gegen die Befehle des Kaisers, das Serapeum nicht räumen wollten; aber das Hauptgebäude mit seinen zahlreichen Säulengängen und goldenen Hallen blieb stehen; wie hätte man sonst gleich eine Kirche und ein Mar-

---

(*) Εἶτα ἐπεισῆγον τοῖς ἱεροῖς τόποις τοὺς καλουμένους μονάχους, ἀνθρώπους μὲν κατὰ τὸ εἶδος, ὁ δὲ βίος αὐτοῖς συώδης. *in Aedes.* I. p. 43. Boisson.

(**) S. Jomard *Tableau méthodique des hieroglyphes. Ant.* V. Pl. 50. 51.

(***) Die Zeugnisse darüber sind zusammengestellt in: A. v. Humboldt kritische Unters. über die Entdeckung d. n. Welt. I, 3. p. 545. Nota 2.

tyrium (*Rufin.* II. 27.) mit den Wohnungen für die Mönche daselbst einrichten können? Daher mufs Eunapius' Ausdruck sehr gemildert werden, wenn er behauptet, dafs nur die Grundlage des Serapeums stehen geblieben sei (*). Rufinus und (nach Sacy's Vermuthung) auch Aphthonius geben eine Beschreibung des Serapeums nach dieser Zerstörung, und rechnen es noch immer zu den prachtvollsten Bauwerken der bekannten Welt.

Von den Schicksalen der etwa noch übrig gebliebenen Gelehrten, so wie der Büchersammlungen, findet sich nicht die geringste Erwähnung, und es entsteht natürlich die Frage: wo jener Vorrath von Büchern hingekommen sei, der im zweiten und dritten Jahrhundert nach Chr. in Alexandrien sich anhäufte? Einer gewaltsamen Zerstörung wie der durch Cäsar geschieht nirgend Erwähnung; eine allmälige Auflösung durch Unachtsamkeit und Einwirkung des Klimas läfst sich nur bei den zarteren Papyrusrollen annehmen; die 200,000 Pergamentcodices aus der Antonischen Schenkung konnten auch unter ungünstigen Umständen manches Jahrhundert hindurch dauern. Es mufs eine friedliche Plünderung der Museumsbibliothek stattgefunden haben, die vielleicht durch Theodosius II. geschah (408-450). Er legte in Constantinopel eine grofse Sammlung an, und vieles mag aus den alten alexandrinischen Vorräthen in die Hauptstadt geflossen sein.

Über die letzten Jahrhunderte der alexandrinischen Sammlungen, nach der Zerstörung des Serapeums, sind zwischen St. Croix und Langlès einige interessante Schriftchen gewechselt worden (*Magaz. encycl.* IV, 11. V, 3. und besonders V, 4. p. 433. Norden *Voy. en Eg. et en Nubie* ed. Langlès III. p. 157. *Notes et Eclairciss*). Langlès giebt in den Anmerkungen zu Norden's Reise einen sehr ausführlichen Commentar über die Alterthümer von Alexandrien, worin er aber den arabischen Schriftstellern und ihren Fabe-

(*) Τοῦ δὲ Σεραπείου μόνον τὸ ἔδαφος οὐχ ὑφείλοντο, διὰ βάρος τῶν λίθων l. l.

leien über die frühere Zeit zu viel Glauben schenkt. Zu bedauern ist es, daſs er nicht die Texte der, zum Theil aus unedirten Handschriften verglichenen, arabischen Auctoren mittheilt: denn bei seiner Behandlung einiger Stellen griechischer Klassiker, wie des Philon Jud., Chrysostomus etc., möchte ein Zurückgehen auf die von Langlès benutzten Quellen keinesweges als überflüssig erscheinen (*).

Als Resultat dieser gelehrten Untersuchungen kann man die Auffindung vieler wünschenswerthen Notizen über manche Einzelnheiten anführen; in der Hauptsache wird nichts entschieden: denn während Langlès (l. l. p. 172) als wahrscheinlich annimmt, daſs sich im vierten bis sechsten Jahrhundert nach Chr. in Alexandrien eine Bibliothek habe bilden können, die nachher durch die Araber verbrannt wurde; so findet St. Croix gerade das Gegentheil wahrscheinlich (*Mag. enc.* V, 4. p. 443): *Simplicius déplore (au VIme siècle) la perte totale de la philosophie et de l'érudition. Sous les malheureux règnes de Maurice, de Phocas et d'Héraclius, il aurait été fort extraordinaire, qu'on formât de nouvelles bibliothèques à Alexandrie.*

Hat man also über die Schicksale des Museums und der Bibliothek im vierten, fünften und sechsten Jahrhunderte durchaus keine bestimmten Nachrichten, so finden sich wenigstens die Namen von einzelnen Gelehrten, welche ihren Aufenthalt in Alexandrien nahmen, und uns beweisen, daſs der Einfluſs früherer Bildung noch nicht ganz erloschen war; aber wohin dieselbe ihre Richtung genommen, das ersieht

---

(*) Als Probe vergleiche man das, was er (*Eclairc.* III. p. 167) von der Höhe des alexandrinischen Pharus unter den ersten Chalifen meldet. Ein Stein, den man bei Sonnenuntergang oben fallen lieſs, kam beim ersten Gebete der Nacht, d. h. eine halbe Stunde nachher, unten am Fuſse an!! Dazu sagt Langlès ganz ernsthaft: *Cette donnée, qui est appuyée sur le témoignage de plusieurs historiens, dignes de foi, pourroit suffire pour déterminer, quelle devoit être alors* (862 *de J. C.*) *la hauteur du phare.* — Ungefähr 2000 Meilen. Ideler.

man aus den erhaltenen Büchertiteln; es sind meist alchymistische Werke. Es war nicht möglich, dafs in den innerlichen Kriegen zwischen Orestes und Kyrillus, bei der blutigen Empörung unter dem Kaiser Marcianus, endlich bei der persischen Eroberung der Stadt unter Heraklius ein lebhaftes Interesse für die Wissenschaften sich erhalten konnte, und man kann annehmen, dafs Alexandrien schon damals kaum einen Schatten seines früheren Glanzes hatte.

So gering indessen während der letzten christlichen Jahrhunderte der Antheil an den Wissenschaften war, so blieb Alexandrien doch ein Mittelpunkt abendländischer Kultur, bis die Eroberung durch die Araber im Jahre 642 nach Chr. den endlichen Untergang derselben herbeiführte.

Über die dabei Statt gehabte Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek ist in vielen älteren Werken, und neuerlich in Dedel's *hist. crit. bibl. alex.* (*) alles Bekannte zusammengestellt; es kann daher hier nicht darauf ankommen, alle die Gründe zu wiederholen, welche für und gegen das Faktum aufgesucht worden sind; es soll nur versucht werden, durch Hervorhebung der Hauptpunkte die Wahrscheinlichkeit abzuwägen, welche die eine oder die andre Meinung für sich hat.

Seitdem Ed. Pococke die Geschichte der Dynastien des Abulfaradsch zuerst bekannt gemacht (Oxoniae 1663. 4.), ist die Verbrennung vielfach bestritten und vertheidigt worden. Wenn man die auf beiden Seiten vertheilten Stimmen nach ihrer geistigen Schwere in die Schalen legt, so werden sie nicht weit vom Gleichgewichte entfernt sein: denn es erklärten sich

(*) Pag. 27-41. *de extremo interitu bibliothecae alexandrinae.* Der beste Theil des Werks, wobei Reinhard's Untersuchungen vorzüglich benutzt sind.



für die Verbrennung	gegen dieselbe
Beck *spec. hist. bibl. Alex.* p. 20.	Gibbon *hist. of the R. E.* IX. p. 276. ed. Basil.
Langlès in: Norden *Voyage* III. p. 169.	Heeren Gesch. d. Stud. d. klass. Alt. I. p. 73.
Mannert *Africa* I. p. 618.	Reinhard über die jüngsten Schicksale der al. Bibl. Göttingen 1792.
Ryan *history of the effects of religion.* London 1789 (gegen Gibbon).	Renaudot *hist. patr. Alex.* p. 170.
S. de Sacy *Abd-allatif.* p. 240. (nur bedingt).	St. Croix *Remarques sur les anciennes bibl. d'Alex. Mag. encycl.* IV. p. 433.
White *Aegyptiaca* I. p. 55 ff.	Villoison *Hom. Il. Prol.* p. 38.

Es genügt einige von denen anzuführen, welche ihre Meinung mit Gründen unterstützen; die einfache Annahme oder Verwerfung des Faktums findet sich in unzähligen Schriften, da dasselbe sowohl in der allgemeinen als in der Kirchen-Geschichte, in der Bücherkunde, Archäologie etc. seinen Platz findet.

Die oft wiederholten Erzählungen bei Abd-allatif, Abulfaradsch und Makrizi können als bekannt vorausgesetzt, und es braucht nur als der erste Hauptpunkt der Untersuchung bemerkt zu werden, dafs man die Einzelnheiten bei Abulfaradsch nicht als Beweise für die Wahrheit seiner Erzählung ansehen kann, selbst wenn diese Einzelnheiten sich gegen alle Einwürfe vertheidigen liefsen. Wie wenig auf die orientalischen Schriftsteller zu bauen sei, wenn von Vorgängen gehandelt wird, die nicht ihrer eigenen Zeit angehören, oder wenn gar ältere historische Personen redend eingeführt werden, ist hinlänglich erwiesen. So schätzbar ihre Werke für alle mit dem Leben der Auktoren gleichzeitige Verhältnisse sind, so wenig mag man ihnen vertrauen, wenn von früheren Geschichtsperioden die Rede ist, insofern man mehr als eine dürre Chronik verlangt (*). Daher darf man auf das ganze

(*) *Abd-allatif par S. de Sacy. Avertissement* p. IX. A. W. de Schlegel *Réfl. sur l'étude des lang. asiat.* p. 18.

Gespräch zwischen Amru und Johannes kein grofses Gewicht legen; denn es wird dem Abulfaradsch, oder dem von ihm benutzten früheren Schriftsteller nicht viel gekostet haben (um die Anekdote lebhafter vorzutragen), den Johannes als Mitredenden einzuführen, mochte er nun in jener Zeit leben oder nicht.

Mit der ihm eigenen Umsicht hat Sacy (*Abd-allatif* p. 240-244) die Verbrennung durch Amru untersucht, und aus arabischen Schriftstellern alles beigebracht, was auf ähnliche Zerstörungen Bezug hat; und dies wäre allerdings der sicherste Weg, um zu einem Resultate über die Glaubwürdigkeit der Erzählung zu gelangen, wenn jene Anführungen auf einem zuverlässigen Grunde beruhten; sie beschränken sich aber auf einige wenige Notizen bei Hadji-Khalfa und Ebn-Khaldun, welche beide später schrieben, als Abd-allatif und Abulfaradsch, und ihre unbestimmten Äufserungen über frühere Bücherverbrennung wohl aus diesen können geschöpft haben. Überdies hat die Erzählung bei Ebn-Khaldun von der Vernichtung der persischen Werke (Sacy l. l.) eine so grofse Ähnlichkeit mit der bei Abulfaradsch, dafs man versucht wird, sie für nichts, als eine Übertragung des alexandrinischen Geschichtchens nach Persien zu halten.

Dagegen theilt Sacy an einem andern Orte (*Notices et Extr. de la Bibl. du Roi* IV. p. 569) eine Stelle des Kotbeddin mit, die auf einen ähnlichen Gegenstand Bezug hat: „*Kotb-eddin raconte, que lors de la prise de Bagdad par Holagou, les Tartares jetèrent dans l'Euphrate les livres des collèges de cette ville; que le nombre en étoit si grand, qu'il s'en forma un pont, sur lequel passoient les gens de pied et les cavaliers, et que l'eau du fleuve en prit une couleur noire.*"

Dies ist ein vollkommenes Seitenstück zu Abulfaradsch. Dieser läfst mit den alexandrinischen Büchern 4000 Badestuben 6 Monate lang heizen, Kotb-eddin überbietet ihn

aber noch durch eine Bücherbrücke über den Euphrat! Wer zweifelt noch, dafs wir uns bei beiden Schriftstellern nicht auf geschichtlichem Grund und Boden, sondern in dem luftigen Gebiete der 1001 Nacht befinden? Ist es nicht eine ganz ähnliche Übertreibung, wenn Abulfaradsch angiebt: die Römer hätten von den Schriften des Archimedes 15 Lasten (حمل) verbrannt (*)?

Möchte man demnach die Einzelheiten in der Erzählung des Abulfaradsch als durchaus fabelhaft ansprechen, so ist kein Grund vorhanden, warum man den einfachen Worten des Abd-allatif mifstrauen sollte, nach denen eine Bibliothek von Alexandrien durch Amru-ben-Alâs verbrannt wurde. Welche Bibliothek dies gewesen, und wo sie gestanden, darüber ist Abd-allatif selbst in Zweifel; er giebt einen Mafsstab für seine Glaubwürdigkeit über frühere Personen und Örtlichkeiten, indem er vermuthet, dafs die Bibliothek sich in dem Portikus befunden, wo Aristoteles lehrte, und den Alexander bei der Gründung der Stadt erbaute. Makrizi's Erzählung hält Sacy für weniger gewichtig, da sie wahrscheinlich aus dem Abd-allatif hergenommen ist.

Will man nach diesen Zeugnissen als ausgemacht annehmen, dafs bei der arabischen Eroberung wirklich eine Bibliothek unterging, so ist dies keine Vertheidigung für die Erzählung des Abulfaradsch, indem die dabei erwähnten Umstände von der Art sind, dafs dieselbe in das Reich der Erfindungen zu verweisen ist. Eben so wohl wird man glauben können, dafs die Tartaren in Bagdad Bücher in den Euphrat geworfen, ohne deshalb die Brücke zuzugeben. Durch dergleichen Verunstaltungen verliert die Erzählung den Charakter der Geschichte, und wirft den Leser in die Zeiten des Mythos zurück. Man kann nicht mehr nach einem historischen Faktum suchen, wo dasselbe durch fremde Zusätze bis zum Mährchen entstellt ist.

(*) *Abulfar.* ed. Pococke p. 64.

Der zweite Hauptpunkt der Untersuchung liegt in der Frage: ob durch die Verbrennung den Wissenschaften ein grofser Schaden zugefügt worden? Und es vereinigen sich alle Stimmen dahin, dafs der Verlust nicht beträchtlich könne gewesen sein. Welche Bücher konnten in der Mitte des siebenten Jahrhunderts n. Chr. sich in Alexandrien allein finden, die nicht auch in andern bedeutenden Städten, wie Athen, Rom, Constantinopel vorhanden waren? Doch nur die alexandrinischen aus der späten Zeit der römischen Besitznahme, und nach den vielfachen Verheerungen der Stadt seit Caracalla.

Die älteren klassischen Werke, namentlich die des alexandrinischen Canons, waren in zahlreichen Abschriften über die ganze gebildete Welt verbreitet, und erhielten sich durch die Nacht des Mittelalters so glücklich, dafs von den 42 hellenischen Auctoren bei *Quinctilian* (X, 1. p. 892) 21 dem gröfsten Theile nach, die übrigen in mehr oder minder bedeutenden Fragmenten auf die Nachwelt gekommen sind. Sehr viele Schriftsteller der zweiten Gröfse sind untergegangen, deren Verlust eine fühlbare Lücke in der Kenntnifs der antiken Welt macht; doch darf es auf der andern Seite nicht übersehen werden, dafs durch das Verschwinden der litterarischen Sterne dritter, vierter und aller folgenden Gröfsen, der heutigen Philologie eher Vorschub als Hindernifs geschehen ist. Wer sehnt sich nach solchen Produkten, welche mit der Kassandra von Lykophron auf gleicher Stufe des poetischen Werthes stehen? Wie würde der Ballast der Bibliotheken durch den gröfsten Theil der von Diogenes Laertius angeführten Traktätchen vermehrt werden? Nicht zu gedenken des Wustes von theologischer Litteratur, die sich während der christlichen Jahrhunderte in Alexandrien aufsammelte!

Nach allen neueren und neusten Untersuchungen, welche zuletzt lichtvoll zusammengefafst sind in Schoell's griechischer Litteraturgeschichte III. p. 7, kann man auf Gibbon's Dilemma zurückkommen: entweder ist die Geschichte bei

Abulfaradsch ein Mährchen, und es sind nicht so viel Bücher untergegangen, oder, wenn man dem Abd-allatif folgt, so ist das Verlorne nicht sehr zu bedauern (*). Es ist ein trostreicher Gedanke, dafs der Untergang der alexandrinischen Sammlung den Wissenschaften keinen unersetzlichen Verlust beigebracht habe, dafs auch hier, wie in allen menschlichen Verhältnissen, das Walten einer höhern Hand freudig anerkannt werde, die über der Erhaltung der schönsten Geisteswerke wachte, und die lange Wirksamkeit des Museums nicht durch Einen Schlag vernichten liefs.

(*) *If the ponderous mass of Arrian and Monophysite controversy were indeed consumed in the public baths, a philosopher may allow, with a smile, that it was ultimately devoted to the benefit of mankind.* Gibbon IX. p. 276.

Leistungen.

Schon oben ist es bemerkt worden, dafs die Glanzperiode der hellenischen schönen Litteratur vorüber war, als das alexandrinische Museum gestiftet wurde, und dafs es hauptsächlich die strengen Wissenschaften sind, in denen die Alexandriner sich ausgezeichnet. Man hat hier von neuem Gelegenheit, den selbstständigen Gang zu beobachten, den die Litteratur eines Volkes, unabhängig von seiner äufsern Geschichte, nehmen kann (*). Die Meisterstücke hellenischer Dichtkunst und Prosa erblühten mitten in den Stürmen der verderblichsten innern Kriege, ohne Schutz und Pflege, allein aus der ungeschwächten Jünglingskraft der Nation hervorsprossend; als nun, nach beruhigten äufseren Zuständen, den Wissenschaften ein kräftiger Schutz gewährt, und den Gelehrten eine friedliche Mufse zu Theil wurde, da hätte man die schönsten Früchte dieser Bemühungen erwarten sollen; aber die neue, in Alexandrien gebildete Schule glänzt nicht sowohl durch ihre Dichter und Historiker, als durch die Grammatiker, welche die Ergründung und Reinigung der

(*) Die wahre Einsicht eines Zeitalters zeigt sich allein in seiner Litteratur; hier legen die Besten die Früchte ihrer Erfahrungen und ihres Nachdenkens nieder, ohne Eigenliebe und selbstsüchtige Zwecke, hier allein redet der Genius der Wahrheit vernehmbar. Hecker der schwarze Tod p. 69.



Sprache, das bessere Verständnifs der älteren Geisteswerke, zum letzten Zwecke ihres Studiums machten (*).

Hierin wurde mehr eigenthümliches geleistet, als in allen übrigen Zweigen der schönen Wissenschaften, und wenn gleich die kritische Sichtung der älteren Dichterwerke, im Verhältnifs zur eigenen Produktion, als ein untergeordnetes Verdienst gilt, so nimmt sie doch hier den ersten Platz ein, und ist daher vor allem in Betracht zu ziehen.

Es sind indessen nicht alle Schriftsteller hier anzuführen, die nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch in dem Zeitraume von Alexander bis Augustus unter dem Namen der Alexandriner zusammengefafst werden. Diese gehören in ihrer Gesammtheit in eine Litteraturgeschichte des spätern Griechenlandes, und bleiben billig einem andern Felde vorbehalten. Nur diejenigen, welche zu den gelehrten Anstalten der ägyptischen Hauptstadt in einer näheren Beziehung gestanden, dürfen hier berücksichtigt werden, wenn gleich in jener grofsen Bewegung, die durch Alexander's Züge der antiken Welt mitgetheilt war, die Schriftsteller nicht mehr so vereinzelt standen, als in den früheren, durch Stammverwandtschaft und Volkssitte abgegränzten hellenischen Staaten.

Auch das Verhältnifs der einzelnen Männer zu der gelehrten Anstalt mufs, bei der Mangelhaftigkeit der Nachrichten, oft unbestimmt bleiben, indem es wohl vorkommen kann, dafs manche sich, unabhängig vom Museum, oft nur auf kürzere Zeit, in Alexandrien aufhielten, wie dies vom Arzte

(*) C. D. Beck *de philologia saeculi Ptolem.* Lips. 1818. 4. Die πολυμαθία und πολυϊστορία werden als Hauptursachen des Verfalls angegeben. Schlosser a. a. O. Die ganze Litteratur dieses Zeitalters ist entweder blofse Gelehrsamkeit, oder Spielerei eines kindischen und höfischen Witzes, oder tändelndes Künsteln, oder sie ist auf's Leben, auf die Geschäfte und Künste desselben gerichtet, oder endlich, sie ist auch eine Art von Katheder-Weisheit, welche in den folgenden Zeiten römische Staatsleute, wie die asiatischen Hofleute, theuer bezahlten.



Erasistratus wahrscheinlich ist, andere trotz aller Bemühung keinen Zutritt in dasselbe erlangten, wie der Sillograph Timon von Phlius (der Piron des Museums), der doch oft zu den Alexandrinern gerechnet wird.

Es zeigt sich ein lebhafter Verkehr der entfernten Gelehrten durch Reisen und Briefe; während die einen den lockenden Osten, die Hauptstädte asiatischer Griechenkönige aufsuchten, wandten andre sich nach dem eben aufblühenden Italien, um den kriegerischen Römern griechische Sitte und Verfeinerung zu bringen. Daher steht der Gelehrtenverein von Alexandrien nicht in geistiger Abgeschlossenheit da, sondern er tritt mit allen gleichzeitigen Stiftungen in Berührung. Eben so wohl, als die alexandrinische Schule durch den in ihr herrschenden Geist auf das Ausland wirkte, eben so wenig konnte sie sich den allgemeinen Einflüssen entziehn, die im grofsen Gange der Litteratur bedingt, aus den Nachbarstaaten herüberkamen.

Die ersten Jahrhunderte des Museums sind in jeder Beziehung die fruchtbarsten, weil in ihnen ein Rest der alten Kraft nachwirkte, und die Gelehrsamkeit äufserlich am höchsten begünstigt wurde. Mochte immerhin die enge Verbindung des Gelehrtenvereins mit dem Hofe der Ptolemäer — der allzugrofse Antheil der Könige selbst — ihr oft unbedachtes Eingreifen in die Verhältnisse der Mitglieder — den Wissenschaften eher hinderlich als fördernd sein, so wurde doch auf der andern Seite manches grofsartige Unternehmen ausgeführt, und den Gelehrten eine Aufmunterung und Unterstützung gegeben, wie sie vorher noch nicht dagewesen war. Unter der römischen Herrschaft finden sich anfangs einige nicht unbedeutende Namen, die vielleicht nur durch den alten Ruhm der gelehrten Stiftung in der Provinzialstadt zurückgehalten wurden; später zeigt es sich immer deutlicher, dafs Alexandrien nur noch als hohe Schule betrachtet wird, wo man Kenntnisse mannichfacher Art einsammeln konnte; um aber das Erlernte geltend zu machen, durfte man

nicht dort bleiben, sondern alles Ausgezeichnete zog sich mit der Zeit nach Rom. Am Hofe der Imperatoren in der Hauptstadt der bekannten Welt zu leben, schien um vieles wünschenswerther, als in dem vom frühern Glanze herabgesunkenen Alexandrien mit Ernst und Eifer den Wissenschaften um ihrer selbst willen obzuliegen. Dadurch tritt Alexandrien immer mehr in den Hintergrund, und es zeigt sich hier, bei der Andeutung von den Leistungen des Museums, wie bei seiner äufseren Geschichte, dafs die frühsten Zeiten am reichsten mit Nachrichten ausgestattet sind; je weiter man fortschreitet, um desto sparsamer fliefsen die Quellen, und versiegen am Ende so gänzlich, dafs selbst der letzte gewaltsame Untergang der gelehrten Stiftung bei der Eroberung von Alexandrien durch die Araber wohl nie in die Reihe der erwiesenen historischen Fakta wird aufgenommen werden.

Darf es überhaupt als die höchste Aufgabe der Philologie angesehen werden: die ganze Masse der geistigen Schöpfungen und Kenntnisse der Vorwelt in einer geläuterten Form der Nachwelt zu überliefern, — so genügte die alexandrinische Philologie diesen Anforderungen im weitesten Sinne.

Ihren kritischen Bestrebungen verdanken wir die Erhaltung der hellenischen Litteratur, deren Einflufs auf die Bildung des ganzen Abendlandes, mithin auf die Geschichte der neuern und neusten Zeiten, von der gröfsten Wichtigkeit ist. In diesem Sinne nannte sich Eratosthenes (die Zierde des Museums) zuerst einen Philologen, weil er eine vielseitige und ausgedehnte Gelehrsamkeit für sein Studium in Anspruch nahm.

Die Gesänge Homers gaben vor allen andern den Bemühungen der Kritiker den reichsten Stoff. Das hohe Alter des Dichters, die Unsicherheit seiner Vaterstadt und Herkunft, der lange Zeitraum zwischen dem Entstehen und der Aufzeichnung seiner Heldenlieder, die nach Ländern und Städten verschiedenen Handschriften, das panhellenische In-

teresse seines Gegenstandes waren, nächst der unbeschreiblichen Anmuth seines Gesanges, besonders geeignet, den Scharfsinn der im Museum versammelten Gelehrten anzuregen. Ihnen mufste, im Angesichte einer grofsen Bibliothek, die Incongruenz der Manuskripte am ersten auffallen, und es konnte bald der Versuch gemacht werden, eine Übereinstimmung in den Lesarten und der poëtischen Färbung des Ganzen hervorzubringen. Aber die Schwierigkeit dieser Arbeit war gröfser, als bei jedem andern Auctor. Da die Gesänge Homers sich lange Zeit von Rhapsoden zu Rhapsoden fortgepflanzt, ehe sie durch die Schrift fixirt wurden, so sollten nun die Worte des Dichters nach Manuskripten hergestellt werden, die auf dem schwankenden Grunde der Tradition ruheten; in die unstät flatternden Formen des epischen Dialekts, die sich im augenblicklichen Gusse der Begeisterung den Gedanken des Sängers willig angeschmiegt, sollte nun Consequenz und Einheit kommen. Grammatik und Prosodie, Mythologie und Geschichte und eine werdende Ästhetik traten mit ihren Forderungen an den alten Barden heran, und wollten befriedigt sein. Es läfst sich wohl denken, dafs man da nicht immer zum glimpflichsten mit dem Texte verfahren sei. Über die ursprüngliche Einheit der homerischen Gedichte waren schon zur alexandrinischen Zeit Zweifel vorhanden; es gab eine besondere Classe von Grammatikern, welche für die Ilias und Odyssee zwei verschiedene Verfasser annahmen (*). Dafs bei Gedichten von solchem Umfange kleine Ungleichheiten vorkommen, dafs Neleus in der Odyssee drei Söhne hat, in der Ilias zwölf, — dafs Kreta in der Ilias 100 Städte, in der Odyssee nur 90 zählt, — dafs Odysseus einmal schwarzes Haar, dann wieder blondes hat, — dafs der gestorbene Pylämenes noch einmal zum Vorschein kommt, — alles dies kann man wohl als Incongruenz in Bezug auf die Arbeiten der Rhapsoden gelten lassen. Die hö-

(*) Grauert die homer. Chorizonten. *Rhein. Mus.* I, 3. 199.

here Einheit der Conception würde auch dann bestehen bleiben, wenn es gelänge, die Ilias in ihre einzelnen Heldenlieder aufzulösen.

Gleich in der ersten Periode des Museums findet man den Grammatiker Zenodotus aus Ephesus, der schon unter den Oberbibliothekaren genannt wurde, als den ältesten Herausgeber des ganzen Homer. Die früheren Editionen durch Antimachus und Andere scheinen nur einzelne Theile umfafst zu haben. Nach Zenodotus werden Aristophanes und Aristarchus als die hauptsächlichsten Rezensenten des Homer genannt; neben ihnen steht eine grofse Anzahl minder berühmter Gelehrten, die, nach Wolf's Ausdrucke, wie Pilze aus der Erde hervorschossen. Vom Zenodotus sind in den Scholien beinahe 400 Lesarten, vom Aristophanes 200, vom Aristarchus mehrere 1000 erhalten; es läfst sich daher aus einer Vergleichung derselben recht wohl auf den Charakter der drei verschiedenen Rezensionen schliefsen (*).

Da die philologische Kritik überhaupt von den Bemühungen der Alexandriner um den Homer ihren Anfang herschreibt, so konnte es nicht fehlen, dafs bei den ersten Versuchen eben sowohl glückliche Emendationen, als grofse Fehlgriffe vorkamen. Beide fanden sich in der *διόρθωσις* Zenodot's neben einander. Daher die verschiedenen Urtheile der spätern Scholiasten über sein Verdienst. Eines Theils soll er so viele schlechte Lesarten in den Text aufgenommen, andern Theils aber mit so grofser Willkühr gestrichen haben, dafs dadurch die schönsten Verse verloren gingen. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, dafs er in beiden Hinsichten weit bescheidener verfuhr, als die Diaskeuasten vor ihm, deren Geschäft es war, die Lücken im Homer auszufüllen, und das Echte vom Unechten abzuscheiden.

Zenodot's Versuch, den Volksdichter der Hellenen aus den sehr abweichenden Handschriften, die aus allen Weltge-

---

(*) F. A. Wolf *Proleg.* p. cxcix ff.

genden nach der alexandrinischen Bibliothek zusammenflossen, in eine feste Form zu bringen, ist Verdienstes genug für jene Zeit des beginnenden grammatischen Studiums, wo man die allgemeinen Sprachregeln erst aus den verschiedenen Schriftstellern zu entwickeln und in ein grofses Lehrgebäude zu vereinigen hatte (*).

Aristophanes von Byzanz wird als ein vielseitig gebildeter Geist geschildert, dessen Thätigkeit sich eben sowohl in der Herausgabe der alten Schriftsteller, als in vielen andern Theilen der Philologie kund gab. Nachdem durch Zenodot ein leidlich consequenter homerischer Text als Grundlage gewonnen worden, konnte Aristophanes, einen Schritt weiter gehend, durch Einführung der Accente, Scheidezeichen und Worttrennung einer freiern Auffassung beim Lesen, und leichterm Verständnifs den Weg bahnen. Nicht auf den Homer allein beschränkte sich seine Wirksamkeit; man weifs, dafs er den ausgezeichnetsten Dichtern des Alterthums, vorzüglich dem ihm gleichnamigen Komiker, so wie dem Pindarus eine besondere Sorgfalt geschenkt. Wie man früher in Hellas Philosophen- und Rhetorenschulen gehabt, so eröffnete Aristophanes eine grammatische Schule im Museum, aus der (den Aristarch nicht mitgerechnet) drei Schüler genannt werden: Agallias von Corcyra, Diodorus und Kallistratus.

Aristarchus von Samothrake, der in mehr als 800 grammatischen Abhandlungen den Text der verschiedensten Auctoren wiederherstellte, und dessen Rezension des Homer unsern heutigen Ausgaben zum Grunde liegt, benutzte die

---

(*) Wolf *Proleg.* p. 205. *Ante enim, quam lingua ad subtilitatem praeceptorum curiosius revocari coepta erat, etiam ingenioso labi licuit, et inconstanti esse in hoc genere, quod ingenio minus quam arte regitur. Ipsa vero ars, quam exiguis in rebus titubet, cursum ingrediens, quamque ei pronum sit, dum inter consuetudinem scriptorum et legitimam rationem dijudicare studet, ab utraque norma imprudenter aberrare, nemini intelligenti obscurum esse potest.*

fortgeschrittenen Sprachstudien, um den gesammten homerischen Gedichten eine gröfsere Congruenz in der Schreibung und in dem Ausdrucke mitzutheilen. Durch die Ausmerzung vieler unhomerischer Verse mittelst des gefürchteten Obelos (*), und die Theilung der Ilias und Odyssee in je 24 Gesänge, machte er das Werk übereinstimmender in sich, leichter zu überschauen und zu handhaben; doch wird ihm auch vorgeworfen, dafs er bei seiner διόρθωσις die wunden Stellen des Dichters oft mit Feuer und Eisen zu heilen versucht habe (**). In der Art seiner Homererklärung wird ihm Krates von Mallus, der pergamenische Kritiker, entgegengestellt, der eine allegorische Erklärungsweise durchführen wollte. Aristarch hielt sich mehr an den natürlichen Sinn der Worte, und schon hierin beurkundet sich ein richtiger Takt, der ihn gewifs auch in den übrigen kritischen Unternehmungen leitete. Hiermit vereinigt sich sehr wohl eine gewisse Nüchternheit des Urtheils, ein Mangel an Sinn für die eigenthümliche poetische Schönheit mancher homerischen Ausdrücke (Wolf *Proleg.* p. 249) und eine geringere Kenntnifs mancher prosodischen Feinheiten, die sich bei seiner Bearbeitung des Pindarus kund gab (***). Dennoch bleibt ein Urtheil über seine Gesammtleistungen in der Kritik höchst unsicher, da keines seiner Werke im Zusammenhange erhalten ist (†).

(*) Gegen den Obelos des Aristarch erhoben sich mehrere alexandrinische Kritiker, namentlich Zenodotus der jüngere, Kallistratus, Demetrius Ixion, Pius und andere.

(**) Gegen diese Beschuldigung vertheidigt ihn Lehrs *de Aristarcho* p. 357 ff.

(***) *Pindar.* ed. Böckh. II, 1. p. XIII: *Aristarchus certe in metricis non ita peritus fuit, ut ubi spondeo, ubi dactylo locus esset, satis posset distinguere; qua in re Pyth.* III, 75. *mirifice conjectando peccavit.*

(†) Wolf *Prol.* p. 251. *Quare fateamur ingenue, quidquid undique corraseris, non tamen eam vim habere, ut Aristarchi merita in Homerum explorate et nostro potius quam veterum judicio ad verum revocemus.*

Sein Ansehn bei den spätern Scholiasten war unbegränzt und dauerte bis in die neueste Zeit herüber; während die Namen der übrigen Kritiker nach und nach versanken, hat der seinige etwas Gigantisches in der Erinnerung der Menschen behalten, welches eben so wohl auf eine gewaltige Kraft des Geistes, als auf eine bedeutende Persönlichkeit schliefsen läfst. Diese letzte wird bestätigt durch einen weiten Kreis von Schülern, deren vierzig einen gröfseren oder geringern Namen in der Wissenschaft erlangten und Aristarchs Ruhm durch alle Länder verbreiteten. Blieb auch seine Rezension lange Zeit im gröfsten Ansehn, so wurde doch später die Emendation des Dichters nicht weniger eifrig fortgesetzt. Manche der aristarchischen Lesarten wurden verdrängt, und mehrere neue Ausgaben veranstaltet.

Alle diese thaten mehr oder weniger von dem ihrigen zu den Werken des Dichters hinzu; überdenkt man dabei die Länge der Zeit, in der die alexandrinischen und andere Kritiker, abfeilend und zusetzend an dem alten Barden gearbeitet, so wird man Wolf's Ausspruch nicht zu hart finden: dafs wir vielleicht keinen einzigen Hexameter mehr in der Gestalt vor uns haben, in welcher er ursprünglich von Homer gesungen worden; deshalb sei auch die Hoffnung aufzugeben, dafs man durch die neue Kritik einen reinen alten Homer (nicht einmal einen aristarchischen) erhalten könne, wohl aber einen solchen, wie ihn etwa Longinus und Proklus vor sich gehabt.

Auch in den späteren Zeiten, als die Gelehrten sich mehr nach Rom zogen, blieb Alexandrien Hauptsitz der Homererklärung. Apion, der letzte Herausgeber des Homer, ein Zuhörer des Didymus (im ersten Jahrhundert n. Chr.) war aus der alexandrinischen Schule.

Aufser den obengenannten Heroen unter den Kritikern gab es eine Menge von untergeordneten Geistern, die alle am Homer ihre Kräfte versuchten. Je nachdem sie im Aufstellen oder im Lösen spitzfindiger Fragen sich am meisten

hervorthaten, hieſsen sie ἐνστατικοὶ oder λυτικοί. Was im Athenäus und sonst zerstreut von ihren Fragen und Antworten berichtet wird, erweckt eine sehr geringe Meinung von ihrem Scharfsinn. Die müſsigen Spiele des Witzes, durch welche die Homererklärung nicht im mindesten gefördert wurde, gehen mit den gründlichsten Studien des Dichters parallel: denn schon unter Philadelph werden die Fragensteller und Fragenlöser genannt, und Hadrian scheint beide Disciplinen vereinigt zu haben, als er bei den Professoren des Museums Unterhaltung suchte (*).

Die kritische Behandlung des Homer wurde durch die eigenthümlichen Umstände geboten, unter denen die erste Aufzeichnung und spätere Zusammenstellung der Gesänge stattgehabt; sie konnte nicht ohne Einfluſs bleiben auf die Behandlung der übrigen Schriftsteller. War man bei Homer beinahe genöthigt, manches nach Willkühr zu verändern, und muſste bei ihm die Kritik zwischen den Lesarten der Handschriften und dem Sinne des Dichters, zwischen den Gesetzen des Verses und den Sprachregeln einen schwer zu treffenden Mittelweg einschlagen, der sich, je nach der Denkart und Gelehrsamkeit des Rezensenten, mehr oder weniger dem Wahren näherte, so lieſs sich dies durch die Betrachtung entschuldigen, daſs Homer selbst seine Gesänge nicht aufgezeichnet, daſs sich mithin keine absolute Norm für die Schreibung etc. feststellen lasse.

Diese Rücksichten fielen bei den spätern Schriftstellern weg, die ihre Werke selbst aufgesetzt: daher erklärt sich die ungemessene Begierde der büchersammelnden Könige nach den Originalhandschriften berühmter Gelehrten. Aber nicht immer konnte dieselbe befriedigt werden, und es trat bei vielen ein ähnlicher Fall wie bei Homer ein, daſs man zwischen den Lesarten verschiedener Abschriften zu wählen hatte.

(*) *Spartian. in Hadriano* 20. *multas quaestiones professoribus proposuit et propositas dissolvit.* S. oben p. 93.



Dadurch wurde Vieles dem Urtheile des Herausgebers anheim gestellt. Absolute Consequenz in der Schreibung und in allen grammatischen Feinheiten mochte auch in den Originalhandschriften nicht immer anzutreffen sein, und doch war es wünschenswerth, die im Museum besorgten Kopien, die vielfach für auswärtige Gelehrte verlangt wurden, in eine äufsere Übereinstimmung zu bringen.

Als Aristophanes von Byzanz die Accente einführte, so erforderte dies eine nochmalige genaue Durchsicht aller schon vorhandenen Schriftwerke. Man sieht leicht ein, welch' ein ausgedehntes Feld der Thätigkeit den am Museum angestellten Kritikern geöffnet war; und wenn man bedenkt, dafs die ganze Masse der bis dahin bekannten Litteratur von ihnen einer kritischen Untersuchung unterworfen ward, so wird man sie gewifs nicht der Trägheit oder einer zu geringen Benutzung der vorhandenen Schätze anklagen.

Es bildeten sich auch in der Kritik mehrere Abstufungen nach Scharfsinn und Gelehrsamkeit. Das untergeordnete Geschäft, die Codices zu vergleichen, die Fehler der Abschriften zu verbessern, und dem Buche im Äufsern ein übereinstimmendes Ansehn zu geben, wurde von den Schreibern besorgt, denen nur ein geringer Grad von Gelehrsamkeit nöthig war; die Grammatiker beschäftigten sich mit der Sprachreinigung der Auctoren, so wie mit Erklärung der schwierigen Stellen, dem Worte und dem Sinne nach; den Kritikern endlich lag es ob, über die Echtheit der einzelnen Werke eines Schriftstellers zu urtheilen. Ein solches Geschäft war in der Folge um so schwieriger, da man die Bibliomanie der ersten Ptolemäer vielfach benutzt hatte, um ihnen eine Menge untergeschobener Werke theuer zu verkaufen. Dies geschah namentlich bei solchen Auctoren, die viele einzelne Schriften verfafst und nicht Mufse gehabt hatten, bei ihrem Leben eine vollständige Sammlung zu veranstalten, oder deren Werke überhaupt nur aus den Nachschriften der Zuhörer edirt werden konnten. Daher der oft

gerügte Misbrauch mit Aristoteles' und Hippokrates' Namen.

Die Menge der Geistesprodukte aller Art, die in der alexandrinischen Bibliothek sich anhäuften, machte es mit der Zeit nöthig, aus dem Bedeutenden das Bedeutendste auszuscheiden, um die Masse nur einigermaſsen bewältigen zu können. Daraus entstanden die alexandrinischen Kanones, welche wesentlich als ein Werk der Grammatiker des Museums zu betrachten sind. Verbindet man die zerstreuten Nachrichten darüber, so scheint es, daſs Kallimachus (*) (unter Ptolemäus Philadelphus) zuerst den Gedanken gefaſst, eine hellenische Litteraturgeschichte der frühern Zeit zusammenzustellen. Aristophanes von Byzanz setzte die Arbeit fort, und Aristarch revidirte sie noch einmal mit groſser Strenge, indem er alle Schriftsteller *sui temporis* (**) von dem Kanon ausschloſs. Wahrscheinlich erstreckte sich diese Ausschlieſsung auf alle Alexandriner, als einer neuen Zeit angehörend, für welche man eine besondere Auswahl traf.

Allein Aristarch's Arbeit wurde schon in früher Zeit verändert und interpolirt; daher finden sich nicht selten Widersprüche. So nennt *Quinctilian* (X, 1. p. 45 Spald.), der wahrscheinlich die Litteraturtafel des Aristarch vor sich hatte, und demzufolge den Apollonius ausschlieſst, doch den Kallimachus als den ersten Elegiker, obgleich dieser zu den Alexandrinern gehört. Zweifelhaft bleibt es: ob Pisander, Nikander, Euphorion und Tyrtäus auf dem Kanon gestanden haben, da Quinctilian sie fast wider Willen bei Seite schiebt. Man sieht, daſs er einen sehr gedrängten Auszug aus einer gröſsern Arbeit giebt: „*Paucos enim, qui sunt eminentissimi, excerpere in animo est.*" Auch weist er später

(*) S. über Kallimachus und den alexandrinischen Kanon überhaupt: Bernhardy wiss. Syntax p. 31. Anm. 55. Ranke *de Aristoph. Vita* p. CIV–CXXII. Welcker der epische Cyklus p. 8 ff. Bernhardy Litt. Gesch. I. p. 134–135.

(**) *Quinctil.* X, 1. p. 45. Spald.

darauf hin, dafs seine Auswahl nur für den angehenden Redner gemacht sei: „*Sed nunc genera ipsa lectionum, quae praecipue convenire intendentibus, ut oratores fiant, existimem, persequor.*" Diese Rücksicht ist bei allen seinen Urtheilen über die einzelnen Auctoren vorherrschend, und es wäre in der That zu verwundern, dafs er gerade mit den attischen Rednern so sehr sparsam ist, wenn man nicht eben annehmen könnte, dafs er eine gleichmäfsig-bearbeitete Litteraturtafel vor sich hatte, von der er nur wenig sich entfernte. Man mufs daher Quinctilian's Angaben als die durchdachtesten (*) um so mehr schätzen, da alle übrigen ähnlicher Art weit geringeren Werth haben.

So giebt die kleine Schrift: τῶν ἀρχαίων κρίσις, die dem Dionys von Halikarnafs zugeschrieben wird (V. p. 415 Reiske), eine Reihe von 24 Namen unter den Titeln: *de poëtis — de historicis — de philosophis — de oratoribus.*

Proklus in der Chrestomathie (S. *Hephästion* ed. Gaisford p. 377) hat 20 Namen unter folgenden Abtheilungen: Epos, Kypria, Elegia, Jambus, Dithyrambus, Nomoi, und einige andere Gattungen, zu denen er keine Beispiele nennt.

Is. Tzetzes (*Proleg. ad Lycophr. init.*) giebt eine Reihe von Dichtern, als: Epiker, Lyriker, Dithyrambiker, Jambographen, Tragiker, Komiker, Satyriker, Elegiker, Epigrammatiker, Hymnographen, Asmatographen, Epithalamiographen. Er hatte aber schwerlich eine genaue Auswahl vor sich: denn viele dieser Dichterreihen schliefst er mit dem Zusatz: καὶ ἕτεροι μύριοι, καὶ πλῆθος πολύ. — Io. Tzetzes (Cramer *Anecd. gr.* III. p. 334 ff.) giebt unter dem Titel: ςίχοι περὶ διαφορᾶς ποιητῶν eine Reihe von 34 Namen.

Ein Grammatiker in der *Biblioth. Coislin.* (p. 597 ed. Montfaucon) nennt: *Poëtae (scil. epici), Jambici, Tragici, Comici, Elegiaci, Lyrici, Rhetores, Historici* (**).

(*) Er sagt p. 47: *Nec ignoro igitur, quos transeo, nec utique damno.*

(**) Die Nennung einzelner Dichter verschiedener Gattungen, ohne Bezug auf eine zu treffende Auswahl, konnte hier unberücksichtigt

Von andern Grammatikern wurden, aufser dem klassischen Kanon, die sogenannten Plejaden der alexandrinischen Dichter festgestellt, von denen nur die Namen, und auch diese nicht übereinstimmend aufbehalten sind. So hat der Scholiast zum *Hephaestion* (*de metris*. ed. de Pauw p. 32 u. 93) eine tragische Plejade, Is. Tzetzes eine vermischte, bei der es scheint, als habe er irgend 7 alexandrinische Dichter verschiedener Gattungen zusammengestellt.

Bei keinem der zuletzt genannten findet sich eine Erwähnung des alexandrinischen Kanons; wenn daher Ruhnken (*hist. crit. orat. graec.* I. p. xxxvii ed. Dobson.) eine Reihe von Namen giebt, unter den Abtheilungen: *Oratores — Heroici poëtae — Jambographi — Elegiaci — Tragici — Comici — Historici* — und hinzufügt: „*Hunc criticorum canonem praeter Proclum in Chrestom. et Grammaticum Bibl. Coislin. secutus est Quinctilianus,*" so mufs dies sehr eingeschränkt werden. Bei Ruhnken fehlen alle Philosophen, die man doch im alexandrinischen Kanon voraussetzen darf, obgleich sie mit geringer Vorliebe bearbeitet wurden; auch hat er weder alle von Quinctilian noch von Proklus angeführten Schriftsteller (*).

Trotz aller Abweichungen bemerkt man leicht, dafs jene Reihen sich in einem ganz bestimmten Kreise von Namen

---

bleiben; wie die beim Scholiasten des Dionys. Thrax in Bekker *Anecd.* II. p. 746–748; des Joh. Tzetzes in den Scholien zum *Hesiodus* ed. Gaisford. II. p. 12. 13. und des Andronicus περὶ τάξεως ποιητῶν (Bekker *Anecd.* III. p. 1461), von welchem letzten man am wenigsten voraussetzen darf, dafs er den alexandrinischen Kanon vor sich gehabt, da er in die römische Litteratur hinübergreift, und den Terentius und Plautus unter den Dichtern der neuern Komödie nennt.

(*) Ranke *de Aristoph. Vita* p. cxvi — *abunde demonstratum est, Ruhnkenium de Alexandrinorum canone disputantem non tam accurate egisse, quam id Wolfio aliisque sexcentis, qui eum secuti sunt, visum est.* p. cxxi. *Neque aliquis infitiabitur, Ruhnkenii de canone Alexandrinorum sententiam, cujus auctoritas per totam antiquitatem maxima fuerit, corruisse totam.*



bewegen, der selten überschritten wird; dies zeigt die hier folgende Vergleichung der alten Verzeichnisse, denen einige neuere Litteraturwerke hinzugefügt sind, die ebenfalls von einander abweichen.

Obgleich die Plejaden mit dem Kanon nichts zu thun haben, so finden sich doch mehrere gemeinschaftliche Namen, weshalb die Plejaden mit aufgenommen sind.

Danach ergeben sich folgende Zahlen:

Hephaest. Scholiast. p. 32. ed. Pauw	nennt 7	Schriftsteller.	
Is. Tzetzes Vita Lyc. init.	„ 8	„	„
Proclus Chrest. p. 377	„ 20	„	„
Dionysius Halic. V. p. 415. R.	„ 24	„	„
Io. Tzetzes in Cramer *Anecd.* III. p. 334 ff.	„ 34	„	„
Quinctilianus X, 1. p. 45	„ 43	„	„
Ruhnken I. p. XXXVII. Dobs.	„ 56	„	„
Is. Tzetzes Prolegom. ad. Lyc.	„ 56	„	„
Grammat. Bibl. Cois. p. 597	„ 58	„	„
Matter *essai hist.* II. p. 52	„ 62	„	„
Schoell gr. Litt. Gesch. II. p. 109	„ 70	„	„

Läfst sich auch in den gedachten Reihen, welche zusammen über 100 Namen enthalten, eine gewisse Übereinstimmung nicht verkennen, die auf ein früher abgeschlossenes Ganze zurückweist, so möchte es doch ein vergebliches Unternehmen sein, den ursprünglichen Kanon des Aristarch daraus wieder herstellen zu wollen.

	Dionys. Hal.	Quinctilianus	Proklus	Grammat. Coisl.	Is. Tzetzes	Pleias ap. Is. Tz.	Io. Tzetzes	Heph. Schol.	Ruhnken	Matter	Schöll
Achaeus				Gr.	Tz.				R.	M.	S.
Aeantides						Pl.		H.			S.
Aeschines	D.	Q.		Gr.					R.	M bis	S bis
Aeschylus	D.	Q.		Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Agamestor					Tz.						
Agathias					Tz.						
Agathon										M.	S.
Alcaeus	D.	Q.		Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.

	Dionys. Hal.	Quinctilianus	Proklus	Grammat. Coisl.	Is. Tzetzes	Pleias ap. Is. Tz.	Io. Tzetzes	Heph. Schol.	Ruhnken	Matter	Schöll
Alcaeus ὁ νέος					Tz.						
Alcman.				Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Alexander Aetol. .								H.			S.
Alexis Thur.				Gr.					R.	M.	S.
Anakreon				Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Ananias					Tz.						
Anaximenes.				Gr.					R.	M.	S.
Andocides.				Gr.					R.	M.	S.
Antimachus	D.	Q.	Pr.	Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Antiphanes				Gr.					R.	M.	S.
Antiphon				Gr.					R.	M.	S.
Apollodorus.				Gr.					R.	M.	S.
Apollonius.		Q.				Pl.					
Aratus		Q.				Pl.					
Archilochus		Q.	Pr.	Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Arion.			Pr.		Tz bis						
Aristophanes		Q.		Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Aristoteles.	D.	Q.								M.	S.
Asklepiades					Tz.						
Athenaeus					Tz.						
Automedes					Tz.						
Bacchylides				Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Chaeris.					Tz.						
Demetrius Phal. . .		Q.									
Demodokus					Tz.						
Demosthenes	D.	Q.		Gr.					R.	M.	S.
Dinarchus									R.	M.	S.
Diphilus				Gr.					R.	M.	S.
Ephorus		Q.		Gr.					R.	M.	S.
Epicharmus				Gr.					R.	M.	S.
Euphorion.		Q.									
Eupolis.		Q.		Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Euripides	D.	Q.		Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Hegesias			Pr.								
Hellanicus				Gr.							
Hermioneus.					Tz.						
Hermippus							Io.				
Herodotus	D.	Q.		Gr.					R.	M.	S.

	Dionys. Hal.	Quinctilianus	Proklus	Grammat. Coisl.	Is. Tzetzes	Pleias ap. Is. Tz.	Io. Tzetzes	Heph. Schol.	Ruhnken	Matter	Schöll
Hesiodus	D.	Q.	Pr.	Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Hipponax			Pr.	Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Homerus	D.	Q.	Pr.	Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Homerus ὁ νέος . . .			Pr.			Pl.		H.			S.
Hyperides	D.	Q.		Gr.					R.	M.	S.
Ibykus				Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Ion				Gr.	Tz.				R.	M.	S.
Isaeus				Gr.					R.	M.	S.
Isokrates	D.	Q.		Gr.					R.	M.	S.
Kallimachus		Q.	Pr.	Gr.	Tz.				R.	M.	S.
Kallinus			Pr.	Gr.					R.	M.	S.
Kallisthenes				Gr.					R.	M.	S.
Klitarchus		Q.									
Korinna					Tz.		Io.				
Kratinus		Q.		Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Labrinus					Tz.						
Lassus					Tz.						
Lykophron						Pl.	Io.	H.			S.
Lykurgus	D.			Gr.					R.	M.	S.
Lysias	D.	Q.		Gr.					R.	M.	S.
Menander		Q.		Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Mimnermus			Pr.	Gr.	Tz.				R.	M.	S.
Nikander		Q.				Pl.					
Orpheus					Tz.						
Palladas					Tz.						
Panyasis	D.	Q.	Pr.	Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Phemios					Tz.						
Pherekrates				Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Philemon		Q.		Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Philetas		Q.	Pr.	Gr.	Tz.				R.	M.	S.
Philippides				Gr.					R.	M.	S.
Philiskus						Pl.		H.			S.
Philistion					Tz.						
Philistus	D.	Q.		Gr.							S.
Philoxenus					Tz.		Io.				
Phrynichus					Tz.		Io.				
Phrynis			Pr.								
Pindarus	D.	Q.	Pr.	Gr.	Tz.		Io.		R.	M bis	S.

	Dionys. Hal.	Quinctilianus	Proklus	Grammat. Coisl.	Is. Tzetzes	Pleias ap. Is. Tz.	Io. Tzetzes	Heph. Schol.	Ruhnken	Matter	Schöll
Pisander		Q.	Pr.	Gr.	Tz.		Io.		R.		S.
Platon phil.	D.	Q.								M.	S.
Platon com.				Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Polybius				Gr.							
Pratinus					Tz.		Io.				
Proklus					Tz.						
Sappho				Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Semonides Lyr. (*)				Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Simonides Jamb. . .	D.	Q.	Pr.	Gr.	Tz.				R.	M.	S.
Sophokles	D.	Q.		Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Sosiphanes								H.			S.
Sositheus								H.			S.
Stasinus			Pr.								
Stesichorus	D.	Q.		Gr.	Tz.		Io.		R.	M.	S.
Susarion							Io.				
Terpander			Pr.								
Theokritus		Q.				Pl.					
Theophrastus		Q.								M.	S.
Theopompus	D.	Q.		Gr.					R.	M.	S.
Thespis					Tz.		Io.				
Thukydides	D.	Q.		Gr.					R.	M.	S.
Timagenes		Q.									
Timotheus			Pr.								
Tyrtaeus		Q.									
Xenophon	D.	Q.		Gr.					R.	M bis	S bis

Mit Aristarch ist die Reihe der berühmten alexandrinischen Kritiker geschlossen; von seinen vierzig Schülern hat sich keiner einen solchen Ruf erworben, daſs er dem des Lehrers gleich gesetzt werden könnte. Die Kanones für die alten Auctoren waren festgestellt, und der Text derselben durch die sorgfältigste Revision (oft nach den Originalhandschriften) gereinigt; es ist daher keine Frage, daſs die ältern

(*) *Sciendum est, Semonidem Lyricum per e scribi, Simonidem Jambicum per i. Grammat. Bibl. Coislin.* p. 597.



Klassiker damals in die Gestalt kamen, in der sie noch jetzt, — bis auf die Entstellung durch Abschriften — vorliegen. Die meisten derselben wurden auch mit Erklärungen versehen, indem man entweder kürzere Anmerkungen hinzusetzte, oder einen fortlaufenden Kommentar gab, worin alles das berührt würde, was in sachlicher und sprachlicher Hinsicht mit der Zeit dunkel zu werden anfing.

Hier ist es schwer, die Leistungen des Museums von denen der übrigen hellenischen Gelehrten zu sondern. Die Verfasser der übrig gebliebenen Scholien sind selten genannt; die letzte Redaction derselben fällt in eine so späte Zeit, dafs man fast überall einen Auszug aus gröfseren Werken oder eine Compilation, aber wenig vollständige Arbeiten desselben Auctors vor sich hat. Dazu kommt, dafs eine unendliche Menge von Titeln alter Kommentare aufbehalten sind, die sowohl alexandrinischen als auch auswärtigen Gelehrten angehören konnten. Die Wahrscheinlichkeit ist immer für Alexandrien, da es, bis in die spätesten Zeiten hinab, im Besitz der bedeutendsten litterarischen Hülfsmittel blieb.

In der engsten Verbindung mit der Ausarbeitung von Noten und Kommentaren steht das Studium der hellenischen Sprache als solcher, die nähere Bestimmung ihrer Dialekte, und die Anfertigung der Sprachlexika. Diese Arbeiten gehören zu den eigenthümlichen Leistungen des alexandrinischen Gelehrtenvereins. Sie konnten erst in einer Zeit unternommen werden, die den klassischen Mustern fern genug stand, um sie als Gegenstände der Untersuchung mit objektiver Unpartheilichkeit zu betrachten. Die Exegese Homer's gab zuerst zu manchen feinen Sprachbemerkungen Anlafs; Aristarch's haarscharf sondernde Kritik stellte die ersten allgemeinen Regeln fest, und der von ihm revidirte Kanon der Schriftsteller machte es möglich, den Kern der hellenischen Litteratur in einem kleineren Felde zu überschauen.

Aber nicht blofs allgemeine Sprachstudien beschäftigten die alexandrinischen Grammatiker; man rechnete damals zur

Grammatik eine Menge Disciplinen, welche jetzt zu selbstständigen Wissenschaften herangebildet sind. Aufser der Wort- und Sachkritik, der Kenntnifs der Dialekte, dem Anfertigen von Kommentaren, umfafste sie die Lexikographie, Metrik und Theorie der Musik; selbst Mythographie, Archäologie, Litteraturgeschichte und Ästhetik mufsten bei der Grammatik ihren Platz finden.

Aufserordentlich grofs war die Zahl derjenigen, welche im Museum den grammatischen Studien oblagen, und ihre Beobachtungen in einzelnen Werken niederlegten; aber nur weniges davon ist erhalten, und dies nicht immer in seiner ursprünglichen Gestalt. Auch über das Zeitalter vieler alexandrinischen Grammatiker herrscht grofse Ungewifsheit. Von wenigen hat man bestimmte Notizen. Schon früh wurden sie excerpirt, und es trat nicht selten der Fall ein, dafs der, welcher gerade das Manuskript benützte, zu der vorliegenden Regel die Stelle eines Schriftstellers notirte, der viel jünger war, als der Grammatiker. Kamen diese Notizen durch die Abschreiber später in den Text, so mufste man natürlich den alten Grammatiker weiter hinabrücken als den jüngsten der in ihm citirten Schriftsteller.

Die berühmteren alexandrinischen Grammatiker nach ihrer wahrscheinlichen chronologischen Ordnung sind folgende:

Dionysius von Thrazien, ein Schüler Aristarch's, verfafste die erste griechische Sprachkunst (τέχνη γραμματική), die schon von seinen Zeitgenossen in hohem Werthe gehalten, und von den nächst folgenden Geschlechtern vielfach kommentirt wurde. Es ist jedoch sehr zu bezweifeln, dafs die Grammatik, welche unter seinem Namen aufbehalten, und zuerst in Fabric. *Bibl.* IV. p. 20 ff. abgedruckt ist (*),

(*) Später in I. Bekker *Anecd.* II. p. 627 ff. — Matter hielt sie für unedirt. I. p. 177.

von ihm selbst herrühre; vielmehr scheint sie den ökumenischen Lehrern anzugehören, die unter Constantin dem Grofsen in Byzanz der Grammatik oblagen. An die Spitze des Werkes stellte man die Definition der Grammatik von dem alten Dionysius Thrax, das Übrige war eine Compilation aus alten und neuern Grammatikern (*).

Von den Kommentaren über das Werk des Dionysius von Thrazien ist der des Theodosius von Alexandrien der erheblichste, allein auch dieser hat vielfache spätere Interpolationen erhalten. Ein eigenthümliches Werk des Theodosius umfafst die acht Redetheile, auch ist ein Glossarium zu seiner Grammatik vorhanden.

Zu den Schülern Aristarch's gehört auch der König Ptolemäus Euergetes II. (146-117 v. Chr.), unter dem, wie oben bemerkt, für das Museum ein entscheidender Wendepunkt eintrat, indem im Anfange seiner Regierung der Gelehrtenverein zersprengt, gegen das Ende aber, vielleicht in veränderter Gestalt, wieder vereinigt wurde. Der König selbst nahm lebhaften Antheil an den litterarischen Arbeiten; er verfafste Kommentare zum Homer und grofse naturhistorische Werke (**).

Eine besondere Erwähnung verdient der Grammatiker Didymus Chalkenteros (nach Hesychius der Sohn eines Fischhändlers), als Repräsentant der alexandrinischen Vielschreiberei. Wenn man die 3500 von ihm verfafsten Werke auch nur als eben so viele kleine Abhandlungen betrachtet, welche auf Einer Papyrusrolle Platz fanden, so wetteifert er

(*) *Theodos. Alex.* ed. Göttling p. x ff.

(**) Die beiden Grammatiker Tyrannion der ältere und der jüngere können kaum zu den Alexandrinern gezählt werden, da der erste zwar ein Schüler des Dionysius von Thrazien, aber während dessen Aufenthaltes in Rhodus, gewesen ist; der zweite, Strabon's Lehrer, aus Amisus gebürtig, und wahrscheinlich derselbe, welcher Cicero's Kinder unterrichtete, kann wohl Alexandrien zu seiner Bildung besucht haben, lebte aber später in Rom.

doch mit den gröfsten neuern Polygraphen; allein viele seiner Schriften müssen, ihrem Inhalte nach, weit stärker gewesen sein. Als Zeitgenosse des Cäsar und Augustus ist er in einer Epoche wirksam, wo das Museum durch das Erlöschen der Ptolemäer eine durchaus veränderte Stellung einnahm, indem viele Gelehrte nach Rom zogen.

Wegen der grofsen Menge der ihm beigelegten Schriften hat man vorausgesetzt, dafs er überall gemeint sei, wo ein Grammatiker Didymus schlechtweg vorkommt (*), obgleich Suidas allein sechs Gelehrte dieses Namens anführt, worunter drei Alexandriner. Der dem Didymus bei *Athenaeus* (I. p. 139) beigelegte Name βιβλιολάθας (Büchervergesser) wird durch eine Erzählung bei Quinctilian erklärt (I, 8. p. 205 Sp.): *Nam Didymo, quo nemo plura scripsit, accidisse compertum est, ut cum historiae cuidam, tamquam vanae repugnaret, ipsius proferretur liber, qui eam continebat.*

Von Didymus' Schriften sind nur einige Überreste vorhanden; aber an zahllosen Stellen, besonders in den Scholien, wird er citirt, und es läfst sich daraus zeigen, dafs er folgende Schriftsteller mit Kommentaren versehen: Aristophanes, Bacchylides, Demosthenes, Euripides, Hesiodus, Homerus, Ion, Isaeus, Phrynichus, Pindarus, Sophokles. — Die sogenannten kleinen Scholien zum Homer tragen des Didymus Namen, wenn sie gleich eine spätere Überarbeitung erfahren haben (**). Eben so rühren die Scholien zum Pindarus, von denen sich zwei Editionen annehmen lassen, ursprünglich vom Didymus her: denn die meisten der in den Scholien genannten Auctoren lebten vor seiner Zeit, bis auf drei oder vier, die aber von einer spätern Hand können hinzugefügt sein (***).

(*) Kuster. *ad Suidam* s. v. Δίδυμος.

(**) Der ganze Apparat, dessen sich Didymus bediente, wird angeführt: Lehrs *de Aristarcho* p. 29 ff.

(***) Böckh *ad Pindar.* II. 1. p. xxiv.

Apion Plistonikes, von seiner mühevollen Arbeit Mochthos genannt, ein Schüler des Didymus und des hundertjährigen Euphranor, beschäftigte sich viel mit dem Studium des Homer, und wird als der letzte Herausgeber desselben genannt. Daneben scheint er in den öffentlichen Geschäften von Alexandrien eine bedeutende Rolle gespielt zu haben; er zeigte sich besonders thätig bei der, von den Alexandrinern nach Tiberius' Tode unternommenen, von Caligula gebilligten Judenverfolgung (*). Von seinen philologischen Arbeiten sind nur unbedeutende Bruchstücke erhalten.

Demetrius von Adramyttium, dessen Beinamen Ixion auf drei verschiedene Arten erklärt wird, bildete sich in Alexandrien, lebte aber später, zur Zeit August's, in Pergamum. Er schrieb aufser Kommentaren zum Homer und Hesiod auch eine Abhandlung über die Verba auf μι, und wäre ohne seine Liebhaberei für die goldenen Armbänder des Junobildes in Alexandrien schwerlich auf die Nachwelt gekommen.

Von der Zeit des Nero bis auf Nerva lebte Epaphroditus von Chäronea, ein Schüler des wenig bekannten Archias von Alexandrien, darauf Sklave des ägyptischen Präfekten Modestus und Erzieher von dessen Sohne, endlich in Rom ein eifriger Büchersammler. Er besafs eine ausgewählte Bibliothek, von 30,000 Rollen, und hinterliefs viele eigene grammatische Arbeiten.

Seleukus von Alexandrien, dem seine Vorliebe für Homer den Beinamen Homerikus erwarb, scheint zwar seine Bildung im Museum erhalten zu haben, trat aber später als Lehrer der Beredtsamkeit in Rom auf. Von seinen Schriften ist nichts auf uns gekommen.

Apollonius Dyskolus, der zur Zeit Hadrian's in Alexandrien lebte, erhielt seinen Beinamen von der Schwierigkeit der Aufgaben, die er seinen Genossen im Museum vorlegte, und ist demnach zu den ἐνστατικοῖς zu zählen. Seine

(*) Gegen ihn richtete Josephus seine Schrift: *contra Apionem.*

Fruchtbarkeit in allen Zweigen der Philologie wird gerühmt; doch sind nur vier seiner grammatischen Werke erhalten: 1) von der Verbindung der Redetheile; 2) vom Pronomen; 3) von den Adverbien; 4) von den Conjunctionen.

Sein Sohn Älius Herodianus wurde zwar unter dem Vater im Museum gebildet, ging aber später nach Rom, wo er sich der Gunst des Kaisers Marcus Aurelius zu erfreuen hatte. Man kann also seine Leistungen nur theilweise für die alexandrinische Schule in Anspruch nehmen. Von seinen grammatischen Schriften sind beträchtliche Fragmente erhalten; der Traktat „von den einsylbigen Wörtern" scheint das einzige vollständige Werk zu sein (*).

Ptolemäus und Aristonikus von Alexandrien, Vater und Sohn, wie die beiden vorigen, gehören nicht ganz dem Museum, sie lehrten in Rom und machten sich durch ihre Arbeiten über Homer bekannt; der erstere schrieb „über ähnliche Stellen bei den Tragikern" (**), der zweite ein klassisches Werk „über die kritischen Zeichen im Homer." Dies können keine andern sein, als die seit Aristarch eingeführten, und so wurden, nach wenig Menschenaltern, die ersten alexandrinischen Litteratoren wieder ein Gegenstand der Litteratur.

Nikanor, Hermias' Sohn, ein Zeitgenosse des Hadrian, erhielt von seinen vielen Schriften über die Stigmen oder die Scheidezeichen (deren Suidas vier verschiedene anführt), den Sklavenbeinamen Stigmatias. Zu bedauern ist der Verlust seines Werkes über Alexandrien, worin ohne Zweifel über die Stiftung und Einrichtung des Museums genauere Nachrichten enthalten waren, als man jetzt zu geben im Stande ist.

(*) Die unter dem Namen des Herodianus bekanntgemachten Epimerismen gehören einer späteren Zeit an. S. Böckh über die Beh. d. Pindar. *Abh. d. Berl. Akad.* 1822–23. p. 309.

(**) *Il auroit pu ajouter à son ouvrage un autre de même nature, sur les commentateurs des tragiques, qui avoient dit les mêmes choses d'une manière peu différente.* Matter I. p. 261.

So wichtig auch für die Kenntnifs der alten Schriftsteller die erhaltenen Scholien sind, so hoch man immer das Verdienst der alexandrinischen Grammatiker in dieser Hinsicht anschlagen mag, so wird man doch zugestehen müssen, dafs die übrig gebliebenen Sprachlehren (abgesehen von den, in ihnen aufbewahrten, zahlreichen Fragmenten verlorener Schriftsteller) nur für ein historisches Studium der hellenischen Sprache Bedeutung haben. Es findet sich bei ihnen eine grofse Menge von einzelnen Fällen aufgezeichnet, dagegen vermifst man ein philosophisches Eindringen in den Bau und die Gliederung der Sprache, wozu die hellenische vor vielen andern eine schöne Gelegenheit darbietet. Diese tiefere Einsicht kann man aber auch von Grammatikern, die selbst die Sprache redeten, von der sie schrieben, nicht verlangen. An dem immer vervollkommneten Studium zeigt sich die Unerschöpflichkeit jedes wissenschaftlichen Stoffes, dem der fortschreitende Menschengeist stets neue Seiten abzugewinnen weifs.

Seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften hat jedes Zeitalter sich seine hellenische Grammatik aus den Klassikern selbst entwickelt, jedes hat die Sprachkenntnifs überhaupt auf die Stufe seiner allgemeinen Kultur gehoben, und die stärksten Köpfe haben ihre ganze Kraft auf dieses Studium gewendet; dennoch ist es möglich gewesen, dafs die neuste Zeit, durch sprachvergleichende Untersuchungen, in den ganzen grofsen Bau der hellenischen Wortformen einen neuen, überraschenden Zusammenhang gebracht hat.

Bei diesen allgemeinen Sprachuntersuchungen wurden auch die verschiedenen Dialekte des Griechischen, wie sie in den Schriftwerken erhalten sind, näher betrachtet, und von den alexandrinischen Grammatikern in zahlreichen Abhandlungen bearbeitet. Es zeugt von der wunderbaren Lebenskraft der hellenischen Zunge nichts so sehr, als die eigen-

thümliche Ausbildung der Dialekte, welche alle von dem Bande der gemeinsamen Muttersprache umschlungen werden; die Abweichung der Mundarten ruht nicht blofs in einer Verwechselung verwandter Konsonanten oder in einer Lautverschiebung starker und schwacher Vokale, sondern sie geht tiefer bis in die Syntax hinein, ja die ganze Art des Vortrages, die Auffassung des Stoffes, fast möchte man sagen: die Denkungsart des Schreibenden hangen mit dem Dialekte zusammen.

Wenn der ionische Dialekt sich in seiner rhythmischen Anordnung fast von selbst den Gesetzen des epischen und elegischen Versmafses bequemt, so eignet er sich in der Prosa ebensowohl für eine breite und ausführliche Geschichtserzählung. Der kräftige dorische Dialekt ist so entschieden für die lyrische Poesie gemacht, dafs er in den attischen Tragödien ein Überspringen aus einem Dialekte in den andern herbeiführt. Die attische Mundart, mit den feinsten Wendungen vertraut, und von einem Netze beziehungsreicher Partikeln durchwebt, scheint mit dem Vortrage einer ernsten Geschichtserzählung eng verbunden zu sein; nur in ihr kann eine freie Mittheilung vor der Volksversammlung, eine dialektische und philosophische Untersuchung in dem Grade hoher geistiger Vollendung stattfinden, den man an den attischen Rednern, Geschichtschreibern und Philosophen bewundert. Daher erklärt sich der Widerspruch zwischen dem Vaterlande und dem Dialekte mancher Auctoren; es ist oft bemerkt worden, dafs Pythagoras, aus der ionischen Samos, dorisch lehrte. Die Dorier Herodotus und Hippokrates schrieben ionisch, Hesiodus, aus der äolischen Kumä, sang im ionischen Dialekt (*).

Nachdem die attische Mundart durch den Reichthum ihrer Litteratur alle andern weit überflügelt, und sich zur

(*) Manche Feinheiten in der Wahl des Dialektes lassen sich nicht mehr genau nachweisen. So wird es immer schwer zu bestimmen sein, ob Kallimachus seinen Hymnus an die Pallas blofs darum in dorischer Mundart abfafste, weil er sich damals gerade in Argos aufhielt.

Sprache aller gebildeten Hellenen erhoben hatte, wurde sie durch Alexanders Eroberungszüge über einen großen Theil von Asien und über Ägypten verbreitet, nicht ohne mancherlei Veränderungen zu erleiden. Es bildete sich aus ihr eine allgemeine hellenische Sprache, welche von den alexandrinischen Grammatikern angenommen und als Grundlage zur Vergleichung der einzelnen Dialekte festgestellt wurde (*). Sie gehörte keiner bestimmten Landschaft oder Stadt an, sondern schwebte in einer unbestimmten Übereinstimmung der Gebildeten (etwa wie die Sprech- und Schreibart der deutschen Kanzelredner); daher darf man sich nicht wundern, daſs in Alexandrien, dem Hauptsitze der hellenischen Sprachreiniger, keineswegs ein gutes Griechisch, nicht einmal ein organisch durchgebildeter Dialekt vom Volke gesprochen wurde. So wie die Einwohner selbst, so war auch die Mundart aus mehreren fremdartigen Elementen zusammengeflossen; der unruhige Charakter des Mischvolkes und der rastlose Zudrang von Fremden aller Nationen hinderten eine naturgemäſse Ausbildung der Sprache.

Deshalb läſst sich der alexandrinische Dialekt nicht in der Art behandeln, wie etwa der attische oder der ionische, die in ihren Abweichungen von der allgemeinen Sprache eine schöne Folgerichtigkeit mit Hinweisung auf noch ältere Grundlagen entwickeln; bei den Alexandrinern war die Verderbniſs der Sprache gleich von vorn herein entschieden; aus den Sprachen der Makedonier, Ägypter, Syrer, Juden und Perser machte sich ein halbhellenischer, halb orientalischer Dialekt, in dem alle Eigenthümlichkeit echt griechischer Sprachbildung

(*) Daher ist die Definition des Dialektes von Sturz nicht allgemein genug gefaſst; er sagt: — *dialectum non esse posse neque dici, nisi constet esse populum quendam, certis finibus circumscriptum, et ab aliis populis separatum, qui tali loquendi ratione, quam dicimus dialectum, utatur.* — Der allgemeine Dialekt soll ein solcher sein: *quae scilicet proprie quidem reliquarum quasi mater et Hellenibus antiquis peculiaris fuisset.* de dial. Mac. p. 14 und 19.

abgeschliffen wurde, und der sich wieder in verschiedene Untermundarten abzweigte.

Die Übersetzung der Septuaginta wurde in dem alexandrinischen Dialekte abgefaſst; er gewann noch dadurch ein bedeutendes Interesse, daſs sich durch ihn die Einwirkung des Hellenismus der alexandrinischen Juden auf die Sprache des Neuen Testamentes nachweisen lieſs.

Schon die obengenannten alexandrinischen Grammatiker hatten vieles für die Kenntniſs der Dialekte geleistet; doch verdienen noch folgende eine besondere Erwähnung.

Tryphon, Ammonius' Sohn, ein älterer Zeitgenosse August's, schrieb, auſser andern grammatischen Werken, über die Pleonasmen in dem äolischen Dialekte, über die Dialekte des Homer, Simonides, Pindarus, Alkman und andrer Lyriker; über die Dialekte der Attiker, Argiver, Himeräer, Rheginer, Dorer und Syrakusaner. Von allen diesen wichtigen Werken ist nichts übrig, wohl aber haben sich zwei kleine grammatische Abhandlungen von den Beugungen der Wörter und von den Tropen erhalten.

Irenäus von Alexandrien, der sich als Pacatus in's Lateinische übersetzte, ein Schüler des Metrikers Heliodorus, bewies in sieben Büchern, daſs der alexandrinische Dialekt vom attischen abzuleiten sei, welche Behauptung man, trotz der einseitigen Bekanntschaft mit dem alexandrinischen, als ein Paradoxon betrachten kann: denn die Mundart der in Alexandrien dominirenden Makedonier war ursprünglich viel mehr dem Dorischen, als dem Attischen verwandt (*). Er schrieb auſserdem über die attischen Namen, über den attischen Sprachgebrauch in der Rede und Prosodie, Regeln des Hellenismus, über den Attizismus, vielleicht auch Noten zum Apollonius und Anderes.

Orion von Alexandrien schrieb eine Blumenlese, eine Sammlung attischer Ausdrücke, und über die Etymologie.

(*) Bernhardy Litteraturgesch. 1836. I. p. 350.

Aus der Notiz, daſs er eine Lobschrift auf den Kaiser Hadrian verfaſste, folgt noch nicht, daſs er, wie so viele andere Gelehrte, das Museum verlassen habe, um nach Rom zu gehen (*); die Schrift konnte während Hadrians Anwesenheit in Ägypten entstanden sein.

Gleichzeitig mit den ersten griechischen Sprachlehren entstanden die Lexika und Glossare. Sie konnten erst in einer Zeit unternommen werden, wo man der Sprache der Klassiker fern genug stand, um sie zum Gegenstande einer philologischen Untersuchung zu machen. Der Anfang geschah mit kleinen Sammlungen veralteter oder seltener Wörter, und man schritt zu Glossaren für einzelne Schriftsteller und besondre Dialekte fort. So wie die Grammatiken jener Zeit keinesweges als vollständige Lehrgebäude der griechischen Sprache betrachtet werden können, eben so entsprechen die uns erhaltenen Lexika nicht den Forderungen, die man an ein durchgebildetes griechisches Wörterbuch machen darf; sie enthalten auch lange nicht alle Ausdrücke der Klassiker. Dies kann den Lexikographen nicht zum Vorwurf gemacht werden: denn vieles, das noch in der Umgangsprache der Gelehrten lebte, bedurfte keiner Erklärung (**), und eine höhere Auffassung der Lexikographie lag ihren, zunächst auf das Material gerichteten, Bestrebungen fern.

Über das Zeitalter derselben herrscht die nämliche Ungewiſsheit, wie bei den Grammatikern. Man machte sehr bald Auszüge aus den alten Wörterbüchern, oder erweiterte sie durch spätere Zusätze. Wo diese beiden Übelstände zusammenkommen, da hat man von der alten Arbeit oft nur eine unförmliche Entstellung übrig behalten. Da diese Werke das ganze Mittelalter hindurch in Gebrauch blieben, und keine Handschrift eines griechischen Wörterbuchs über das elfte

(*) Matter I. p. 247.

(**) εἰ μή πού τις ἢ σαφὴς οὖσα λέξις ἢ οὐκ ἀναγκαία, παραλέλειπται. — *Hesychius' Epist. ad Eulog.* S. 4. ed. Alb.

Jahrhundert hinabreicht, so kann man annehmen, daſs alle alten Lexika in einer beziehungsweise neuern Ordnung auf uns gekommen sind.

Den Alexandrinern gaben ihre groſsen Büchersammlungen die beste Gelegenheit, diesen Zweig der Philologie zu bearbeiten, den man in seinen Anfängen und Fortschritten unbedingt zu den Leistungen des Museums rechnen darf. Auch die gröſsere Maſse, welche zur Ausarbeitung eines Wörterbuchs gehört, war den dortigen Gelehrten vor vielen andern zugetheilt.

Das Hauptverdienst der alexandrinischen Lexikographen besteht darin, daſs sie eine groſse Menge von griechischen Wörtern in ihren verschiedenen Bedeutungen aufgezeichnet und zur Kenntniſs der Nachwelt gebracht haben; dagegen kann man, ohne ihnen zu nahe zu treten, behaupten, daſs sie in den Etymologien nicht glücklich gewesen sind; noch weniger darf man bei ihnen eine gründliche Nachweisung über die veränderte Form und Bedeutung des Wortes, oder eine geschichtliche Entwickelung des am Worte haftenden Begriffs suchen, insofern sich dieselbe nicht aus der bloſsen Zusammenstellung von Beispielen ergiebt.

Die Lexikographie läſst sich nicht streng von den übrigen grammatischen Studien scheiden, und viele der schon genannten Gelehrten haben auch Wörtersammlungen herausgegeben; daher mögen hier nur diejenigen genannt werden, die sich vorzugsweise mit diesem Fache beschäftigten.

Apollonius der Sophist, der Sohn des Archebulus oder Archebius, schrieb über die homerischen Ausdrücke in alphabetischer Ordnung. Man setzt ihn gewöhnlich in die Zeit des Augustus; Apion aber, der unter Tiberius und Claudius lebte, und in Apollonius' Lexikon am häufigsten citirt wird, ist nach Suidas ein Schüler des Apollonius, daher glaubte Ruhnken, den Apollonius später, als Apion setzen zu müssen, Villoison dagegen nahm an, daſs Apion allerdings ein Schüler des Apollonius sein, und doch von

ihm citirt werden könne; wahrscheinlich ist auch hier der Fall eingetreten, dafs man von dem echten alten Apollonius nur einen dürftigen Auszug mit später Interpolation übrig hat.

Pamphilus von Alexandrien, ein Grammatiker aus der Schule des Aristarchus, verfafste 95 Bücher Glossen in alphabetischer Ordnung. Zopyrion, ein ihm gleichzeitiger, oder wenig älterer Grammatiker, den man auch zu Aristarch's Schülern rechnet, hatte die Buchstaben α–δ ausgearbeitet, Pamphilus vollendete das Werk von ε–ω. Von dieser umfassenden Arbeit ist nichts erhalten, wohl aber kennt man sie aus mehreren Anführungen beim Athenäus, Suidas und anderen.

Polion von Alexandrien, ein Philosoph, über welchen und seinen Sohn Diodorus, Suidas einige widersprechende Nachrichten mittheilt, lebte zu den Zeiten Hadrian's und schrieb eine Sammlung attischer Ausdrücke nach dem Alphabet, wovon uns nichts übrig ist.

Harpokration mit dem Beinamen Valerius, ein alexandrinischer Rhetor und Verfasser einer Blumenlese, nach der wahrscheinlichsten Meinung als Lehrer des Kaisers Lucius Verus in Rom beschäftigt, schrieb ein Lexikon zu den zehn attischen Rednern, welches aber nicht in seiner ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen ist; wegen der späteren Interpolationen hat man den Verfasser bis in das vierte Jahrhundert n. Chr. hinabsetzen wollen.

Polydeukes von Naukratis, mit seinem lateinischen Namen Julius Pollux, bildete sich als Ägypter wahrscheinlich im Museum, ging aber später nach Rom, wo er Erzieher des Kaisers Commodus ward, und endlich nach Athen, wo er Rhetorik lehrte. Das von ihm verfafste Onomastikon ist nicht in alphabetischer Ordnung, sondern nach den Materien zusammengestellt, und enthält einen Schatz von Notizen über das klassische Alterthum, so wie eine grofse Menge Stellen aus untergegangenen Auctoren.

Hesychius von Alexandrien, ein Grammatiker, über dessen Leben, Zeitalter und Religion durchaus keine sichere Nachricht vorhanden ist, wird meist in das vierte Jahrhundert n. Chr. versetzt; und nur die Bestimmung, dafs er aus Alexandrien stammt, erlaubt es, ihn den Gelehrten des Museums beizuzählen. Sein uns erhaltenes Lexikon gehört zu den wichtigsten Überresten dieser Art aus dem Alterthume. Hesychius nennt als seinen bedeutendsten Vorgänger den Diogenianus, der zum Homer, zu den Komikern, Tragikern, Lyrikern, Rednern, Ärzten und Historikern ein Lexikon von solcher Vollständigkeit ausarbeitete, dafs nach Hesychius' Versicherung kein einziges Wort vermifst ward; aufserdem benutzte Hesychius die Schriften des Aristarchus, Apion, Heliodorus, Apollonius Archebii, Theon und Didymus. Aber die vollständige Arbeit des Hesychius ist nicht erhalten; denn in seiner Zueignung an den, ebenfalls unbekannten Eulogius, verspricht Hesychius mehrere am Diogenianus gerügte Auslassungen zu vervollständigen, wovon in dem uns erhaltenen Lexikon nichts anzutreffen ist. Man wird dasselbe also für einen Auszug aus der gröfseren Arbeit ansehen müssen. Dies hat Ruhnken auch noch dadurch bewiesen, dafs er in einem handschriftlichen *Lexicon rhetoricum* der pariser Bibliothek, einzelne Stellen der echten Glossen des Hesychius als Interpolationen entdeckte, und zum Theil in seine Anmerkungen aufnahm.

Ammonius von Alexandrien, ein Grammatiker aus dem Ende des vierten Jahrhunderts, wird unter denen genannt, die, bei der Zerstörung des Serapisdienstes in Alexandrien, sich nach Konstantinopel begaben, wo der Fanatismus der christlichen Bevölkerung durch die Gegenwart des Herrschers, mehr als in einer Provinzialstadt in Schranken gehalten ward. Er verfafste ein Werk: über die ähnlichen und verschiedenen Ausdrücke, worin er alle diejenigen Wörter alphabetisch zusammenstellt, welche im Laufe der Zeit ihre Bedeutung verändert haben. Ihm wird auch

ein Werk περὶ ἀκυρολογίας zugeschrieben, das sich noch handschriftlich in den Bibliotheken befindet.

Orion von Theben, den man nur wegen seiner ägyptischen Abstammung dem Museum zuordnen kann, hat ein etymologisches Lexikon von nicht geringer Ausdehnung hinterlassen; es bleibt aber ungewifs, ob er derselbe sei, dem Suidas eine Blumenlese für die Kaiserin Eudokia, Gemahlin Theodosius' II. (408-450 n. Chr.) beilegt.

Ein gründliches Studium der alten Dichter kann nicht ohne genaue Kenntnifs der Metrik bestehen, die im Alterthume aufs Engste mit der Rhythmik und Musik verbunden war. Nach Platon's Ausspruch entbehren alle Dichtungen, ohne die Färbung der Musik, ihrer hauptsächlichsten Schönheitsblüte (*). Hier, wie in jedem Felde der ästhetischen Wissenschaften, folgte die Theorie der Praxis, und die Regel entwickelte sich aus der freien Kunstübung. Nachdem Homer ein, seinem Stoffe entsprechendes Metrum mit so glücklicher Unbefangenheit gewählt, dafs man zweifelhaft ist, ob der Dialekt mehr für das Versmafs, oder dies für den Dialekt gebildet sei, so war es den nachfolgenden alexandrinischen Kritikern vorbehalten, die mancherlei Formen und die freie Gliederung des heroischen Hexameters auf feste Normen zurückzuführen, und die eigenthümliche Elastizität des ionischen Dialekts in ihr gehöriges Licht zu stellen.

Zusammengesetzter sind die Chorgesänge der attischen Bühne, und noch kunstvoller bewegen sich die Gesänge der Lyriker, beide jedoch werden im schönen Gleichgewichte gehalten durch die wiederkehrende Form der Strophen und Antistrophen, deren Regelmäfsigkeit es möglich macht, noch jetzt ihren Bau und Zusammenhang zu beurtheilen. Doch scheint es auch ganz fessellose Gedichte ohne ein bestimmtes

(*) *Plato Respubl.* X. p. 610: — γυμνωθέντα γε τῶν τῆς μουσικῆς χρωμάτων τὰ τῶν ποιητῶν αὐτὰ ἐφ' αὑτῶν λεγόμενα — ἔοικε τοῖς τῶν ὡραίων προσώποις, καλῶν δὲ μή, οἷα γίγνεται ἰδεῖν, ὅταν αὐτὰ τὸ ἄνθος προλίπῃ.

Metrum gegeben zu haben, von denen nichts erhalten ist (*).

Obgleich man von der Art, wie Homers Gesänge in lebendiger Vereinigung von Accent und Quantität vorgetragen wurden, keinen deutlichen Begriff hat, noch auch den Eindruck ermessen kann, den die innige Verschmelzung von Metrum und Musik in den Chören der tragischen und komischen Dichter hervorbrachte, so darf man doch für ausgemacht halten, daſs die Hellenen auch hierin eine Meisterschaft erreichten, wie sie seitdem nicht wieder aufgefunden worden ist.

Aber mit der Selbstständigkeit der Nation verschwand auch diese Blüte der Poësie; das nackte Gerüst, was von ihren metrischen und musikalischen Leistungen stehen blieb, ist wenig geeignet, eine Wiederbelebung des bei den Dichtern aufbehaltenen Wortes herbeizuführen. Einen groſsen Theil der ergreifenden Wirkungen antiker dramatischer Aufführungen, in denen Poësie, Musik und Orchestik sich vereinigten, hat man einem Umstande zuzuschreiben, der sich eben nicht schriftlich feststellen läſst, nämlich der geistigen Reizbarkeit der Hellenen, und ihrer, durch innere und äuſsere Freiheit aufs höchste gesteigerten Empfänglichkeit für alles wahrhaft Schöne.

Die Rhapsodien und Chorgesänge, von deren Eindrücken auf die Zuhörer unglaubliches berichtet wird, wurden das, was sie waren, erst in der Seele der Hörer. Sobald die geistige Spannkraft des Volkes nachlieſs, so konnten die Dichterwerke weder so ergreifend dargestellt, noch so tief empfunden werden, als früher. Die Einsicht in die alten scenischen Anordnungen gewährte keinen Nutzen mehr, sie wurden durch zeitgemäſse verdrängt, und die Aufführung von Stücken der alexandrinischen Plejade mochte in rhythmischer und musikalischer Hinsicht von denen des Äschylus

(*) *Hephaestion* ed. de Pauw, p. 66: — ἀπολελυμένα δὲ, ἃ εἰκῆ γέγραπται καὶ ἄνευ μέτρου ὡρισμένου· οἷόν εἰσιν οἱ νόμοι οἱ κιθαρῳδικοὶ Τιμοθέου.

und Aristophanes himmelweit verschieden sein (*). Wie manchen wichtigen Aufschlufs würde die verlorene Schrift des Sophokles über den Gebrauch des Chors gewähren, wenn sie auch nur polemisch gegen Chörilus und Thespis gerichtet war!

Nachdem das lebendige Band der scenischen Darstellung zerrissen war, mufste auch sehr bald in der Theorie eine Trennung der Metrik und Musik eintreten. Dies geschah wahrscheinlich durch die Alexandriner, denen diese Disciplinen nichts erlebtes, sondern etwas erlerntes waren. Daher läfst es sich erklären, dafs die Schriftsteller über Metrik so wenig von der Musik beibringen, und umgekehrt (**).

Das einzige vollständige Werk über die antike Metrik verdankt man dem Alexandriner Hephästion, aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christo, also aus einer Zeit, wo die Werke des Äschylus, Pindarus u. s. w. bereits sechs Jahrhunderte zurücklagen. Sein *enchiridium metricum* ist besonders wichtig durch die zahlreichen Fragmente verlorener Dichter aller Gattungen.

Über die antike Musik sind mehrere Schriftsteller vorhanden, von denen man nur den Astronomen Claudius Ptolemäus und Alypius von Alexandrien zu den Mitgliedern des Museums rechnen darf. Der erste blühte im zweiten Jahrhunderte nach Chr.; die Lebenszeit des letzteren schwankt zwischen dem zweiten und vierten Jahrhundert nach Chr.; daher läfst sich nur eine traditionelle Kenntnifs der alten musikalischen Einrichtungen bei ihnen voraussetzen; überhaupt sind die Musiker vom Fach in ihren Mittheilungen über die Geschichte der Kunst äufserst ungenügend, und man mufs dieselbe aus Plutarch, Athenäus u. a. herzustellen suchen.

(*) Die in Alexandrien allgemein verbreitete musikalische Bildung rühmt *Athenäus, Deipn.* V. p. 176.

(**) *Longin. de subl.* ed. Morus. fragm. p. 265 ff.

Nach den Andeutungen des Hephästion, und nach dem, was man bei ältern Grammatikern und Scholiasten verzeichnet findet, bestand die Grundlage der griechischen Metrik in dem Gegensatze der langen und kurzen Sylbe (2:1), wonach die Verse gemessen wurden; und in dieser rein metrischen Hinsicht ist es ganz einerlei, ob die Kürze aus einem blofsen ο besteht, oder ob dies durch drei Consonanten gestützt wird, στρόφος; eben so giebt ein einfaches η dieselbe Länge, als ein durch vier Consonanten verstärktes: σπλήν (*).

Anders aber ist es in rhythmischer und musikalischer Hinsicht. Das rhythmische System der Accentuation belebt den Vortrag durch Hebung und Senkung der Stimme, wobei eine kurze Sylbe durch Schärfung des Tones an Schwere gewinnen, eine lange durch Tonlosigkeit und Stellung zu den übrigen Sylben fast aufgeschnellt werden kann. Doch ist es als durchgehendes Gesetz anzunehmen, dafs der Accent nie mit der Quantität streite; was jetzt als Streit oder Widerspruch erscheint, das löste sich bei den Alten in der fliefsenden Melodie der Rede, welcher die drei von Aristophanes von Byzanz eingeführten Accentzeichen, freilich nur in weiter Ferne nachzufolgen vermögen.

In der musikalischen Composition ward die Sprache mit noch gröfserer Freiheit gehandhabt, doch dienten auch hier die metrischen Regeln zu sicherem Anhalte im weiten Reiche der Töne; was man den neuern Musikern nur als beiläufiges Verdienst anrechnet, dafs ihre Gesänge richtig deklamirt sind, das ward bei den Alten als unerläfsliche Bedingung der Sprache verlangt, es liefs sich mittels der Accentuation erlernen und festhalten; die Schwierigkeit und der Reiz einer vollendeten Composition wurden in hohem Grade dadurch gesteigert.

So wenig sicheres auch über die Art dieser Composition bekannt ist, so läfst sich doch die so oft aufgeworfene Frage:

(*) Böckh *de metr. Pindari* I, 2. p. 20.

ob die Hellenen **den Takt** in unserm Sinne, als eine **Folge von Zeitmafsen gleicher Geltung** gekannt haben, unbedenklich bejahen; die Gründe dagegen, welche meist nur aus dem Stillschweigen der uns erhaltenen, dürftigen musikalischen Schriftsteller hergenommen sind, zeigen sich bald als unzulänglich, wenn man bedenkt, dafs der Takt die erste Bedingung jeder Musik ist, die sich über das Vogelgezwitscher und die Windharfe erheben will. Der Schritt, der Tanz, der Ruderschlag, der Vers bewegen sich im Takte; ohne ihn können weder zwei noch mehrere Stimmen zusammenklingen, geschweige denn ein Chor mit Instrumentalbegleitung und Deklamation abwechseln, wie es in der besten Zeit hellenischer Kunstübung gebräuchlich war. Da bei allen diesen, auch den zusammengesetzten Leistungen, jene einfache metrische Regel, dafs zwei kurze Sylben einer langen entsprechen, berücksichtigt werden mufste, so konnte es nie an einem sicheren Fundamente für die Fortschreitung fehlen. In diesem Sinne kann man es gelten lassen, dafs die Metrik für das Auge, die Rhythmik für das Ohr, die Musik für die Seele dasei.

Auch an positiven Zeugnissen für die Taktkenntnifs der Alten fehlt es nicht. Wenn der Arzt **Herophilus** von Chalkedon den Pulsschlag der verschiedenen Lebensalter nach metrischen und musikalischen Gesetzen bestimmte, so folgt umgekehrt daraus, dafs Metrik und Musik sich im regelmäfsigen Takte des Pulses bewegten (*).

Über die Natur der Instrumentalbegleitung und ihre Verbindung mit der Singstimme ist man nicht genau unterrichtet; blofse Instrumentalmusik ohne Gesang scheinen die

(*) *Plin. H. N.* XI. c. 37. (88). *Arteriarum pulsus — index fere morborum, in modulos certos, legesque metricas, per aetates stabilis, aut citatus aut tardus, descriptus ab Herophilo, medicinae vate miranda arte — gubernacula vitae temperat.*

Ibid. XXIX, 5. (1). *Herophilus, in musicos pedes venarum pulsu descripto per aetatum gradus.*

Alten nicht geübt zu haben; in der Notenschrift, welche Alypius sehr vollständig aufbehalten hat, ist jeder Ton mit zwei Zeichen versehen, das eine für die Stimme, das andre für die Begleitung. Wollte man dies durch alle Tonarten und Tempi hindurchführen, so entstehen eine unendliche Menge von Zusammensetzungen, die wohl in der Theorie richtig, aber für die Praxis nicht anwendbar sind (*). Diese Kenntnifs von der Höhe und Geltung der Noten wird erst dann fruchtbringend sein, wenn man eine gröfsere Menge von antiken Musikstücken auffindet, an denen sich die Theorie bethätigen läfst. Ihre Zahl beschränkt sich bis jetzt auf sehr wenige, unter denen das bedeutendste, Pindar's erste pythische Hymne, aus der Klosterbibliothek von S. Salvator in Messina, nicht einmal als unbezweifelt echt anerkannt ist.

Ein anderer von den alexandrinischen Grammatikern bearbeiteter Zweig der Philologie ist die Mythographie. So lange der unversiegbare Reichthum hellenischer Volks- und Stamm-Sagen von den Dichtern auf mannichfache Art ausgebeutet und in allen poëtischen Formen ausgeprägt wurde, so lange dachte niemand an ein Compendium der Mythologie, worin die Erzählungen ohne alle poëtische Färbung, nur dem Inhalte nach vorgetragen wurden. Mit dem Erlöschen des Dichterlebens im Volke, verlor auch die Sage den ihr eigenthümlichen Boden und Fortwachs; als die Tra-

(*) Burette nahm 1620 Notenzeichen an, wodurch die Erlernung eines Musikstückes von mäfsigem Umfange so schwierig geworden wäre, als die der chinesischen Schriftsprache; Barthelemy 990, nämlich 495 für die Stimmen, und eben so viel für die Instrumente. Böckh nimmt nur 46 Notenpaare oder 92 einzelne Noten an, deren Erlernung den Schülern um so leichter wurde, da man die Buchstaben des Alphabetes mit einigen Veränderungen und Umdrehungen dazu benutzte. *ad Pindar.* I, 2. p. 246.

giker fehlten, die den Mythus zur Reinigung der Leidenschaften (im grofsartigsten Sinne des Wortes) benutzt, als die Komiker verstummten, die den muthwilligen Scherz über Götter und Helden fast über die Grenze des Erlaubten hinausgetrieben, da erst fing man an, den trockenen Inhalt der Mythologie aufzuzeichnen. Wie überaus reich sich nach dieser Seite hin der poëtische Geist der Hellenen entfaltet, läfst sich leicht aus der Betrachtung abnehmen, dafs ein grofser Theil ihrer Dichter und Mythographen verloren ist, und dafs dennoch aus den erhaltenen Werken eine unübersehbare Mannichfaltigkeit von Sagen sich herausstellt.

Die erste prosaische Aufzeichnung der alten Mythen ging von den alexandrinischen Grammatikern aus. So untergeordnet dies Verdienst im Vergleich mit der poëtischen Fortbildung der Mythen selbst ist, so mufs man doch nicht übersehen, dafs das Verständnifs der alten Schriftsteller wesentlich dadurch gefördert wird. Namentlich bedurften die epischen und dramatischen Dichter, als sie Gegenstand eines gelehrten Studiums wurden, sehr bald mythologischer Nachweisungen. Der gröfste Theil solcher Bemerkungen war in den Noten und Kommentaren enthalten, geringer war die Anzahl der vollständigen Handbücher. Die Werke über hellenische Lokalsagen, von gelehrten Forschern an Ort und Stelle aufgenommen, sind nur den Titeln nach bekannt.

Apollodorus von Athen, Asklepiades' Sohn, der um 140 vor Chr. blühte, kann als Schüler des Aristarch dem Museum zugezählt werden. Er verfafste eine jetzt verloren gegangene, grofse Weltchronik in kurzen Denkversen, die er dem Attalus II. Philadelphus von Pergamum (158-137 vor Chr.) zueignete, an dessen Hofe er sich wahrscheinlich aufhielt. Die von ihm erhaltene Bibliothek ist das einzige vollständige System der Mythologie, das aus dem Alterthume übrig geblieben. Nach dem Beispiele des Pherekydes erzählt Apollodor die Mythen in schlichtem prunklosem Vortrage, von der Kosmogenie beginnend, und bis zu den letzten, an's

Historische streifenden Mythen, dem Theseus und dem trojanischen Kriege hinabsteigend. Obgleich sein Werk nicht vollständig erhalten ist, so lernt man doch daraus eine grofse Anzahl von Mythen kennen, die nirgend anders aufbewahrt sind; in den bekannteren offenbart sich die schwankende, unbestimmte Natur der Sage, indem auch nicht eine Fabel mit den bei den Dichtern vorkommenden Erzählungen in allen Stücken übereinstimmt.

Ptolemäus Chennus von Alexandrien, Hephästions Sohn, lebte unter den Kaisern Trajan und Hadrian. Von seiner *Sphinx* (welche Suidas ein *δρᾶμα ἱστορικὸν* nennt), und von seinem *Anthomerus*, in 24 Rhapsodien, ist nichts erhalten; wohl aber Fragmente eines mythologischen Werkes, bei Suidas unter dem Namen *περὶ παραδόξου ἱστορίας*, bei Photius, wo die Fragmente stehen: *περὶ τῆς εἰς πολυμάθειαν καινῆς ἱστορίας λόγοι ἕξ*, angeführt.

Palaephatus aus Ägypten oder aus Athen, wird von Suidas als Verfasser eines einzelnen Buches: *Mythica* genannt; es ist wahrscheinlich, dafs dieses Werk unter dem Titel: *ἄπιστα* erhalten ist, das bei Suidas einem Paläphatus von Pharus beigelegt wird. Suidas nennt vier Palaephati, aber in so arger Verwirrung und Ungewifsheit über ihr Vaterland und ihre Schriften, dafs sich wenig bestimmtes über die einzelnen daraus abnehmen läfst. Das erhaltene Werk gehört, seinem Charakter nach, wohl einem gelehrten Alexandriner an, der seinen Styl an den guten alten Mustern zu grofser Reinheit ausgebildet und seine Erzählungen aus reich zuströmenden Quellen geschöpft hat. Dagegen erkennt man in dem Bestreben, alle Mythologie auf historische Fakta zurückzuführen, einen durchaus prosaischen Geist, dem die Herrlichkeit der antiken Volkssage nicht entfernt aufgegangen war. Die wohlfeile Auskunft, alle die wunderbaren Gebilde der rastlos thätigen, schnell verknüpfenden Phantasie auf „einen alten König" zu reduziren, kommt gar zu oft vor, und durchgängig zeigt sich das Bemühen, von den kindlich ein-

fachen oder tief philosophischen Fabeln auch den letzten Hauch poetischer Auffassung abzustreifen.

An die Mythographen schliefst sich die Reihe der Polygraphen, Epistolographen, Sophisten und Rhetoren, deren Anzahl im Museum besonders grofs sein mochte, von denen aber nur weniges aufbehalten ist. Als der älteste Schriftsteller einer gemischten Gelehrsamkeit, der dem Museum beigezählt werden kann, mufs Antigonus Carystius angeführt werden, der unter den beiden ersten Ptolemäern lebte. Seine Sammlung wunderbarer Geschichten enthält in 189 Abschnitten Auszüge aus den naturhistorischen Schriften des Aristoteles und anderer, ohne eigenes Urtheil oder tiefergehende Untersuchung zusammengestellt; nur mit grofser Vorsicht läfst sich das Werk zur Emendation des Aristotelischen Textes gebrauchen, da Antigonus bei seinen Umschreibungen oft etwas von dem seinigen, nicht immer glücklich, hinzufügt.

Ihm folgt, nach langem Zwischenraume, Athenäus von Naukratis, der bald zu den Rhetoren, bald zu den Sophisten und Philosophen gerechnet wird, dem aber die Benennung eines Grammatikers im antiken Sinne des Wortes, mit vollem Rechte gebührt. Seine Blütezeit fällt in den Anfang des dritten Jahrhunderts nach Chr.; sein grofses polyhistorisches Werk: die Deipnosophisten, wurde wahrscheinlich um 228 nach Chr. unter Alexander Severus vollendet. Von seinen Lebensumständen weifs man nicht viel mehr, als was er selbst an einzelnen Stellen mittheilt, dafs er sich in Alexandrien gebildet, nach Rom gegangen sei, und vor seinem grofsen Werke ein andres „über die Könige von Syrien" verfafst habe.

Seine Deipnosophisten sind das wichtigste Sammelwerk aus dem Alterthume; sie geben einen deutlichen Begriff von den Schätzen der alexandrinischen Bibliothek, die dem Athenäus bei seinen Studien zu Gebote standen, wenn auch die Ausarbeitung des Werkes in Rom vollendet sein mochte.

Über die Einrichtung des Museums selbst, über den Charakter der dortigen Gelehrten und die Art ihrer litterarischen Beschäftigungen enthält sein Werk manche anziehende Notiz; indessen darf man darin nicht eine vollständige Geschichte der Entstehung und Fortbildung des Museums, eine ausführliche Charakteristik aller Mitglieder desselben suchen. Diese Aufgabe lag nicht in Athenäus' Plane; anstatt dasjenige zu beklagen, was man in seinem Werke vermifst, ist es vielmehr angemessen, die reichen Schätze seiner Gelehrsamkeit dankbar zu geniefsen.

Bei der Zusammenstellung so mannichfacher Notizen war es nicht die Absicht des Sammlers, sich mit eigenen geistreichen Ansichten hervorzuthun; doch kann man ihn auch keinesweges zu den trockenen Compilatoren rechnen; wo die Gelegenheit sich darbietet, die irrthümliche Meinung eines Schriftstellers zu berichtigen, da vermifst man nicht ein gesundes Urtheil und anspruchlose Darlegung der Gründe.

Die Anlage des ganzes Werkes — eine Erweiterung der Platonischen Darstellungsweise, wo einem Freunde ein lange zuvor gehaltenes Gespräch mitgetheilt wird — ist mit vielem Geschick eingerichtet. Läfst man einmal diese Art der Composition gelten, so kann es nicht weiter auffallen, dafs hier die Gespräche von 29 Tischgenossen, bei einem mehrere Tage fortgesetzten Schmause, bunt durcheinander angeführt werden. Zuweilen hat der Auctor diese künstliche Fessel selbst durchbrochen, und verläfst die dialogische Form, um nach Beschaffenheit der Umstände eine ununterbrochene längere Discussion einzuschalten.

Der von Athenäus citirten Auctoren sind gegen achthundert, von denen 700 ohne ihn ganz unbekannt sein würden, von einigen werden bis auf 50 Citate angeführt. Athenäus selbst hatte über 800 Stücke der mittleren Komödie durchgelesen und excerpirt. Finden sich auch unter diesen Citaten, die gewifs nicht alle aus dem Gedächtnisse gemacht

wurden (*), einige, die mit den erhaltenen Quellen nicht übereinstimmen, so sind doch auch viele darunter, die zu den glücklichsten Verbesserungen der alten Texte Anlaſs gegeben haben. Betrachtet man die Fragmentsammlungen der alten Schriftsteller, so zeigt es sich, daſs bei den meisten das Werk des Athenäus die reichsten Beiträge geliefert hat.

Eben so mannichfach sind die Belehrungen über naturhistorische Gegenstände, über die Bedürfnisse des täglichen Lebens, über Sitten und Gebräuche, Kunstfertigkeiten und Erfindungen, gesellige Spiele, Art der Lebensmittel, medizinische und diätetische Hausregeln bis hinab zu den Küchenzetteln.

Endlich findet man eine groſse Menge wichtiger Sprachbemerkungen, zum Theil aus alten Grammatikern, zum Theil aus eigener Lesung der verschiedensten Schriftsteller zusammengebracht. Von vielen seltenen Wörtern erfährt man nicht bloſs die Bedeutung allein, es wird auch ihr abweichender Gebrauch durch eine Fülle von Dichterstellen beleuchtet und erklärt.

Indessen darf auch nicht geleugnet werden, daſs das, so viele Wissenschaften berührende Werk keinesweges mit wissenschaftlichem Geiste durchgeführt ist. Die angeregten Gegenstände beziehen sich fast alle auf das tägliche Leben, und halten sich durchweg in einer niederen Sphäre der Betrachtung; kaum ist eine Materie auf die Bahn gebracht, so wird die Discussion mit einem Paar gut oder übel passender Citate geschlossen. Nirgend bemerkt man ein Aufsteigen von den untergeordneten Interessen der Alltäglichkeit zu einem höhern allgemeinen Überblick, wodurch die Masse des Einzelnen verknüpft und zusammengehalten werde. Doch würde eine gewaltige Lücke in unsern philologischen Kenntnissen

(*) Athenäus sagt an mehr als einer Stelle, daſs manche Gäste ihre Excerpte mitzubringen pflegten, um zur Unterhaltung etwas daraus beitragen zu können.



durch den Mangel dieses Werkes entstehen, das schon im Alterthume einer grofsen Berühmtheit genofs, und von Älian, Sopater, Harpokration, Makrobius, Hesychius, Eustathius u. a. benutzt und excerpirt wurde.

Die obengenannten Plejaden der alexandrinischen Dichter führen auf die Leistungen des Museums in den schönen Wissenschaften, die neben den kritischen Bestrebungen zwar nicht vernachlässigt wurden, aber sich nie zur Höhe früherer Zeiten erheben konnten. Ist überall die Hofluft den Musen nicht günstig, so war es am wenigsten die des alexandrinischen Hofes, wo das persönliche Eingreifen der früheren, und die Vernachlässigung der spätern Fürsten für das Gedeihen einer eigenthümlichen Poësie nicht eben förderlich einwirkte. Das Museum konnte eher für die strengen Wissenschaften, als für die Dichtkunst und Beredtsamkeit, einen Mittelpunkt abgeben. Im Angesichte der ungeheuren Bibliothek mufste sich jeder viel mehr zu gelehrten Untersuchungen, als zu freien Schöpfungen des Geistes aufgelegt fühlen.

Daher geschieht es mit Unrecht, dafs man den Theokritus, wegen seines zeitweiligen Aufenthaltes in Alexandrien, zu den Alexandrinern rechnet; denn wer hört es seinen lieblichen Naturdichtungen nicht an, dafs sie in der Waldeinsamkeit der sikelischen Berge, unter dem milderen Himmel von Syrakus erblüht und gezeitigt sind, nicht in dem lauten Treiben des Welthafens, in der Sonnenglut der ägyptischen Wüste?

Das einzige vollständige Epos aus der Schule des Museums, die Argonautika des Apollonius von Rhodus (im zweiten Jahrh. vor Chr.), behauptet einen ehrenvollen Platz unter den Heldengedichten ähnlicher Art, die nicht als Naturerzeugnisse eines ganzes Volkes, sondern als Kunstproducte einer feingebildeten Schule, als Schöpfungen eines kultivirten

Geistes auftreten, und durch alle Schätze einer gelehrten Bildung, so wie durch die musterhafte Behandlung der Sprache, auf Anerkennung und Beifall rechnen dürfen. Diesen Punkt mufs man bei der Beurtheilung der Argonautika besonders im Auge behalten: denn in allen Kritiken des Dichters wird, nach Longin's Beispiel, Apollonius immer neben den Homer gestellt, und da mufs der erste natürlich in einem weiten Abstande erscheinen; denn wer wagte mit Göttern den Kampf, und wer mit dem Einen? Dieser Abstand liegt weniger in dem Plane und der Behandlungsart des Gedichtes, als hauptsächlich darin, dafs Homer bei der Wahl seines Stoffes eine Zeit traf, wo der Mythos eben in die Historie übergehen wollte; dies ist der wahre Boden des Epos: denn hier, wie in jedem gröfseren Gedichte, sollen ebensowohl die gegenwärtigen Personen und Zustände anziehen, als auch die, welche der Sänger nur andeutet, und, über die Gränzen seiner Dichtung hinaus, in einer ahnungsvollen Ferne erblicken läfst; im Homer übt eines Theils das Hinüberschweifen vom Wahren zum Unmöglichen, von der furchtbaren Wirklichkeit der blutigen Männerkämpfe zum unbedingten Einschreiten der Göttergestalten, einen unbeschreiblichen Reiz, andern Theils bilden die vorangegangenen Heroen der alten Zeit einen überaus würdigen Hintergrund zu den lebendigen kräftigen Charakteren. Apollonius läfst uns kalt, weil bei ihm **alles** mythisch ist, von der wunderbaren Abfahrt der Argo an, durch alle Abentheuer der Kriegerschaar hindurch, bis zur Heimkehr nach Pagasä. Man befindet sich hier mitten unter den ältesten gepriesenen Heroen (von denen wohl einmal Nestor, als von längst dahingeschwundenen Urhelden, beim Mahle erzählt, und eine unendliche Sehnsucht in der Hörer Brust erweckt): Prometheus, die Dioskuren, Herakles, Orpheus, Chiron treten als gegenwärtig auf, aber es fehlt ihnen an irgend einer Beziehung zu noch älteren und höheren Gestalten.

Will man überhaupt Vergleichungen zwischen den Dichtern zulassen, so liegt es viel näher, Apollonius dem Virgil zur Seite zu setzen, und auch da wird die Waagschale sich wohl zum Vortheile des Römers neigen, bei dem die trojanischen Helden und die brennende Stadt eine erhebende Folie sind für den ans Historische streifenden Zug des Äneas nach Italien. Ein Dichter will aber nicht im Vergleich zu andern, er will aus sich selbst verstanden und gewürdigt sein, und da wird man dem Apollonius (nächst dem von Longin gespendeten Lobe, dafs er niemals strauchle) (*) immer den Vorzug eines wohlklingenden Versbaues, einer grofsen Gewandtheit in Behandlung der Sprache und Benutzung ihrer Schätze, so wie eine durchgehende Klarheit im Vortrage zuerkennen müssen.

Weit geringer an poëtischem Werthe ist die Alexandra (oder Kassandra) des Lykophron, deren Abfassung nach Niebuhr's Untersuchungen, wegen der angedeuteten Herrschaft der Römer zu Lande und zur See, nach dem Jahre 193 vor Chr. fällt, als Ptolemäus Epiphanes über Ägypten herrschte. Ein anderer Lykophron glänzte zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus in der alexandrinischen tragischen Plejade. Die Alexandra, welche eine Darstellung der Geschichte Troja's und der trojanischen Krieger enthält, ist wegen der halbdramatischen Form zu den Tragödien, wegen des lyrischen Schwunges zu den lyrischen Dichtungen gezählt worden, und möchte wegen des erzählenden Inhaltes unter den epischen Gedichten am ersten einen Platz finden (**).

(*) ἐπεὶ τοίγε καὶ ἄπτωτος ὁ Ἀπολλώνιος ὁ τῶν Ἀργοναυτικῶν ποιητής. *Longin.* XXXIII. 4. — Dagegen *Quinctilian.* X, 1. p. 45. Sp. — *non contemnendum edidit opus aequali quadam mediocritate.*

(**) A. W. v. Schlegel nennt die Alexandra: einen endlosen, weissagenden, mit dunkler Mythologie überladenen Monolog; Wachler: ein verkünstelt-dunkles prophetisch-episches Monodrama; Niebuhr: ein grammatisch-poetisches Monstrum, so unverständlich wie eine Hexenformel.



Das Gedicht, welches nicht der Kassandra selbst, sondern einem ihrer Wächter in den Mund gelegt wird, bewegt sich in der Vergangenheit und Zukunft Troja's, berührt aber auch andre alte Mythen, die damit nur in entfernter Verbindung stehen. Nach Niebuhr's Vermuthung war vielleicht die Verherrlichung des Flamininus der praktische Zweck Lykophron's bei der Abfassung seiner dunkeln Jamben.

Nirgend findet man den freien Erguſs eines schaffenden Geistes, überall den mühsamen Fleiſs eines gelehrten Versemachers, der allgemein bekannte Vorfälle und Personen in das dunkle Gewand der Allegorie kleidet. Dies möchte man sich gefallen lassen, wenn es an geeigneten Stellen und mit Geschmack geschähe; wo man aber durchweg die Absicht des Dichters vor Augen hat, durch weit hergeholte Vergleichungen seine Kenntnisse der Mythologie zu entfalten und das Verständniſs zu erschweren, da kann von einem ungestörten poëtischen Genusse beim Durchlesen des Werkes nicht die Rede sein. Nicht nur durch die Dunkelheit der Mythen, sondern auch durch ungewöhnliche Zusammensetzungen und verschlungene Constructionen wird der Leser bei jedem Schritte aufgehalten, und wenn man den Knoten dieser Hindernisse mit Mühe gelöst hat, so trifft man auf einen gewöhnlichen Gedanken, der der Mühe des Suchens kaum verlohnte.

Steht aber auch die Kassandra an poëtischem Gehalte so tief unter dem Apollonius, wie dieser unter dem Homer, so hat sie desto gröſseren Werth in mythologischer und archäologischer Hinsicht. Da es nicht möglich ist, nur ein Paar Verse ohne Erläuterung zu verstehen, so wurde das Werk schon früh von den Kommentatoren bearbeitet; die Mythen, welche Lykophron mit künstlicher Verschränkung von nie gehörten Beiwörtern zusammengebracht, wurden von den Erklärern bis in das kleinste Detail auseinandergelegt; nirgend ist der Gegensatz gröſser zwischen der dunklen Con-

cinnität des Textes und der ausführlichen Deutlichkeit des Kommentars. Bei weitem nicht alles ist erhalten, was die alexandrinischen Grammatiker zur Erklärung des schwerverständlichen Werkes zusammengetragen; doch sind die übrig gebliebenen Scholien nebst dem Kommentare des Tzetzes hinreichend, um die Schwierigkeiten des Textes zu heben. Aufserdem finden sich darin eine Menge Notizen über hellenische Mythologie, die, nirgend anders verzeichnet, für archäologische Erklärungen vielfachen Nutzen gewähren.

Die Reihe der alexandrinischen epischen Dichter beschliefst der ägyptische Grammatiker Tryphiodorus, aus dem vierten oder fünften Jahrhundert nach Chr., von dem ein Epos, die Eroberung Troja's, erhalten ist, voll homerischer Reminiscenzen und von sehr ungleicher Behandlungsart. Während der Dichter bei manchen Ereignissen mit grofser Vorliebe verweilt, und seine Darstellung hier nicht ohne Interesse ist, so werden die meisten übrigen nur trocken angedeutet. Eine gewisse Berühmtheit hat ein verlorenes Gedicht des Tryphiodorus erlangt: die Odyssee ohne den Buchstaben *S* (vielleicht ein Seitenstück zu der ebenfalls verlorenen *Ilias leipogrammatos* des Nestor von Laranda). Da es schwer zu erklären ist, wie die Namen des Odysseus, Laërtes, der Nausikaa, und so vieler anderen, auch mit uneingeschränkter Benutzung aller hellenischen Dialekte, umschrieben wurden, so ist es zu bedauern, dafs sich in den vielen Fragmentsammlungen auch nicht das kleinste Bruchstück davon erhalten hat.

Unter allen Dichtarten haben die elegische und lyrische Poësie der Hellenen im Laufe der Zeit die gröfsten Verluste erlitten. Weder von dem Begründer der Elegie, dem Kolophonier Mimnermus, noch von den ausgezeichneten Dichtern Simonides von Keos und Philetas von Kos, sind bedeutende Bruchstücke erhalten. In der lyrischen Poësie müssen die übrig gebliebenen Siegeshymnen Pindar's, die Lieder Anakreon's, die Fragmente der Sappho und das

kostbare Bruchstück des Hermesianax uns für viele verlorene Werke entschädigen.

In der ersten Zeit des alexandrinischen Museums wurden die lyrische und elegische Dichtkunst neben den andern nicht vernachläfsigt, doch stiegen sie nicht zu der alten Höhe der Kunst empor, da es an den volksthümlichen Anlässen fehlte, wodurch die früheren Meisterwerke hervorgerufen waren. Weder konnte der Elegiker heroische Schlachtenlieder anstimmen, wie Tyrtäus und Kallinus, noch erregten die olympischen und nemeïschen Sieger in dem entfernten Ägypten eine solche Theilnahme, dafs die Dichter zu hochfliegenden Hymnen angeregt worden wären. Noch weniger Anklang mochten in dem polytheïstischen Alexandrien die religiösen Gesänge zum Lobe der alten Götter finden. Man sieht, dafs hier alle Elemente zum Gedeihen der elegischen Dichtkunst fehlen.

Die poëtische Auffassung der Klage, des Schmerzes und des subjektivsten Gefühls, der Liebe, in der einst Archilochus und Sappho, Bacchilides und Korinna geglänzt, hat zwar zu allen Zeiten ihr Organ und ihre Würdigung gefunden, aber es ist einleuchtend, dafs eine ernste Männergesellschaft, wie die alexandrinische, anfangs auf alle Weise von den Königen gehegt und begünstigt, dann vernachläfsigt, endlich in einer Provinzialstadt der Willkühr des Praefectus Augustalis überlassen, für diese Art der Dichtung wenig Begeisterung empfinden konnte.

Kallimachus von Kyrene, ein Sohn des Battus und der Mesatma, ist der einzige, von dem gröfsere Überreste der alexandrinischen lyrischen Poësie vorhanden sind. In Eleusis, einer Vorstadt Alexandriens, hielt er eine grammatische Schule, ehe er dem Ptolemäus Philadelphus bekannt, und von ihm an den Hof gezogen wurde. Nach den erhaltenen Titeln seiner Schriften, deren Bentley 41 namhaft macht, versuchte er seine Thätigkeit fast in allen Fächern der Litteratur. Er schrieb epische Gedichte, Tragödien und Ko-

mödien. Ein satyrisches Gedicht richtete er gegen den Apollonius von Rhodus, den er mit dem Namen Ibis bezeichnete. Auch gehört er zu denen, welche über das Museum schrieben. Als die älteste Litteraturgeschichte betrachtet man seine Übersicht der Schriftsteller aller Gattungen und ihrer Werke in 120 Büchern. Er verzeichnete die Flüsse von Europa, die Wunder im Peloponnes und in Italien; er schrieb über die Winde, die Vögel, die Namen der Fische und die Wunderwerke auf der ganzen Erde.

Bei einer so allgemeinen Gelehrsamkeit mufste die Ausübung des poëtischen Talentes natürlich in den Hintergrund treten. Die erhaltenen sechs Hymnen des Kallimachus lassen sich an poëtischem Werthe den sogenannten homerischen Hymnen nicht an die Seite stellen, in denen ein weit höherer Geist weht, allein sie wollen auch von einem ganz andern Standpunkte aus betrachtet sein. Ein Hofdichter der Ptolemäischen Könige, dem es vielleicht mit andern als schwer zu lösendes Problem vorgelegt wurde, das Haupthaar der Fürstin zu besingen, das der schmeichelnde Astronom Konon unter die Sterne versetzt, konnte nur in sofern von Begeisterung für die Götter ergriffen werden, als er in ihnen eine Ähnlichkeit mit seinen irdischen Königen erblickte. Diesen Bezug findet man an allen den Stellen des Kallimachus, wo er, seine gelehrte Mythologie verlassend, eigene Reflexionen einwebt. Weit bedeutender in poëtischer Hinsicht sind die von ihm übrig gebliebenen vortrefflichen Epigramme, und noch mehr Verdienst mufs er als Elegiker gehabt haben: denn *Quinctilian* (X, 1. 58.) nennt ihn als den ersten Dichter dieser Gattung nach dem Philetas von Kos.

Aratus von Soli, der Verfasser der Sternerscheinungen und Wetterzeichen, so wie Nikander von Kolophon, der zwei Gedichte über die giftigen Thiere und Gegengifte hinterlassen, werden meist den Alexandrinern beigezählt; indessen ist keine Nachweisung vorhanden, dafs sie ihre Bildung in Alexandrien erhalten. Wollte man, nach dem Cha-

rakter der Werke schliefsend, alle diejenigen hieher ziehen, die einen, der Dichtung fremdartigen Stoff mit gewandter Handhabung der Sprache rhythmisch behandeln, oder deren gelehrte Kenntnisse auf die Benützung einer grofsen Bibliothek hinweisen, so würde die ganze spätere Gräcität den Alexandrinern anheim fallen. Da hier speziell die Leistungen des Museums betrachtet werden sollen, so können nur diejenigen Schriftsteller angeführt werden, deren Beziehung zu dem Gelehrtenvereine auf mehr als einer allgemeinen Sinnesverwandtschaft beruht. Indessen kann bei der Unzulänglichkeit der Hülfsmittel nicht immer eine so scharfe Sonderung eintreten, als bei andern Zweigen der alten Litteraturgeschichte.

Von den in den Anthologien aufbewahrten Epigrammen kommt eine geringere Anzahl als man glauben sollte, auf die Rechnung der Alexandriner, und doch ist es vorauszusetzen, dafs bei der dort üblichen Vielschreiberei die meisten Mitglieder des Museums sich in diesen kürzeren Gedichten versucht haben. Einen guten Gedanken in die Form von Distichen zu fassen, war bei der hohen Ausbildung der Sprache und der allgemein verbreiteten Bildung nicht schwer; aber in der Überfülle ähnlicher Erzeugnisse einen ausgezeichneten Platz einzunehmen, dazu bedurfte es einer besonderen Meisterschaft.

Unter den fast 300 Dichtern der Anthologie gehören nur etwa 40 zu den Alexandrinern; von den Herausgebern der Epigramme ist kein einziger den ägyptischen Gelehrten beizuzählen. Polemon der Perieget, der zuerst die Inschriften von Städten sammelte (ein Zeitgenosse des Aristophanes von Byzanz), erhielt das Bürgerrecht in Athen; Philochorus, der die attischen Inschriften verzeichnete, war ein Athener. Ähnliche Sammlungen, worin die Weihgeschenke der Tempel und die Gemälde der Stoen beschrieben wurden, veranstalteten Apellas von Kyrene, Neoptolemus von Paros u. a. Meleager von Gadara, der zuerst eine Reihe von Sinnge-

dichten in einen Kranz vereinigte, lebte in Tyrus und starb in Kos; **Philippus** von Thessalonich und **Diogenianus** von Heraklea hielten sich wahrscheinlich in Rom auf. Der spätere Herausgeber **Agathias** von Myrina gehört zu den Byzantinern, **Konstantinus Kephalas** und **Maximus Planudes** lebten nach der Auflösung des Museums.

Schon zu den Zeiten der ersten Ptolemäer fing man an, die ursprüngliche Form des Epigrammes — einer **Aufschrift** in rhythmischer Haltung — zu verändern, indem alles das hinzugefügt wurde, was man jetzt mit dem Ausdrucke: **Sinngedicht** bezeichnet. Die Epigramme des **Kallimachus** enthalten Tages- und Lebensereignisse, Schmeicheleien für die Berenike und Grabschriften, deren zwei er für sich selbst verfaſste.

Die wenigen übriggebliebenen Epigramme des **Rhianus** von Kreta, der unter den Epikern des Museums eine bedeutende Stelle einnahm, behandeln in sehr gebildeter Sprache erotische Stoffe mit einer groſsen Anmuth des Vortrages, wogegen die analogen Dichtungen des **Straton** von Sardes den grellsten Gegensatz bilden. Später wurden auch Räthsel in den Kreis der Epigramme gezogen, arithmetische und geometrische Aufgaben, deren einige von Eratosthenes erhalten sind; jeder kurz ausgedrückte philosophische Gedanke ward in ein Epigramm gefaſst; Denksprüche, Ermahnungen, Witz und Spott, Trinklieder und Erotika fanden hier eine Stelle. Bekannt genug sind die Distichen, die man vor- und rückwärts lesen kann, die Gedichte in Form von Eiern, Beilen, Flügeln und Altären, die sich, mit Majuskeln und ohne Worttrennung geschrieben, besser ausnehmen, als in unsern Anthologien. **Leonidas** von Alexandrien wird als der Erfinder von Epigrammen genannt, in denen der Zahlwerth der Buchstaben in den verschiedenen Distichen gleich war. Von diesen Künsteleien ist keine erhalten, wohl aber 43 andre Epigramme, aus deren einem man ersieht, daſs Leonidas zur Zeit Nero's lebte.

In der römischen Zeit bildete sich in Alexandrien eine eigene Klasse von Schriftstellern (kaum kann man sie zu den Dichtern zählen), die über jedes gegebene Thema eine Reihe homerischer Verse zusammensetzten. Sie nannten sich κοιηταὶ ὁμηρικοί, und es fehlte ihnen nicht an einem Publikum, das ihre Leistungen zu würdigen wufste (*). Von der Behandlungsart des Stoffes, von der hier allein die Rede sein kann, findet sich ein Beispiel an einem vierzeiligen Epigramme auf dem Fufse des Memnon in Theben; es spricht die Verwunderung über das Tönen des Kolosses aus. Der Verfasser nennt sich Argeios (Areios oder Arreios), ein Mitglied des Museums; er begleitete wahrscheinlich den Kaiser Hadrian auf seiner Reise nach Oberägypten (**). Ähnliche Dichter gab es für Virgil und Ovid. In dem *Carmen nuptiale* des Ausonius ist eine gröfsere Probe dieser Dichtungen von der frechsten Art erhalten, wovon sich auf manche der alexandrinischen Arbeiten zurückschliefsen läfst.

Bei den in der Bibliothek aufgehäuften Quellen für Geschichte war es wohl vorauszusetzen, dafs im Museum sich tüchtige Historiker bilden würden; allein diese Erwartung wird getäuscht. Es kommt nicht auf das Material und die Masse an, sondern auf die Art, wie beide vom Arbeiter benutzt werden, und es scheint, als ob der Geist echt-historischer Forschung, der zwar das kleinste Detail der Personalchronik nicht verschmäht, aber zugleich mit grofsartigem Überblick die Verbindungen der Völker und Länder umfafst, im Museum neben der überwiegenden grammatischen Richtung keinen

(*) Zu welchen Possenspielen der ehrwürdige Homer mit der Zeit herabgewürdigt ward, sieht man aus *Petron. Satyr.* c. 59, wo eine Gesellschaft homeristischer Sänger und Mimen auftritt.

(**) Letronne im *Journal d. Sav.* 1833. p. 751 und *Statue voc. d. Memn.* p. 217.

Raum gewinnen konnte. Überdies hat die Zeit so arg in diesen Schriftwerken gewüthet, dafs man hier mehr als irgendwo den Verlust mancher werthvollen Arbeit zu bedauern hat.

An der Spitze der alexandrinischen Historiker steht der erste König: Ptolemäus Lagi, der während seiner unruhigen, von Kriegen unterbrochenen Regierung Mufse fand, seinen Antheil an den welthistorischen Thaten Alexanders des Grofsen aufzuzeichnen. Aus diesem untergegangenen Werke und einem ebenfalls verlorenen des Aristobulus schöpfte Arrianus einen Theil seiner Geschichte Alexanders. Die meisterhaften Schilderungen der Schlachten sind wahrscheinlich auf Rechnung des Ptolemäus zu setzen (*).

Von den übrigen bedeutenden Geschichtschreibern Alexanders des Grofsen läfst sich kein einziger dem Museum beizählen. — Noch mehr ist es zu verwundern, dafs die ägyptische Geschichte unter den Gelehrten des Museums so wenig Bearbeiter fand; sei es nun, dafs sie durch die schwer zu erlernende Bilderschrift abgeschreckt wurden, oder dafs ihnen, als Hellenen, das ägyptische Alterthum als etwas Barbarisches und Verächtliches erschien. Dieser letzte Grund nimmt noch an Gewicht zu, wenn man sieht, wie das Museum überhaupt sich von allen direkten ägyptischen Einflüssen frei gehalten hat, und nur in Hinsicht auf Boden und Klima mit Ägypten in Verbindung steht. Weder in den Sprachstudien, wo ein vergleichender Hinblick auf die radikal-abweichende Landessprache so nahe lag, noch in der Medizin und Astronomie (denen die allgemeine Stimme einen so hohen Grad von Ausbildung bei den alten Ägyptern zuschrieb) nehmen die alexandrinischen Gelehrten auf die früheren Leistungen Rücksicht, und in keiner Art läfst sich eine wissenschaftliche Verbindung zwischen den beiden Völkern nachweisen.

(*) Arrian hielt sich besonders deshalb an die Denkwürdigkeiten des Ptolemäus: ὅτι καὶ αὐτῷ βασιλεῖ ὄντι αἰσχρότερον ἢ τῷ ἄλλῳ ψεύσασθαι ἦν. I. *init.*

Daher wird man den Manetho von Sebennytos, den einzigen Geschichtschreiber Ägyptens aus der ptolemäischen Zeit, schwerlich als ein Mitglied des Museums betrachten können. Die Nachrichten über ihn und seine Werke stammen aus sehr später Zeit, und die Fragmente seiner Geschichte sind erst durch die dritte und vierte Hand auf uns gekommen. Ihre hohe Wichtigkeit ist in der neuern Zeit durch die Entzifferung der hieroglyphischen Königsnamen hervorgetreten, und die letzten Versuche zur Herstellung seiner Chronologie geben ein weit besseres Resultat, als sich bei der Unsicherheit dieser Untersuchungen erwarten liefs (*).

So wie Ptolemäus Philadelphus, von allgemein-historischer Wifsbegierde getrieben, zur Übersetzung der jüdischen Religionsbücher 72 Dollmetscher herbeirief, ebenso liefs er die altägyptischen Chroniken durch den gelehrten Oberpriester und Tempelschreiber (**) Manetho aus der Hieroglyphenschrift in's Griechische übertragen. Die Übersetzung der LXX ist durch das Interesse, das sie den ersten christlichen Kirchenlehrern einflöfste, vollständig erhalten; die Werke des Manetho sind nur in einem doppelt abgekürzten Auszuge übrig. Es ist wohl möglich, dafs von dem Sothis oder dem heiligen Buche Manetho's, zu dem die Dynastien gehörten, nur noch das chronologische Gerippe dasteht (wie man es auch aus dem Alten Testamente durch Zusammenstellen der Geschlechtsregister erhalten würde), dafs aber der echt histo-

(*) Betrachtet man die früheren chronologischen Divergenzen von mehreren tausend Jahren bei Calvisius, Fourmont, Gatterer, Marsham, Perizonius, Petavius und Usserius, so kann es schon für eine leidliche Annäherung gelten, dafs zwei neuere, von einander unabhängige Forscher im Anfange der XVIten Dynastie Manetho's nur um 391 Jahre auseinander sind. Rosellini *Mon. dell' Eg.* I, 2. p. 252 setzt den König Osortasen I. (Amosis) in das Jahr 2131 v. Chr.; Wilkinson *Topogr. of Thebes* p. 508 setzt ihn in das Jahr 1740 vor Chr.

(**) Μανεθῶ ἀρχιερεὺς καὶ γραμματεὺς τῶν κατ' Αἴγυπτον ἱερῶν ἀδύτων. *Georg. Sync.* p. 40 *c.*

rische Theil, die Ereignisse der einzelnen Regierungen enthaltend, verloren ist.

Von der langen Reihe hellenischer Historiker lassen sich nur einige, in weiten Zwischenräumen aufeinander folgend, hier anführen; von einer historischen Schule (ähnlich der grammatischen) findet sich keine Spur.

Ister aus Kyrene, ein Schüler des Kallimachus, ist wahrscheinlich derselbe, den Plutarch mit dem Beinamen des Alexandriners bezeichnet. Er lebte unter Ptolemäus Euergetes I. (246-221), und wird als der Verfasser von mehreren Spezialgeschichten genannt, der Attika, Argolika und Eliaka. Einige Bruchstücke davon sind erhalten.

Von Ptolemäus aus Megalopolis, dem Sohne des Agesarchus, wird erwähnt, dafs er eine Geschichte des Königs Ptolemäus Philopator (221-204) geschrieben habe. Vielleicht begab er sich nach Zerstörung seiner Vaterstadt durch Kleomenes (223 v. Chr.) nach Ägypten, und verfafste dort seine Denkwürdigkeiten.

Ptolemäus Euergetes II. (170-117), ein Schüler des Aristarchus, hinterliefs 24 Bücher Denkwürdigkeiten, von deren Existenz man nur durch einige Stellen des Athenäus Nachricht hat.

Timagenes von Alexandrien, der beim Untergange des Ptolemäischen Herrscherstammes nach Rom kam, nach manchen Wechselfällen des Glückes in Drepanum in Osrhoëne in der Verbannung lebte, und an einem Brechmittel den Tod fand, vernichtete selbst einen Theil seiner historischen Schriften, vielleicht die Geschichte des Augustus, welche er in Rom verfafst. Das Alterthum kannte mehrere andre Werke von ihm, eine Geschichte Alexanders, aus der Q. Curtius schöpfte, und eine gallische Geschichte, die Ammianus Marcellinus benutzte.

Hegesianax von Alexandrien, dessen Zeitalter unbestimmt ist, und der zuerst bei Strabon erwähnt wird, war der Verfasser einer Geschichte von Troja, die dem Kephaläon

zugeschrieben wurde, und einer Geschichte von Libyen. Stephanus von Byzanz s. v. Τρωιὰς nennt einen Grammatiker Hegesianax aus Troja, und führt einige grammatische (aber keine historischen) Schriften von ihm an; es ist daher nicht wahrscheinlich, wie Vossius annimmt (*d. hist. gr.* p. 288), dafs der Historiker Hegesianax mit dem Grammatiker dieselbe Person sei.

Appianus von Alexandrien, ein Zeitgenosse des Hadrianus und Antoninus Pius, kann nur seiner Abstammung nach als ein Zögling des Museums betrachtet werden, da er in Rom zuerst als Advokat, dann als Finanzbeamter lebte. Von seiner römischen Geschichte in 24 Büchern ist mehr als die Hälfte verloren gegangen, doch gehört der Überrest zu den wichtigsten Werken, und ist für manche Theile der römischen Geschichte die einzig übriggebliebene Quelle. Die Art, wie Appian seine Erzählungen nach den einzelnen Völkerschaften zusammenstellt, macht jedes Buch zu einem Ganzen, das als selbstständiger historischer Abschnitt betrachtet und einzeln abgeschrieben wurde; es sind einige Bücher am Anfange, andre in der Mitte verloren gegangen; aber die erhaltenen: Iberika, Hannibalika, Libyka, Punika etc. gewähren eine vollständige Übersicht der Kriegsbegebenheiten.

Dies ist im Wesentlichen die antik-einfache Darstellungsart des Herodotus, von der die folgenden synchronistischen und pragmatischen Historiker bei veränderten Ansichten abwichen. Doch fehlt gar viel, dafs Appianus sich zu der kunstlosen Gröfse des Vaters der Geschichte erhöbe, oder auch die tiefbegründete Tüchtigkeit des Polybius erreichte, der ihm zum unmittelbaren Vorbilde scheint gedient zu haben. Selten hat er den ihm vorliegenden Stoff nach einer durchgreifenden eigenthümlichen Ansicht bearbeitet, Vieles ist unmittelbar aus Polybius und Plutarch herübergenommen; und war in jenen Zeiten der höchsten Macht und Herrlichkeit eine Vorliebe für Rom natürlich und allgemein verbreitet, so durften doch nicht die übrigen Völker, bei ihrem frucht-

losen Ringen gegen die Übermacht, zu sehr in Schatten gestellt werden, wie dies bei Appianus nur zu oft der Fall ist.

Eben so wenig als die Geschichte wurde auch die Chronologie von den Gelehrten des Museums ausgebildet; doch verdient es bemerkt zu werden, dafs die allgemeine Einführung der Olympiadenrechnung durch den Historiker Timäus von Tauromenium in die Regierung des Ptolemäus Philadelphus (284-246 v. Chr.), also in die ersten Zeiten des Museums fällt. Wenn also die Alexandriner sich überhaupt geneigt fühlten, die Chronologie der älteren Geschichte zu bearbeiten, so bot sich ihnen gleich anfangs der Vortheil einer gleichmäfsigen Zeitrechnung, die in allen hellenischen Staaten sich an ein volksthümliches Interesse anschlofs, und der unsicheren Zählung nach Magistratspersonen und Priesterinnen weit vorzuziehen war.

Von dem vielseitigen Grammatiker und Bibliothekar Eratosthenes von Kyrene ist ein wichtiges chronologisches Bruchstück beim Clemens von Alexandrien (*) erhalten, wonach mehrere Zeitabschnitte der hellenischen Geschichte, die Eroberung von Troja, der Anfang und das Ende des peloponnesischen Krieges, die Schlacht bei Leuktra etc. nach Olympiadenjahren sehr zuverlässig bestimmt werden.

Der alexandrinische Astronom Sosigenes unterstützte zwar den Cäsar bei der römischen, für die Chronologie so wichtigen Kalenderverbesserung, doch geht aus manchen Anzeigen hervor, dafs der Antheil des Sosigenes nicht so bedeutend gewesen sei, als man vermuthen sollte (**). Die Hauptarbeit scheint von J. Cäsar selbst gemacht worden zu sein,

---

(*) *Strom.* I. p. 336 *b.* ed. Sylb. 1688.

(**) Bei der Bestimmung der Wintersonnenwende scheint Sosigenes nicht von eigenen Beobachtungen ausgegangen, sondern früheren, vielleicht denen des Hipparch gefolgt zu sein. Ideler Chron. II. p. 124.

der, aus ägyptischen Quellen schöpfend, nicht ungelehrte astronomische Schriften hinterliefs.

Das wichtigste chronologische Werk der Alexandriner ist die Handtafel des Astronomen Claudius Ptolemäus, weil sie sich an sein grofses astronomisches Werk anschliefst, und daher solche Bestimmungen enthält, deren Richtigkeit sich zum Theil noch jetzt darthun läfst. Man darf zu den darin enthaltenen Angaben um so mehr Zutrauen hegen, da Ptolemäus nicht von einer vorgefafsten Meinung dabei ausging, und nicht, wie die christlichen Kirchenväter, eine erzwungene Übereinstimmung mit der Chronologie des Alten Testamentes zu berücksichtigen hatte. Der Kanon des Ptolemäus enthält eine fortlaufende Reihe von Regierungsjahren der Assyrischen, Persischen, Griechischen und Römischen Regenten. Nimmt man an, dafs er ihn bis auf die Regierung des Antoninus Pius herabgeführt habe, so umfafste er 55 Regierungen, jedoch in der Art, dafs auf diejenigen, welche weniger als Ein Jahr regiert, keine Rücksicht genommen ist. Dies Verzeichnifs, die Grundlage der nun vergessenen vier Weltreiche, wurde von den folgenden Chronologen immer weiter fortgesetzt, so dafs sich gewöhnlich das resp. Alter der Handschriften des Ptolemäus nach der Zeit bestimmen läfst, wo diese Regententafeln abbrechen. Ptolemäus folgt bei seinen Bestimmungen der Ära des Nabonassar, eines dunkelen babylonischen Königs, deren Anfang sich mit grofser Sicherheit auf den 26. Febr. 747 vor Chr. (also etwa 30 Jahre nach dem Beginne der Olympiaden) feststellen läfst (*). Er stützte sich dabei auf alte chaldäische Beobachtungen, deren keine über die Regierungszeit jenes Königs mit Zuverlässigkeit hinaufreichte. Aber vergebens sucht man nach irgend einem Datum über die alt-ägyptische Chronologie, wodurch die

(*) Ptolemäus ist der erste, welcher der nabonassarischen Ära erwähnt, ob sich gleich wohl nicht zweifeln läfst, dafs sie schon von seinen Vorgängern im Museum gebraucht worden sei. Ideler Chronol. I. p. 108.

Reihe der Manethonischen Dynastien sich aus ihrer mythischen Unsicherheit in das Gebiet der Historie hinüberziehen liefse.

Zu den chronologischen Tafeln des **Ptolemäus** ist ein Kommentar des **Theon** von Alexandrien erhalten, der im vierten Jahrhunderte nach Chr. lebte, und an dessen Namen sich die letzte ausdrückliche Erwähnung des Museums knüpft (*).

Durch Alexander's weit reichende Züge und Aristoteles' ordnenden Geist war den **Naturwissenschaften** eine neue Richtung gegeben worden. Von dem Verfahren der älteren hellenischen Philosophen, die, auf ein Paar Wahrnehmungen gestützt, durch Nachdenken die Tiefe der Naturerscheinungen zu ermessen strebten, war Aristoteles zur Anschauung ihrer Breite fortgeschritten, indem er den grofsen Reichthum neuer Formen festzuhalten suchte, die sich bei der Einnahme von West-Asien den Naturforschern darboten. Seine naturhistorischen Werke zeugen von der überwiegenden Kraft des Geistes, womit er diesen Stoff, wie so manchen andern, zu bewältigen wufste, und die neuesten Forschungen haben viele seiner Beobachtungen bestätigt, die man bis dahin für fabelhaft hielt; in der Botanik hatte **Theophrast** den Grund zu einer Pflanzenphysiologie gelegt, und so unvollkommen auch sein Werk über die Steine (welches vielleicht nur im Auszuge erhalten ist) für den jetzigen Stand der Wissenschaft erscheinen mag, so enthält es doch die ersten glücklichen Versuche zu einer systematischen Anordnung der Mineralien. Indessen war es bei der einmal eingeschlagenen, realistischen Richtung dieser Studien nicht zu vermeiden, dafs man die blofse Naturbeschreibung an die Stelle des Gedankens von

---

(*) *Suidas* s. v. Θέων, ὁ ἐκ τοῦ Μουσείου, Αἰγύπτιος, φιλόσοφος — εἰς τὸν Πτολεμαίου πρόχειρον κανόνα.

der Einheit der Natur setzte, und, über dem Zusammentragen von schätzbaren Einzelheiten, die Grofsheit des Ganzen aus den Augen verlor. Dies mag der hauptsächlichste Grund sein, warum in den Zeiten nach Aristoteles die Naturgeschichte in einer Erstarrung lag, aus der sie erst lange Zeit nachher erwachte, und warum namentlich von den Leistungen des Museums in diesem Zweige der Wissenschaft nur Unerhebliches angeführt werden kann.

Freilich gingen nach Alexander's Tode die entfernteren Provinzen Asiens verloren, aus denen die seltensten Produkte für Aristoteles zusammengebracht waren, doch fehlte es auch späterhin nicht an Material der Untersuchung für die Gelehrten des Museums. Nicht genug, dafs durch den alexandrinischen Welthandel die Seltenheiten der drei bekannten Erdtheile auf den Märkten der Hauptstadt sich konzentrirten, so liefs auch Ptolemäus Philadelphus durch grofse Streifzüge nach dem Süden hin viele Arten von neuen Thieren und Pflanzen zusammenbringen. Es wurden regelmäfsige Elephanten-Jagden im grandiosesten Styl unternommen, und welch' eine Menge von neuen Naturprodukten mag dadurch den Sammlungen der Hauptstadt zugefügt worden sein! Im Bereiche der Königshäuser, dem ja auch das Museum angehörte, befanden sich die Behältnisse für die fremden Thiere, die den Museumsmitgliedern zur Beobachtung und Beschreibung die beste Gelegenheit darboten; aber es findet sich, aufser einer beiläufigen Erwähnung der Werke des Königs Ptol. Euergetes II. (*Athen.* XIV. p. 654), keine Anzeige, dafs jene reichen Sammlungen irgend eine Frucht für die Wissenschaft getragen, sei es nun, dafs die Zeit alle darauf bezüglichen Werke selbst mit den Titeln vernichtet, sei es, dafs man sich in der That mit dem Beschauen der Merkwürdigkeiten begnügte, ohne einen Ausbau des grofsen, von Aristoteles angelegten wissenschaftlichen Gebäudes zu unternehmen.

Desto gröfsere Fortschritte machte die Medizin gleich in den ersten Zeiten nach der Stiftung des Museums. Hier

bildeten sich unter Erasistratus von Keos und Herophilus von Chalkedon zwei berühmte medizinische Schulen, deren Glanz bis in die spätesten Zeiten sich erhielt, und erst mit dem Untergange des Museums erloschen ist.

Lassen sich auch die Mitglieder dieser beiden Schulen nicht immer genau sondern, und ist auch, bei dem durchgreifenden Weltbürgersinn der Ärzte, ein öfterer Wechsel ihrer Wohnorte vorauszusetzen, so giebt doch die Geschichte der Medizin eine solche Menge von Notizen (hauptsächlich aus dem unerschöpflichen Reichthum der Galenischen Schriften), dafs man daraus auf eine rege geistige Thätigkeit in diesem Felde der Wissenschaft schliefsen kann. Die Werke der beiden ausgezeichneten Gründer jener medizinischen Schulen sind gröfstentheils verloren gegangen; daher ist man wohl über ihre wichtigen Entdeckungen im Allgemeinen unterrichtet, aber das, was von ihren Meinungen und Ansichten berichtet wird, ist leichter einem Mifsverständnisse des Referenten unterworfen, und kann nur mit grofser Vorsicht zum Lobe oder Tadel der Auctoren selbst benutzt werden.

Herophilus von Chalkedon, ein Schüler des Praxagoras, scheint etwas früher als Erasistratus (vielleicht noch vor der Stiftung des Museums) nach Alexandrien gekommen zu sein, um sich der ausübenden Heilkunde zu widmen. Er wird einstimmig für den gröfsten Zergliederer des Alterthums angesehen, und bereicherte die Wissenschaft mit den wichtigsten Entdeckungen. Dies wäre ihm aber nicht in so hohem Grade gelungen, wenn nicht die ersten Ptolemäischen Könige selbst das Vorurtheil gegen anatomische Untersuchungen am Leichname besiegt hätten, das von der Kindheit aller gebildeten Völker unzertrennlich ist. Es wird nicht mit Unrecht als ein Beweis von dem hohen Alter der ägyptischen Bildung angeführt, dafs das Zergliedern menschlicher Leichname von den frühsten Zeiten an bei ihnen einheimisch gewesen sei. Aber diese Kunstübung, welche durch unverwerfliche Zeug-

nisse den Ägyptern zugeschrieben wird (*), scheint in so strenger Beschränkung bei der Priesterkaste geblieben zu sein, daſs auch nicht die geringste Kenntniſs davon zu den Nachbarvölkern gelangte. Die Hellenen waren, bis auf Alexander, durch religiöse Scheu zurückgehalten worden, ihre Todten auf unheilige Weise zu berühren. Nur in dem Geheimbunde der Pythagoräer und in dem Familienkreise der Asklepiaden, fast eben so abgeschlossen als in der ägyptischen Priesterkaste, wurde die Anatomie geübt.

Bei der groſsen geistigen Revolution der alten Welt, die mit Alexander's Zügen begann, wurde das kindliche Gefühl, die Leichenscheu, in den Hintergrund gedrängt, und zwar gerade in einem Lande, das vor allen andern durch unbegrenzte Sorgfalt für seine Todten sich ausgezeichnet. Wurden in Alexandrien auch nur Verbrecher zu seinen Untersuchungen dem Herophilus übergeben, so gehörte doch der mächtige Arm der Herrscher dazu, um diesen neuen Weg zur Bereicherung der Wissenschaft zu schützen, und den kühnen Vortreter selbst vor Verunglimpfungen vom Volke zu bewahren. Herophilus zergliederte nicht bloſs hingerichtete Verbrecher, er machte seine Versuche auch an lebenden. Dies wird ihm als Grausamkeit von den spätern Alexandrinern vorgeworfen, denen es allerdings leichter war, solche Thaten schlechthin zu verdammen, als den Feuereifer eines für die Wissenschaft begeisterten Mannes zu würdigen, der in jener Zeit einer geistigen Umwälzung manches für erlaubt hielt, was vor einer späteren Moral nicht bestehen mochte.

Herophilus beschrieb und untersuchte sehr sorgfältig das menschliche Gehirn, und glaubte in der vierten Hirnhöhle den Sitz der Seele gefunden zu haben. Er leitete den Ursprung der Nerven aus dem Gehirne her. Er entdeckte und benannte die Netzhaut im Auge, wie auch viele andre Benen-

(*) Hirt über die Bildung des Nakten bei den Alten. *Abhandl. d. Berl. Akad.* 1820, 1821. p. 297.

nungen in der Anatomie bis auf ihn zurückgeführt werden können. Er bestimmte den Rhythmus des Pulses in den verschiedenen Krankheiten, und setzte denselben zuerst mit dem Herzen in Verbindung. Von seiner Krankheitslehre ist man weniger genau unterrichtet, er scheint hierin nicht so sehr, als in der Anatomie geglänzt zu haben. Als Philosoph bekannte er sich zur jüngern eleatischen Schule, und heifst deshalb ein Dialektiker, nicht weil seine Schriften voller Spitzfindigkeiten waren. Den alexandrinischen Philosophen Diodorus, der von Ptolemäus Soter den Beinamen des Thörichten (κρόνος) erhalten (*Diog. Laërt.* II, 11. 1.), verspottete Herophilus durch einen dialektischen Trugschlufs, und zeigte hiermit, dafs die philosophischen Feinheiten jener Zeit ihm nicht fremd waren (*). Seine Werke sind verloren gegangen, oder liegen, wie der Kommentar zu den Aphorismen des Hippokrates, handschriftlich in den Bibliotheken.

Erasistratus aus Julis auf Keos, ein Schüler des Chrysippus von Knidos, des Metrodorus und Theophrast, hatte durch die oft erzählte und gemalte Geschichte von dem kranken Königsohne Antiochus und dessen Stiefmutter Stratonike (am Hofe des Seleukus Nikator in Antiochia) seinen Namen vor allen Ärzten jener Zeit berühmt gemacht. Er ging nach Alexandrien und widmete sich, in Verbindung mit dem älteren Herophilus, anatomischen und pathologischen Untersuchungen, die seinen Ruhm durch wichtige Entdeckungen auf beiden Feldern der Heilkunde noch höher steigerten. Er hielt sich zur Lehre der Stoïker (**). Aus unbekannten Ursachen verliefs er Alexandrien, wo er einen grofsen Kreis von Schülern um sich versammelt, und starb in Kleinasien; sein Grab zeigte man bei Mykale, Samos gegenüber.

(*) Diodorus Kronos hatte sich die Schulter verrenkt, und Herophilus bewies ihm durch ein trügliches Dilemma nach der Form des Schnitters, dafs die Schulter gar nicht verrenkt sein könne. *Sext. Empir. Pyrrh.* II, c. 22. p. 122 *f.* ed. Fabr.

(**) Sprengel Gesch. d. Med. I. p. 579.

Erasistratus erwarb sich ein Hauptverdienst um die nähere Kenntnifs der Nerven, deren Verzweigungen er bis zu ihrem Ursprunge verfolgte; er untersuchte die Klappen des Herzens, und gab eine neue Theorie des Athmens, wobei das gegenseitige Verhältnifs des Blutes und des von ihm sogenannten Luftgeistes so richtig aufgefafst wurde, dafs nur noch ein Schritt zu thun war, um den Kreislauf des Blutes zu entdecken, aber zu diesem Einen Schritte brauchte die Wissenschaft noch 1800 Jahre (W. Harvey, geb. 1577). Erasistratus gab eine richtige Erklärung von den Geschäften des Magens bei der Verdauung, und entdeckte die Milchgefäfse im Gekröse; dagegen scheinen seine Untersuchungen über die Leber und Galle nicht erfolgreich gewesen zu sein (*). Als ausübender Arzt setzte er an die Stelle der Hippokratischen Humoralpathologie eine pneumatische Pathologie, wobei das Blut in den Venen und der Luftgeist in den Arterien eine Hauptrolle spielen. Aufserdem nahm er noch einen Lebensgeist bei den Verrichtungen des Herzens und einen Seelengeist bei denen des Gehirnes an. Die Entzündung, welche aus einer zu grofsen Menge Blut entsteht, heilte er durch Fasten und Zusammenschnüren der Glieder; dagegen soll er den Aderlafs unbedingt verworfen haben, auch wo er von den dringendsten Anzeigen gefordert wurde (**). Er wendete die gröfste Sorgfalt auf die Diät, und verschmähte es nicht, die Bereitung der Speisen selbst anzugeben; er nahm auf die verschiedenen Constitutionen der Kranken Rücksicht und richtete darnach seine Kurmethode ein. Heftige und zusammengesetzte innere Arzneimittel verwarf er,

(*) Hecker Geschichte der Heilkunde I. p. 301.

(**) Dieser Beschuldigung wird von seinen späteren Anhängern widersprochen, und in der That ist es als wahrscheinlich anzunehmen, dafs Erasistratus bei seiner feinen Beobachtungsgabe sehr bald den akuten Charakter vieler Krankheiten im Oriente erkannte, und schwerlich das einfachste, von der Natur selbst gebotene Hülfsmittel dagegen gänzlich unbeachtet liefs.

dagegen unternahm er in der Chirurgie die kühnsten Operationen, indem er dem Kranken den Leib öffnete, um die angegriffene Milz und Leber mit Umschlägen zu versehen.

Gleichzeitig mit dem Wirken der ausgezeichneten Ärzte ist die Trennung der Medizin in Diätetik, Pharmacie und Chirurgie eingetreten, wodurch jedes dieser Fächer auf eigenthümliche Weise ausgebildet wurde. Die Diätetik war erst durch Erasistratus' Bemühungen zu einem integrirenden Theile der Medizin geworden; später rechnete man dazu nicht allein die Kenntnifs vom Einflusse der Nahrungsmittel im gesunden oder kranken Zustande, sondern überhaupt die Kenntnifs von dem Wirken aller innern Mittel.

Die Pharmacie erhob sich von dem einfachen Geschäfte der frühern Rhizotomen zu der Lehre von der Zusammensetzung der Arzneimittel, und hier wurde die Kenntnifs von den Giften und Gegengiften mit besonderer Vorliebe behandelt. Ägyptens wolkenloser Himmel, die angrenzenden Theile des innern Afrika's und das glühende Arabien lieferten viele animalische und vegetabilische Heilmittel in höchster Reinheit und Stärke, andre kamen aus dem entfernten Indien durch langsame, aber nie unterbrochene Küstenfahrt herüber. Sie waren indessen häufigen Verfälschungen durch Arzneikrämer ausgesetzt, die in dem reich bevölkerten Alexandrien mehr als irgend wo anders ihr Wesen treiben konnten. Daher zogen es die ägyptischen Ärzte vor, ihre Medikamente, die aus sehr vielen Bestandtheilen zusammengesetzt wurden (*), selbst zu bereiten. Sie versahen also selbst das Geschäft des Pharmazeuten, und diese Sitte hat sich noch jetzt im Oriente erhalten; nur in den wohlgeordneten Staaten des Occidents ist die praktische Trennung der Pharmacie von der Medizin mit Erfolg ausgeführt worden.

(*) Das Gegengift des Königs Mithridates bestand aus 39 Ingredienzien. *Cels. de med.* V, 23. 3.

Am bedeutendsten war der Fortschritt der **Chirurgie** durch die in der Anatomie gemachten Entdeckungen. In den Ringerschulen und bei den Festspielen waren Verrenkungen und Knochenbrüche unvermeidlich. Die dabei angewandte Verfahrungsart wurde von den alexandrinischen Ärzten vervollkommnet, aber nicht immer zeigten sich die komplizirten Anstalten als die vortheilhaftesten, und man behielt daneben die alten hippokratischen Maschinen bei, die auf den ersten Regeln der Mechanik beruhten. Bei dem zweckmäſsigen Anlegen des Verbandes benutzten die Alexandriner ohne Zweifel die tausendjährige Erfahrung der Ägypter. Wenn unsre heutige Bindenlehre im Ganzen die, von Jahrhundert zu Jahrhundert überlieferte alexandrinische ist (*), so wird sie sich auch noch weiter, bis auf die pharaonischen Zeiten zurückführen lassen. Die neuerlich untersuchten und entrollten Mumien setzten durch die sinnreiche und durchdachte Art ihrer Einwindelung in Erstaunen; was man im Groſsen (**) bei ganzen Körpern so geschickt in Anwendung brachte, das konnte um so leichter auf einzelne Glieder übertragen werden.

Die Schüler des **Herophilus** und **Erasistratus** verbreiteten die erworbenen Kenntnisse und Ansichten nach allen Gegenden hin, erreichten aber lange nicht den Ruhm ihrer Lehrer, und wenn die Wissenschaft auf der einen Seite durch mehrere neue Entdeckungen bereichert wurde, so war sie nach der andern in Gefahr, sich von der Beobachtung der Natur und der richtigen Erkenntniſs der Krankheiten zu entfernen. Es bildeten sich sehr bald zwei feindliche medizinische

(*) Hecker Gesch. der Heilk. I. p. 317.

(**) Eine der Cailliaudschen Mumien enthielt über 1100 Fuſs an schmalen Binden und 2800 Quadratfuſs Leinewand. S. *Rapport sur deux momies etc.* Par. 1824. 8.

Sekten, die **Empiriker** und **Dogmatiker**, deren Namen den immer wiederkehrenden Zwiespalt, nicht blofs der Medizin, sondern aller menschlichen Disziplinen aussprechen.

Schon die unmittelbaren Nachfolger des **Hippokrates** sind dem Vorwurfe nicht entgangen, dafs sie zu viel auf die theoretischen Grundsätze in der Heilkunde gegeben haben; und **Thessalus**, Hippokrates' Sohn, Leibarzt des makedonischen Königs Archelaus, wird als das Haupt der älteren Dogmatiker angesehen. Von den Alexandrinern ward diese Lehre noch mehr ausgebildet, und fand bei einem Theile der Herophileer besonderen Anklang. Dagegen trat **Philinus** von Kos, einer der bedeutendsten Schüler des Herophilus, mit grofser Entschiedenheit des Urtheils als das Haupt der Empiriker auf; er wurde von seinem Nachfolger, **Serapion** von Alexandrien, noch an Heftigkeit übertroffen. Die von den Empirikern und Dogmatikern geführte, langdauernde Fehde gab zwar zu manchen Bereicherungen der Wissenschaft Anlafs, die in späteren Anführungen aufbehalten sind; von den bändereichen Schriften der beiden Schulen ist nichts übrig geblieben.

Hier ist es nicht möglich, die Leistungen des Museums in der Medizin von denen der übrigen hellenischen Ärzte genau zu sondern. Der mächtige Einflufs des **Herophilus** und **Erasistratus** beschränkte sich nicht auf Alexandrien, er verbreitete sich über die ganze hellenische Welt, die eben damals durch Alexander's Thaten in rege geistige Bewegung gekommen war. Aus den entferntesten Gegenden kamen Schüler nach Alexandrien, um sich unter den beiden grofsen Lehrern zu bilden. Wollte man auch die unmittelbaren Zuhörer des Herophilus und Erasistratus (deren eine ganze Reihe, aus den verschiedensten Städten abstammend, namhaft gemacht wird) dem Museum beizählen, so läfst sich dies nicht auf die folgenden Generationen anwenden; auch fehlt es an allen Nachrichten, um eine Folge von Vorstehern der medizinischen Anstalten (etwa wie die Reihe der Bibliothekare) zusammenzubringen.

Im Allgemeinen läfst sich die Behauptung aufstellen, dafs nächst den Leistungen in der Kritik, von den Alexandrinern die Medizin mit dem bedeutendsten Erfolge ausgebildet worden sei. Die Gelehrtenverfolgung unter Ptolemäus Euergetes II. (146-131 v. Chr.) und die Zerstörung der wissenschaftlichen Anstalten unter Caracalla (215 nach Chr.) scheinen auf die medizinische Schule keinen so nachtheiligen Einflufs gehabt zu haben, als auf die übrigen Disciplinen; denn die Ärzte gehören überall zu den unentbehrlichsten Personen (*). Zur Vollendung seiner medizinischen Studien ging Galenus (in der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Chr.) nach Alexandrien, und genofs den Unterricht des Anatomen Heraklianus. Ammianus Marc. (im 4ten Jahrh. nach Chr.) rühmt die Gründlichkeit der medizinischen Studien; in jener Zeit genügte zur Empfehlung eines Arztes die Versicherung, dafs er in Alexandrien gebildet sei (**). In der letzten dunkelsten Periode des Museums, wo fast alle Nachrichten ausgehen, finden sich einige Namen von Ärzten. Am Ende des 6ten Jahrhunderts lebte Johannes von Alexandrien, von dem ein Commentar zu einem Werke des Hippokrates vorhanden ist, und am Anfange des 7ten Jahrhunderts, also kurz vor der arabischen Eroberung, schrieb Palladius von Alexandrien Scholien zu mehreren Werken des Hippokrates.

Die mathematischen Wissenschaften wurden in der ältesten Zeit mit der Philosophie zusammenbehandelt; sie hatten sich durch den Anbau der einzelnen Felder zu selbstständigen Disciplinen erhoben, und waren in Geometrie,

(*) S. den 45sten Brief des Kaisers Julian. (p. 426 ed. Spanh.)

(**) *Amm. Marc.* XXII, 16. *Medicinae autem, cujus in vita nostra nec parca nec sobria desiderantur adminicula crebra, ita studia augentur in dies, ut licet opus ipsum redoleat, pro omni tamen experimento sufficiat medico ad commendandam artis auctoritatem, si Alexandriae se dixerit eruditum.*

Arithmetik, Mechanik, Astronomie abgegränzt worden. Die Unzulänglichkeit solcher Unterabtheilungen zeigt sich sehr bald, wenn man mehr und mehr in's Einzelne geht; so steht die Akustik zwischen der Musik und Mathematik in der Mitte; die Geographie hat ihre mathematische, historische und naturhistorische Seite etc. Kann man gleich annehmen, dafs die Geometrie von den alten Ägyptern, der Natur ihres Landes nach, geübt und vervollkommnet wurde (*), so findet sich doch keine Spur, dafs die Hellenen in dieser Wissenschaft etwas von ihnen herübergenommen, ja darf man der Erzählung bei Plutarch (**) trauen, so erstaunte schon der König Amasis über die einfache Art, wie Thales die Höhe der Pyramiden aus dem Schatten bestimmte. Auch Pythagoras besuchte Ägypten, aber die Auffindung seines Lehrsatzes, so wie die Feststellung der musikalischen Intervalle gehören ihm ganz allein an. Ebenso verhält es sich mit den späteren geometrischen Entdeckungen. Die Quadratur der Lunula durch Hippokrates von Chios und die Betrachtung der Kegelschnitte, die dem Platon oder einem seiner Schüler zugeschrieben wird, sind echthellenische Geisteskinder.

Von den vier gröfsten Mathematikern des Alterthums, dem Euklides, Archimedes, Apollonius von Perga und Diophantus gehören drei der alexandrinischen Schule an. Beim Beginne derselben steht Euklides als Gründer eines vollständigen Systemes der Elementar-Mathematik. Von seinem Leben weifs man nur, dafs er sich in Athen bildete, und schon unter Ptolemäus Lagi nach Ägypten kam. Seinen arabischen Übersetzern zufolge war er aus Tyrus gebürtig. Von den erhaltenen 15 Büchern der Elemente gehören nur 13 dem Euklides, die beiden letzten werden dem Hypsikles von Alexandrien (im 2ten Jahrh. nach Chr.) beigelegt, und sollen vom Theon von Alexandrien, dem Commentator des

---

(*) Ideler über Eudoxus. S. *Abh. d. Berl. Akad.* 1828. p. 205.

(**) *Plutarch Conviv. sept. sap.* 146. VI. p. 556 (Reiske).

Euklides, dem Werke hinzugefügt worden sein. Von einem Einflusse der ägyptischen Lehren ist nichts in Euklides' Schriften zu bemerken; sie enthalten das Resultat hellenischer Forschungen in einer so strengen Folgerichtigkeit, dafs nicht Ein Schritt vorwärts gethan wird, der nicht durch früher begründete Annahmen gesichert wäre. Bei der Beweisführung hat man es von jeher bewundert, dafs immer die zweckmäfsigste Art mit sicherem Takte gewählt wird. Haben auch die mathematischen Wissenschaften in der neuern Zeit eine andre Behandlungsart erfahren, so hat sich doch die Brauchbarkeit der Euklidischen Elemente durch alle Perioden bewährt. Während die Hellenen durch die Unbehülflichkeit ihrer Zahlzeichen dahin geführt wurden, die geometrische Construction, wo es möglich war, statt der Rechnung anzuwenden, so versuchten die Neueren, durch die Beweglichkeit des arabischen Zahlensystems begünstigt, sich auch bei den geometrischen Aufgaben der Rechnung zu bedienen.

Unter Ptolemäus Philopator (221-204 vor Chr.) blühte Apollonius von Perga, einer der tiefsinnigsten Mathematiker des Alterthums, der, trotz seines wenig liebenswürdigen Charakters, von seinen Zeitgenossen auf das höchste verehrt wurde. Sein Werk über die Kegelschnitte war lange Zeit nur in den vier ersten Büchern vorhanden. Mehrere ausgezeichnete neuere Mathematiker, unter denen Viviani in Florenz (1622-1703) den Preis davon trug, versuchten sich an der Herstellung des fehlenden Theiles, bis in der Mitte des 17ten Jahrhunderts aus zwei arabischen Manuskripten in Leyden und Florenz das 5te, 6te und 7te Buch übersetzt wurden. Es zeigte sich nun, dafs Apollonius alle jene schwierigen Probleme über die Eigenschaften der Kegelschnitte eben so gut als die neuern Gelehrten gelöst habe.

Mehrere dem Apollonius gleichzeitige Mathematiker lernt man aus den Zueignungen seiner Schriften kennen. Die Beschäftigung mit diesen Gegenständen fand damals ein allgemeines Interesse, und giebt einen Mafsstab für die Höhe

der mathematischen Ausbildung, welche in jener Zeit bei den ersten Köpfen gefunden wurde. Apollonius erwähnt des Eudemus von Pergamus als eines kompetenten Richters seiner Schriften, und diese Eine Notiz genügt, ihn den Besten gleichzustellen. Von den übrigen Schriften des Apollonius sind einige in arabischen Übersetzungen erhalten; daher darf man die Hoffnung nicht aufgeben, das noch fehlende achte Buch seiner Kegelschnitte in einer arabischen Handschrift zu entdecken.

Nach einem Zwischenraume von wenigstens 500 Jahren lebte der Mathematiker **Diophantus** von Alexandrien, der nach arabischen Quellen unter den Kaiser Julianus (361-363 n. Chr.) zu setzen ist. Von seinen 13 Büchern Arithmetik sind nur die 6 ersten und das 13te (über die Polygonzahlen) erhalten. Vielleicht existirte noch im 17ten Jahrhundert ein vollständiges Exemplar des Werkes. Diophantus erwarb sich um die Arithmetik dasselbe Verdienst, welches Euklides um die Geometrie hatte; er stellte die bisher zerstreuten Sätze in ein wohlgeordnetes Ganze zusammen, und befestigte manches durch neue sinnreiche Methoden. Es ist möglich, dafs seine Schriften nicht in ihrer ursprünglichen Form vorhanden sind; ihn selbst aber für einen Ausschreiber früherer Werke zu halten, ist defshalb unzulässig, weil solche Kompilationen sich nur zu leicht an ihrer Geistlosigkeit erkennen lassen; Diophantus' Bücher verrathen aber überall eigene Untersuchungen. Sie werden sehr bald der Gegenstand gelehrter Kommentare (des Theon und der Hypatia), was mit zu den Beweisen ihrer Originalität gehört.

Wie weit Diophantus seine algebraischen Untersuchungen ausgedehnt, läfst sich nicht entscheiden; gewifs ist, dafs er die Auflösung der Gleichungen des zweiten Grades kannte: denn ohne eine solche zu geben, verweist er darauf; man darf sie daher in den verlorenen Büchern vermuthen. Nach einem algebraischen Räthsel des **Metrodorus** in der Anthologie (XIV. 126. — II. p. 483. Br.), das zugleich alles

enthält, was man von den Lebensumständen des Diophantus kennt, erreichte er ein Alter von 84 Jahren.

Nicht lange nach ihm lebte **Pappus** von Alexandrien, der wegen seiner mathematischen Sammlungen zu den Compilatoren zu rechnen ist, obgleich es ihm nicht an gründlichen mathematischen Kenntnissen fehlte. Mufs man auf der einen Seite beim Durchgehn seiner Sammlungen die grofse Menge von untergegangenen Werken bedauern, so darf man sich auf der andern glücklich preisen, dafs wenigstens diese Bruchstücke von den Schätzen des Alterthums gerettet sind. Pappus giebt sehr brauchbare Erläuterungen zu vielen Stellen älterer Schriftsteller, wo diese entweder manches als bekannt vorausgesetzt, oder anderes als ungelöstes Problem zur Seite gelassen hatten. Sehr wichtig ist seine Sammlung für die Geschichte der Mathematik, denn er versäumt nicht, aufser den Namen der berühmtesten Schriftsteller auch einen kurzen Inhalt ihrer Werke, und die von ihnen behandelten Aufgaben mitzutheilen. Man möchte ihm, wie allen solchen Sammlern, oft eine gröfsere Ausführlichkeit wünschen, wo es auf Gegenstände ankommt, die nirgend anders erwähnt werden.

Theon von Alexandrien, der im Jahre 365 n. Chr. eine Sonnen- und eine Mondfinsternifs beobachtete, hat Kommentare zu den Schriften des Euklides und Ptolemäus, so wie Scholien zu dem Gedichte des Aratus hinterlassen. Er scheint nicht so tiefe Kenntnisse gehabt zu haben als Pappus, doch giebt er manche Aufklärung über die Ptolemäischen Werke und gute Notizen zur Geschichte der Wissenschaft.

Seine Tochter **Hypatia** ist auch unter den Gelehrten von Alexandrien zu nennen. Sie erlangte eine traurige Berühmtheit durch ihren gewaltsamen Tod (415 n. Chr.). Man sieht aus ihrem Schicksale, mit welcher Erbitterung der Kampf zwischen den christlichen und heidnischen Sekten in Alexandrien geführt wurde. Hypatia bildete sich in der Mathematik zuerst unter ihrem Vater Theon, dann in Athen, und hielt

zuletzt mit grofsem Beifall Vorträge in Alexandrien. Mehrere ihrer Schriften werden angeführt, und dafs Synesius, nachher Bischof von Ptolemaïs in Libyen, zu ihren Schülern gehört habe. Der alexandrinische Pöbel rottete sich gegen sie zusammen, und zerrifs sie auf offener Strafse, nicht ohne Vorwurf für den Bischof Cyrillus, der als Urheber dieser Unthat bezeichnet wird (*).

Der Mechanik, welche in den frühesten Zeiten hauptsächlich in der Kriegskunst ihre Anwendung fand, fehlte es im Museum nicht an Bearbeitern. Seitdem Perikles die ersten namhaften Kriegsmaschinen gegen Samos aufgerichtet, war die Vervollkommnung derselben in den hellenischen Kriegen nicht merklich fortgeschritten. Bei Alexanders schnellen Eroberungszügen konnten sie nur selten in Gebrauch kommen, desto häufiger wurde ihre Anwendung in den Kriegen von Alexanders Nachfolgern, wo die gewaltigen Anlagen des Demetrius Poliorketes und Anderer, über das bisherige Maafs weit hinausgingen. In diese Zeit mag Dionysius von Alexandrien gehören, der für die Rhodier einen grofsen vielschüssigen Katapulten (πολύβολον καταπέλτην) erbaute, der mit einer eigenen sehr künstlichen Einrichtung versehen war (**). Ihren Triumph feierte die Kriegsmechanik durch Archimedes' Vertheidigung von Syrakus, worauf sie auch bei den Römern mehr Eingang als früher fand.

Es läfst sich mit Gewifsheit annehmen, dafs in diesem Zweige der angewandten Mathematik, so wenig als in der reinen, die Hellenen von den Ägyptern gelernt haben. Weder in der Kriegs- noch Bau-Mechanik werden den Ägyptern

(*) *Suidas* (s. v. *Hypatia*) giebt eine Lebensbeschreibung von ihr, worin er sie zuerst die Frau des Philosophen Isidorus nennt und später von ihr rühmt, sie sei immer Jungfrau geblieben. Von ihrer Zerreifsung heifst es: dies sei einmal in der Natur des alexandrinischen Pöbels, der dasselbe an den Bischöfen Georgius und Proterius verübt habe.

(**) *Mathematici vet.* ed. Thevenot. p. 73.



besondere Erfindungen beigemessen. Zwar setzen ihre Riesenbauten einen ungeheuren Aufwand von menschlichen Kräften voraus; es findet sich aber keine Andeutung, dafs diese Kräfte durch künstliche Hülfsmittel unterstützt worden wären. Zur Fortschaffung der kolossalen Steinbilder bediente man sich nicht einmal der Winden und Flaschenzüge, sondern einzig und allein der Zugkraft vieler Menschen (*). Selbst das alljährlich wiederkehrende Geschäft der Entwässerung niedrig gelegener Landstrecken scheint man nur durch langsames Ausschöpfen bewirkt zu haben; nach einer Stelle Diodor's (I, 34.) war es dem Archimedes vorbehalten, bei seinem Aufenthalte in Ägypten ein schnelleres Verfahren durch die von ihm erfundene Wasserschnecke einzuführen (**).

Von den alexandrinischen Mechanikern ist Ktesibius zu nennen, nach *Vitruv* (IX, 6. Rhode) der Sohn eines Barbiers. Nach dem Aristokles bei *Athenaeus* (IV. p. 174) lebte er unter dem Könige Ptolemäus Euergetes II. (170-117 vor Chr.); wahrscheinlich ist aber hier eine Verwechselung mit Euergetes I. (246-221 v. Chr.) anzunehmen, und Ktesibius in die ersten Zeiten des Museums hinaufzurücken (***). Seine Erfindungen scheinen indessen mehr auf mechanische Spielereien, wie Wasserorgeln, Windbüchsen u. s. w. hinauszulaufen, als dafs sie der Theorie der Wissenschaften, oder der praktischen Ausübung in Kunst und Gewerbe Nutzen gebracht.

Heron von Alexandrien hatte eine mehr wissenschaftliche Bildung, als sein Lehrer Ktesibius. Von seinen Wer-

(*) S. die interessante Vorstellung in: v. Minutoli Reise, Pl. XIII.

(**) Obgleich Archimedes die meiste Zeit seines Lebens in Syrakus zubrachte, so stand er doch mit den Gelehrten des Museums in Verkehr; dies zeigt die Überschrift seines *Problema bovinum* cf. Hermanni *opusc.* IV. p. 228.

(***) Man sehe die Gründe für Ptolemäus Euergetes II. bei Schweigh. *ad Athen.* IV. p. 174, die gewichtigern Gründe für Euergetes I. bei Buttmann über die Wasserorgel und Feuersprütze der Alten; in d. *Abh. d. Berl. Akad.* 1810. p. 169.

ken, deren er sehr viele verfafst haben soll, sind mehrere erhalten, andre kennt man aus den Anführungen des Pappus. Er machte sich durch die Erfindung von Kriegsmaschinen bekannt, verbesserte die Wasseruhren, die im Alterthume noch die genausten Zeitbestimmungen gaben, und versuchte sich sogar in der Verfertigung von Automaten (*).

Eine ehrenvolle Erwähnung der alexandrinischen Mechaniker und der kunstliebenden ägyptischen Könige findet sich bei Philon von Byzanz, der sich gleichzeitig mit Ktesibius in Alexandrien aufhielt, und mit allen dortigen Werkmeistern, so wie mit denen in Rhodus bekannt war (**).

So abgeschlossen und selbstständig die Mathematik als Wissenschaft sich ausgebildet, so findet doch der gröfste Theil der mathematischen Sätze erst in der Astronomie seine Anwendung und lebendige Bedeutung. Dies geschah bei den Hellenen von den frühesten Zeiten an. Die Astronomie hatte manche gute Beobachtung und sinnreiche Hypothese aufzuweisen, als sie von den Gelehrten des Museums zum Gegenstande eines ganz besonderen Studiums gemacht wurde.

Zu den frühesten alexandrinischen Astronomen gehören Timochares von Alexandrien und Aristyllos von Samos, welche man nur aus dem kennt, was Cl. Ptolemäus von ihnen mittheilt. Er scheint sie öfter mit dem Namen der „alten Beobachter" zu bezeichnen. Ihre Arbeiten beginnen schon unter der Regierung des Ptolemäus Lagi, und ziehen sich durch 26 Jahre fort. Sie bestimmten nicht nur die Stellung

---

(*) Manche von Ktesibius' und Heron's Erfindungen sind sehr anschaulich dargestellt in: v. Drieberg, die pneumatischen Erfindungen der Griechen, 1822; worin übrigens der Druck der Atmosphäre geleugnet (p. 6) und das Mariottische Gesetz für eine Thorheit erklärt wird (p. 64).

(**) *Mathem. vet.* (ed. Thevenot) p. 50. 51.



mehrerer Fixsterne, auch für die Bahnen der Planeten lieferten sie dem Ptolemäus einige Elemente. Ihre eignen Schriften sind eben so wenig erhalten, als die des Konon von Samos (in der Mitte des dritten Jahrh. vor Chr.), von dem man annehmen darf, daſs er sich einige Zeit in Alexandrien aufgehalten habe, da die Versetzung des Haupthaars der Berenike unter die Sterne ihm zugeschrieben wird. Er beobachtete in Italien, und verfaſste Sterntafeln, die bei der damaligen Unsicherheit der Zeitrechnung den Landleuten als Kalender dienten (*). Sehr auffallend ist die Bemerkung bei Seneca (**), daſs Konon die von den Ägyptern verzeichneten Sonnenfinsternisse gesammelt, da Claudius Ptolemäus von diesen Beobachtungen, die für ihn die höchste Wichtigkeit haben muſsten, nichts erwähnt.

Hipparchus aus Nicäa in Bithynien beobachtete in Rhodus, und nach der gewöhnlichen, aber nicht gehörig begründeten Meinung auch in Alexandrien (***). Kann man ihn daher nicht mit Gewiſsheit dem Museum beizählen, so darf er doch hier um so weniger übergangen werden, da seine groſsen Entdeckungen unzertrennlich sind von dem Systeme des Cl. Ptolemäus, ja die ganze Grundlage desselben ausmachen. Ptolemäus hat Hipparch's Ansichten so eng in sein Werk verflochten, daſs man darin den vollständigen Gang der Untersuchungen Hipparch's nachweisen kann, der nach dem Zeugnisse aller Sachkundigen für den gröſsten Astronomen des Alterthums zu halten ist. Seine von Ptolemäus an-

(*) *Virgil. Ecl. III.* 40.

(**) *Seneca Quaest. nat.* VII, 3: *Conon postea diligens et ipse inquisitor, defectiones quidem solis servatas ab Aegyptiis collegit; nullam autem mentionem fecit cometarum.*

(***) In den früheren Werken wird Hipparch's Aufenthalt in Alexandrien als unzweifelhaft angesehen, Montucla *hist. des math.* I. p. 257. Dagegen zeigt Delambre *hist. de l'astr.* I. p. XXIV, daſs durchaus kein Grund vorhanden sei, die Beobachtungen Hipparch's anderswo, als in Rhodus anzunehmen.

geführten Beobachtungen gehen von 160 (*) bis 125 v. Chr., umfassen also einen Zeitraum von 35 Jahren; dies ist auch die einzige Bestimmung über die Lebenszeit des Hipparchus. Über die Instrumente, mit denen er beobachtet, giebt Ptolemäus nur ungenügende Auskunft, und es gehört dies mit zur antiken Objektivität, die überall nur Resultate aufstellt, selten aber die Mittel anzeigt, wie man dazu gelangte. Von den damals üblichen Instrumenten darf man keinen Falls eine grofse Genauigkeit erwarten; um so mehr ist es zu bewundern, dafs Hipparch im Stande war, ohne die Hülfe von Fernröhren, Nonien, Mikrometerschrauben und Pendeluhren, so überraschend genaue Resultate zu geben.

Er bestimmte die Dauer des Sonnenjahres mit einer vorher ungekannten Schärfe, indem er nicht nur selbst eine Reihe von Jahren hindurch die Sonnenwenden und Nachtgleichen beobachtete, sondern auch die früheren Arbeiten des Aristarchus von Samos zu Hülfe nahm, der 145 Jahre vorher eine Sommersonnenwende beobachtet hatte. Darnach ergab sich, dafs die bisherige Länge des Sonnenjahrs von $365\frac{1}{4}$ Tag um 5 Minuten zu grofs sei. Schon vor Hipparch hatte man die ungleiche Schnelligkeit in der Bewegung der Sonne bemerkt, aber er war der erste, der diese Ungleichheit berechnete, und darnach Sonnentafeln entwarf. Eben so beschäftigte er sich mit der weit schwierigeren Theorie der Mondbahn, und versuchte, einige Elemente derselben zu berechnen. Durch eine neue sinnreiche Methode, nach ihm das *„Diagramma Hipparchi"* benannt, bestimmte er die Gröfse und Entfernung der Himmelskörper. Er nahm darnach die Entfernung der Sonne von der Erde zu 1200 Erdradien an, die mittlere Entfernung des Mondes von der Erde zu 59 Erdradien, den Durchmesser der Erde zu $3\frac{2}{3}$ Monddurchmessern und den der Sonne zu $5\frac{1}{2}$ Erddiametern (**). Kann man in diesen Berechnungen

---

(*) Oder von 162 vor Chr.

(**) Montucla I. p. 263.

auch nur Versuche erblicken, die einer spätern Vervollkommnung entgegenreiften, so erklären die positiven Zahlenangaben doch manches in der antiken Weltansicht, und geben namentlich durch die angenommene grofse Nähe der Himmelskörper Aufschlufs über die im Alterthume verbreitete Astrologie. Ein zu Hipparch's Zeiten erschienener neuer Stern veranlafste ihn zu dem grofsartigsten Unternehmen der alten Astronomie, einen allgemeinen Sternkatalog anzufertigen. Er verzeichnete darin über 1000 Fixsterne meist nach eigenen Beobachtungen, und diese umfassende Arbeit führte ihn auf die Entdeckung von dem Vorrücken der Nachtgleichen, worüber er ein eigenes Werk verfafste (*). Er glaubte anfangs diese Bewegung nur den Sternbildern in und neben dem Thierkreise zuschreiben zu dürfen, bald aber erkannte er ihre Allgemeinheit. Die Beobachtungen des Timochares und Aristyllus, deren er sich als der ältesten bediente, waren zu unvollkommen, als dafs sich eine genaue Rechnung darauf gründen liefs; daher setzte Hipparch das Minimum der Vorrückung auf 36″ jährlich, obgleich einige Beobachtungen ihm 42″ bis 46″, andere sogar 59″ gegeben hatten (**). Aus seinen Berechnungen (durch das hellenische Zahlensystem unendlich mühsamer als die unsrigen) geht hervor, dafs er die ebene und sphärische Trigonometrie kannte, und sich Tafeln über das Verhältnifs der Sehnen zu den Kreisbögen angelegt hatte. Obgleich er nirgend als der Erfinder der Trigonometrie genannt wird, so kann man ihm doch nicht die Ehre dieser wichtigen Förde-

---

(*) Nach Böckh *Philolaos* p. 118 ff. kannten die Pythagoräer im 5ten Jahrh. vor Chr. aus ägyptischen Quellen die Präcession unter dem Namen der Bewegung des Fixsternhimmels.

(**) Delambre *hist. de l'astr.* II. p. 249. Delambre selbst fand die Vorrückung 50″12. ibid. I. p. 175. Das Mittel einer vierfachen Bestimmung von Delambre, Piazzi, Hornsby und v. Zach ist 50″07. Ideler Sternb. p. 77. — Zu 50″2 wird sie angenommen in Ideler Chronol. I. p. 28. — zu 50,1 in: Ideler über den astronomischen Theil der *Fasti* des Ovid. *Abh. d. Berl. Akad.* 1822–23. p. 139.

rung der Wissenschaft streitig machen, da vor ihm sich keine Erwähnung davon findet.

Über alle diese Theile der Astronomie, die von Hipparch theils ganz neu geschaffen, theils wesentlich umgearbeitet und verbessert wurden, hinterliefs er zahlreiche Schriften, von denen einige erhalten, die meisten aber nur aus den Anführungen des Ptolemäus, Strabon u. a. bekannt sind. Es darf kaum bemerkt werden, dafs bei allen von Hipparch gemachten Entdeckungen auch nicht entfernt auf die Benutzung ägyptischer Quellen hingedeutet wird. Ältere Beobachtungen mufsten ihm bei der Berechnung der Präcession der Äquinoctien von der höchsten Wichtigkeit sein, doch konnte er nur die ungefähr 150 Jahr zurückliegenden des Timochares wirklich brauchen, da er sich allein darauf bezieht. Es ist also nur anzunehmen, — entweder: dafs die ägyptischen Beobachtungen, wenn sie ja vorhanden waren, zu Hipparch's Zeit noch unzugänglich und unbenutzt in den Tempelarchiven lagen, und dies ist kaum vorauszusetzen für eine Epoche, wo Ägypten längst unter hellenischer Herrschaft stand, und wo der Priester Manetho selbst die altägyptische Königsgeschichte dem Verständnisse der Hellenen näher gebracht, — oder dafs keine Beobachtungen gemacht waren (*), und dafs man die allgemeine Verehrung für die ägyptische Staatsweisheit auch auf die Astronomie, jedoch ohne hinreichenden Grund, übergetragen. Wahrscheinlich beschränkte sich die ägyptische Astronomie auf eine frühe Kenntnifs des Sonnenjahres und auf die Wahrnehmung der merkwürdigen Siriusperiode.

Hand in Hand mit der Astronomie geht die mathematische Geographie: denn es ist keine richtige Erdkarte

(*) Delambre *hist. de l'astr. anc.* I. p. 11 und Biot im *Journal des Savans.* 1818. p. 557.



ohne eine gute Himmelskarte zu entwerfen; und wenn eben Hipparch's Verdienste um die Astronomie erwähnt wurden, so muſs er auch in der Geographie als der Erfinder der Längenbestimmungen vermittelst der Mondfinsternisse genannt werden. Jedoch schon vor seiner Zeit war die mathematische Geographie von den Gelehrten des Museums mit Erfolg behandelt worden.

Mit Alexander hatte für die Geographie eine neue Ära begonnen, und besonders war der Theil von West-Asien zugänglich geworden, den man bis dahin nur aus wenigen Reiseberichten (Herodot, Ktesias, Xenophon) gekannt. Die bisherige Kenntniſs der Erdoberfläche, die nicht viel mehr, als die Küsten des Mittelmeeres (etwa 60 Längengrade) umfaſste, war durch Alexanders Vordringen bis an den Hyphasis fast verdoppelt; Nearch's Fahrten berührten ein bis dahin unbekanntes Weltmeer; unter den Ptolemäern wurde das rothe Meer zum Handelswege nach Indien, wohin zu wiederholten Malen aus Ägypten Gesandtschaften gingen; die Streifzüge nach dem Innern von Afrika, die Handelsfahrten nach den westlichen Theilen des Mittelmeeres, der gewaltige Eroberungszug des Seleukus Nikatôr bis an den Ganges — alles dies hatte die Blicke der Geographen in eine bisher unbekannte Weite gezogen. Die Erdkunde kam in den ersten Jahrhunderten des Museums in diejenige Gestalt, die ihr bis zum Wiederaufleben der Wissenschaften und bis zur Entdeckung von Amerika fast unverändert geblieben ist.

Unter den Alexandrinern glänzt auf diesem Felde zumeist Eratosthenes von Kyrene (276-196 v. Chr.), dessen Wirksamkeit in den verschiedensten Fächern des menschlichen Wissens vom Alterthume bewundert wird, und dem man mit Unrecht eine geringere Stelle unter den Gelehrten seiner Zeit hat anweisen wollen. Er ist als der Schöpfer der wissenschaftlichen Erdkunde zu betrachten, die er nicht nur durch Zusammenstellung aller bekannten Nachrichten, in drei

Büchern *Geographica*, sondern auch durch eigene Arbeiten wesentlich förderte. Seiner geographischen Ansichten erwähnt Strabon ausführlich (doch nicht immer mit gehöriger Würdigung) in der Einleitung seines Werkes, und daraus läſst sich abnehmen, daſs es neben Eratosthenes eben keine bedeutenden Geographen gegeben habe. Den berufenen Beinamen βῆτα (*) wird er gewiſs nicht darum erhalten haben, weil er in jeder Wissenschaft nur der Zweite gewesen. Seine Gradmessung von Syene bis Alexandrien war im Alterthume von einer solchen Berühmtheit, daſs man für jenen Beinamen eher jeden andern Grund, als den einer verkleinernden Schmähsucht annehmen darf.

Die Kugelgestalt der Erde war schon vor Eratosthenes von den älteren hellenischen Philosophen, zuerst von Pythagoras und seiner Schule, angenommen, von Aristoteles (*de coelo* II, 13.) zuerst ausgesprochen worden: denn sehr bald hatte man, hauptsächlich durch Schiffernachrichten belehrt, die homerische Erdscheibe als unzulänglich bei vielen Erscheinungen erkannt. Eratosthenes versuchte es zuerst, den Umfang der Kugel durch Rechnung zu bestimmen, indem er eine geodätische Messung mit einer astronomischen verband, d. h. einen Bogen des Himmelsgewölbes mit dem entsprechenden Erdboden von Syene bis Alexandrien verglich. Daſs sein Resultat zu groſs ausfiel, daſs er bei der Peripherie um 32,000 Stadien (**) (oder 800 Meilen) irrte, lag mehr in der Unvollkommenheit seiner Data, als seiner Methode. Er nahm die Entfernung von Syene bis Alexandrien zu 5000 Stadien an, eine Zahl, die sich nach

---

(*) S. oben p. 53. Seine Schriften theilt Bernhardy (*Eratosth.* p. XVI) folgendermaſsen ein: 1) *Geographica;* 2) *Mercurius, poëma;* 3) *libri de mathematica disciplina;* 4) *cubi duplicatio;* 5) *Opera philosophica;* 6) *de antiqua comoedia;* 7) *de chronographiis.*

(**) Ideler über die Gradmessungen der Alten in Zach m. Korr. XXIII. p. 453 ff. — Ideler über die Längen- und Flächen-Maſse der Alten. 3 Thl. *Abh. d. Berl. Akad.* 1825. p. 169.

einer Stelle des *Marcianus Capella* (VI, p. 196) vermuthlich auf die Arbeiten der königlichen Wegmesser gründete; ferner setzte er voraus, dafs Syene und Alexandrien unter einem Meridian lägen, wohl nur nach der allgemeinen Wahrnehmung, dafs der Nil von Süden nach Norden fliefse, und nicht in Folge einer besonderen Längenbestimmung; endlich setzte er Syene gerade unter den Wendekreis des Krebses, da es doch bedeutend nördlicher gelegen ist.

Die Methode war in so fern mangelhaft, als Eratosthenes auf den Durchmesser des Sonnenbildes im Brunnen zu Syene keine Rücksicht nahm. Darf es daher nur als Zufall betrachtet werden, dafs seine Meinung von der Wahrheit nicht noch weiter entfernt ist, so zeigt doch der Versuch an sich von durchdringendem Verstande, und verdient mit Recht die Bewunderung des ganzen Alterthums.

Diese Rechnung zeichnete sich so sehr vor der folgenden des Posidonius aus, dafs sie bis in's neunte Jahrhundert nach Chr. (also über 1000 Jahre), wo der Khalif Almamun eine neue Gradmessung veranstaltete, als die genauste in Geltung blieb (*). Es ist dabei noch zu berücksichtigen, dafs man über Eratosthenes' Methode erst bei Kleomedes, einem Kompilator des vierten Jahrhunderts nach Chr., eine Angabe findet, der vermuthlich Eratosthenes' Werke gar nicht gelesen hatte, sondern lediglich aus dem Posidonius schöpfte (**).

(*) Die Gröfse der Erde nimmt immer mehr ab, je weiter die astronomisch-geographischen Kenntnisse vorrücken:

Aristoteles (*de coel.* II, 14. *fin.*)	hat den Erdumfang zu	400,000 Stad.
Archimedes (*Aren.* II. *init.*)	„ „ „ „ „	300,000 „
Eratosthenes (*Plin.* II, 108.)	„ „ „ „ „	252,000 „
Derselbe (*Cleomedes* p. 65 ed. Bake)	„ „ „ „ „	250,000 „
Posidonius (ibid. p. 65)	„ „ „ „ „	240,000 „
Derselbe (*Strabon* p. 95)	„ „ „ „ „	180,000 „

Zwischen diesen letzten Bestimmungen liegt das Wahre in der Mitte: 216,000 Stadien (5400 Meilen).

(**) Letronne im *Journal d. Sav.* 1821. p. 710.

N

Aufserdem wird Eratosthenes als der Verfasser eines Gedichtes, *Hermes*, genannt, wohl nicht mythologischen, sondern astrognostischen Inhaltes; die unter seinem Namen erhaltenen Katasterismen (eine Aufzählung von 44 Sternbildern), und der Kommentar zu Aratus' *Phaenomena* können ihm auf keine Weise beigelegt werden (*). — Über das Delische Problem, die Verdoppelung des Würfels, schrieb er einen Brief an den König Ptolemäus (man hat die Wahl zwischen Euergetes I., Philopator und Epiphanes) (**) mit einem darauf bezüglichen Epigramme, das von der Leichtigkeit seines Versbaues zeugt. Durch eine sinnreiche arithmetische Methode fand er einen sichern, wenn gleich indirekten Weg zur Bestimmung der Primzahlen bis zu jeder gegebenen Gröfse. Er benannte sie das Sieb (*κόσκινον*), weil nach und nach alle diejenigen Zahlen, die nicht zu den Primzahlen gehören, ausfallen. — Auch mit der Philosophie hatte er sich beschäftigt, und ein Werk über das Gute und Böse (*περὶ ἀγαθῶν καὶ κακῶν*) hinterlassen; aus einem andern Werke *Arsinoë*, das vielleicht zu den Dialogen gehörte, giebt *Athenaeus* (VII, p. 276) ein beträchtliches Fragment, wonach man die zierliche und klare Schreibart des Eratosthenes beurtheilen kann. Longinus (***) nennt von ihm ein kleines Gedicht: *Erigone*, das ganz ohne Tadel war. Seiner Briefe wird mehrmals gedacht, und seine Kommentare über die alte Komödie in 12 Büchern nahmen vor allen andern unbestritten den ersten Platz ein. Ihr Verlust ist um so mehr zu bedauern, als er darin die äufsere Einrichtung der alten Bühne, und das Kostüm der Schauspieler im Zusammenhange vortrug, Gegenstände, über die es fast ganz an Nachrichten fehlt. Die hellenische Chronologie suchte er durch Einthei-

---

(*) Bernhardy *Eratosth.* p. 117 und 185.

(**) Bernhardy bezieht es auf Ptolemäus Euergetes I. — Grundrifs I. p. 364.

(***) *Longin. de subl.* XXXIII, 5: Ἐρατοσθένης ἐν τῇ Ἠριγόνῃ (διὰ πάντων γὰρ ἀμώμητον τὸ ποιημάτιον).

lung in gewisse Perioden, und durch ein genaues Verzeichniſs der olympischen Sieger zu ordnen. Er folgte darin den Angaben des Philochorus von Athen, dessen Alter mit Eratosthenes Jugendzeit zusammenfällt. Von seiner ägyptischen Chronologie ist ein bedeutendes Fragment über die thebanischen Könige bei Syncellus erhalten, das durch die neusten Untersuchungen über die ägyptischen Königsnamen eine groſse Wichtigkeit gewonnen hat.

Die geographischen Kenntnisse erhielten zwar nach Eratosthenes noch manche Erweiterung durch die Beobachtungen von Reisenden, unter denen Agatharchides, wegen seiner Beschreibung des rothen Meeres, und der unermüdliche Eudoxus von Kyzikum, wegen seiner zweimaligen Gesandtschaftsreise nach Indien (von Strabon stark bezweifelt II. p. 99), sich auszeichneten; aber diese Arbeiten umfaſsten nur einzelne Theile der Erdkunde; Eratosthenes' allgemeines methodisches Handbuch blieb für lange Zeit die Grundlage der Wissenschaft, und wenn es erlaubt ist, aus den sparsamen Fragmenten einen Schluſs auf das Ganze zu ziehen, so verdankte es diesen Platz nicht nur dem wissenschaftlich begründeten, durch eigene Untersuchungen bereicherten Inhalte, sondern auch dem klaren, leichtflieſsenden Vortrage, und der allgemeinen Übersichtlichkeit.

Im zweiten Jahrhundert n. Chr. wurden alle bis dahin gemachten Fortschritte der Himmels- und Erdkunde zu einem groſsen Ganzen vereinigt durch Claudius Ptolemäus, den man unbedenklich den Gelehrten des Museums beizählen kann, da er, nach den neusten Untersuchungen, nicht in Kanopus, sondern in Alexandrien selbst beobachtet hat (*). Über seine eigene Tüchtigkeit als Astronom und

(*) Die Behauptung, daſs er in Kanopus gelebt, gründet sich auf eine Stelle des späten Olympiodorus (5ten Jahrh. nach Chr.), der wahrscheinlich das Serapeum in Kanopus mit dem Serapeum in Alexandrien verwechselte. Letronne im *Journ. des Sav.* 1818. Avril. p. 200 ff. Delambre *hist. de l'astr.* II. p. 431.

Geograph läfst sich nicht mit so grofser Gewifsheit entscheiden, als über seine Fertigkeit in der Benutzung der schon vorhandenen Arbeiten des Hipparchus, Eratosthenes und Marinus von Tyrus; unstreitig aber gehört ihm das Verdienst, die Kenntnisse und Beobachtungen seiner Vorgänger mit grofsartigem Überblick zu einem festen Gebäude verbunden zu haben, von dem in vielen Jahrhunderten auch nicht ein Stein verrückt wurde. Indem er auf jene früheren Werke sich beruft, liefert er zugleich sehr wischtige Beiträge zur Geschichte der Astronomie und Geographie.

Seine Ansichten über die kosmische Stellung der Erde und der übrigen Himmelskörper sind zu bekannt, als dafs sie hier wiederholt zu werden brauchten. Wenn er die Erde als unbeweglich im Mittelpunkte des Weltalls annahm, so folgte er darin nur der allgemeinen Ansicht, die damals mit besseren Gründen befestigt schien, als die entgegengesetzte des Aristarchus von Samos, der die Erde um die Sonne kreisen liefs. Seitdem in neuerer Zeit das Kopernikanische System nicht nur durch die Rechnung, sondern auch durch alle Arten von mechanischen Beweisen gesichert worden ist, hat man nicht selten auf das ptolemäische System wie auf einen antiquirten Aberglauben mit Verachtung hinabgesehen, und seine Gründe dafür nur schwach und kindisch gefunden. Wenn man auch jetzt im Stande ist, dieselben leicht zu entkräften, so waren sie doch damals in ihrer vollen Geltung angenommen, und überhaupt kommt es dabei nicht so sehr auf die einzelnen Gründe an, als auf die gesammte Weltanschauung der Hellenen jener Zeit, und da läfst sich manches zur Rechtfertigung des Ptolemäus anführen.

Durch Eratosthenes' Gradmessung war der Umfang der Erdkugel, wenn auch nur annäherungsweise, bestimmt worden; man nahm ihn sogar um vieles zu grofs an, aber man kannte von dieser gewaltigen Kugel nur einen kleinen Theil, die vieldurchschnittene Scheibe des Nordens, die sich als Küsten- und Inselwelt von den Säulen des Herkules bis

zum Indus und Ganges im gemäfsigten Erdgürtel vertheilt. Hätten die Hellenen von dem grofsen afrikanischen Festlande mehr als eine dunkle Kenntnifs gehabt, hätten sie die Ausdehnung des nord-östlichen Asiens oder die endlose Weite des Südmeeres ermessen können, so würde sich mit der anschaulichen Gröfse der Erde nothwendig auch die Vorstellung von der Gröfse des Weltgebäudes erweitert haben.

Ein tieferer Grund für diese Enge der Weltansicht und mithin eine Rechtfertigung des Ptolemäischen Systemes läfst sich aus der religiösen Bildung des Alterthums hernehmen. So lange die homerischen Götter als veredelte Menschennaturen in den Tempeln verehrt wurden, so lange man sie als schützende Sterne in liebevoller Nähe die Erde umkreisen sah (*), so lange konnte die Idee von der wahren Gröfse des Weltalls unmöglich Platz gewinnen. Wenn auch das erwachende Christenthum den Geistern einen gröfseren Spielraum ihres Wirkens öffnete, so wurde doch eine freie Forschung in der Astronomie sehr bald gehemmt, da die Unbeweglichkeit der Erde von der christlichen Kirche unter die Religionswahrheiten aufgenommen ward (**). Die Widersprüche gegen diese Lehre wurden als Ketzereien verfolgt, und noch bis auf diesen Tag wird dieselbe von der päpstlichen Bücherzensur, trotz aller bessern Einsicht der Einzelnen, amtlich in Schutz genommen.

Aus jener Ansicht der unverhältnifsmäfsigen Gröfse der Erde zur Kleinheit der übrigen Welt sind die meisten Gründe

---

(*) Anfangs dachte man sich die Planeten den Göttern gleichsam geheiligt (so bei Aristoteles: ὁ τῆς Ἀφροδίτης, ὁ τοῦ Διός, ὁ τοῦ Κρόνου), späterhin legte man ihnen die Namen derselben ohne weiteres bei. So beim Ptolemäus. Ideler über Eudoxus, *Abh. d. Berl. Akad.* 1830. p. 69. 70.

(**) Noch im 16ten Jahrh. vertheidigte der grofse Tycho Brahe zwar nicht das Ptolemäische, sondern ein älteres ägyptisches Weltsystem, wonach die Erde unbeweglich in der Mitte steht, die Planeten sich um die Sonne und mit dieser um die Erde bewegen.



Jahre aus einander liegen) eng mit einander verbunden, ja man hat angenommen, dafs so wie bei dem Sternenkatalog, so auch bei der Theorie der Planeten und der Sonne die von Ptolemäus aufgezeichneten Beobachtungen gar nicht angestellt, sondern nur von ihm nach den alten Hipparchischen Angaben zurückberechnet wurden (*). Auch bei den Untersuchungen über die genaue Länge des Sonnenjahres, bei der Eintheilung der bekannten Erdoberfläche, ihrer Breite nach, in verschiedene Klimate, bei der Bestimmung der Tageslänge für ein jedes Klima (wo Astronomie und Geographie sich berühren), selbst bei der kurzen Erwähnung der astronomischen Instrumente, scheint Ptolemäus die Vorarbeiten des Hipparch und Eratosthenes fast unverändert in sein Werk aufgenommen zu haben.

Wenn daher dem Hipparch eine weit gröfsere Tiefe des Geistes, ein überwiegendes astronomisches Genie zuerkannt wird, so ist doch das Verdienst des Ptolemäus nicht gering, die Astronomie als ein vollständiges Lehrgebäude mit möglichst gleichmäfsiger Ausführung aller Theile bearbeitet zu haben. Eben diese Vollendung der Form, worin nach dem damaligen Stande der Wissenschaft alles berücksichtigt, aber mit verständiger Mäfsigung keiner Materie ein Übergewicht über die andre zugestanden wird, erregte die an Verehrung gränzende Bewunderung der nachfolgenden Geschlechter. Ihr ist es vornehmlich zuzuschreiben, dafs auch die Irrthümer des Ptolemäus sich so lange fortpflanzten, und dafs nie eine Umarbeitung seines Systemes, je nach den fortschreitenden Kenntnissen, versucht wurde. Lange erhielt es sich in ungeschwächter Auctorität, wurde vielfach kommentirt, von Morgen- und Abendländern wie ein untrügliches Orakel betrachtet, bis es endlich vor dem hell-aufleuchtenden Glanze einer frischen Geistesentwickelung schnell und unwiederbringlich dahinschwand.

(*) Delambre I. p. 138. 367.

Eben so wichtig, als in der Astronomie sind des Ptolemäus Leistungen in der Geographie; hier ist das Verdienst einer an sich trockenen Zusammenstellung von Daten um so gröfser, da dem Auctor nicht, wie in der Astronomie, zugemuthet werden konnte, selbst neue Beobachtungen anzustellen. Er mufste die geographischen Positionen zum Theil aus den früheren wissenschaftlichen Werken des Marinus Tyrius, Hipparch und Eratosthenes, zum Theil aus Reisebeschreibungen, Schiffernachrichten und Itinerarien zusammensuchen. Die Längen wurden alle auf den ersten, durch die glückseligen Inseln gelegten Meridian reduzirt. Mit grofser Sorgfalt war Ptolemäus darauf bedacht, sein Werk, welches die ganze bewohnte Erde umfafst, vor den so leicht in den Zahlen eintretenden Irrthümern zu sichern. Besonders war dies für die Längen von Wichtigkeit, für die es im Alterthume so wenig genügende Bestimmungsmittel gab. Ptolemäus hat dazu ein eben so einfaches als sicheres Mittel angewandt. Nachdem alle ihm bekannten Örter nach Breite und Länge verzeichnet sind, so folgt nun in der Beschreibung der einzelnen Länder, zu welcher man eine Reihe von Landkarten nach dem Vorbilde des Marinus Tyrius voraussetzen darf, die Aufzählung derselben Örter, wobei die Breiten nach der Dauer des längsten Tages, die Längen nach Stunden in Bezug auf den Meridian von Alexandrien berechnet sind. Giebt diese Methode gleich keine grofse Genauigkeit, so dient sie doch als Kontrolle für die früheren Angaben.

Die Gröfse eines Grades am Äquator nimmt Ptolemäus zu 500 Stadien, also fast um 100 Stadien zu klein an, während Strabon ihn zu 700 Stadien, mithin um 100 Stadien zu grofs setzt (*). Daraus mufsten bei der Lage der Örter nicht wenige Irrthümer entstehen, die aber bei der damali-

(*) Die Wahrheit liegt in der Mitte; ein Grad hat 600 (oder genauer 604) Stadien.



gen mangelhaften Kenntniſs der Länder und dem geringeren Interesse an der Erdkunde nicht so grell hervortraten, als man jetzt sie nachzuweisen im Stande ist. In den Breitenbestimmungen wurde manches durch Polhöhen verbessert; vorzüglich waren es vier Punkte, von denen man die Polhöhen genau zu kennen glaubte, und andre Messungen darauf reduzirte: Alexandrien, Rhodus, Massilia und Byzantium; und doch blieb man bei diesen fast um einen halben Grad ungewiſs. Weit stärker noch wirkte die zu kleine Annahme des Grades auf die Längen, welche immer gröſser werden, je mehr man sich von dem Anfangspunkte, den glückseligen Inseln, entfernt. Daher kommt es, daſs Ptolemäus das Mittelmeer um 20 Grad zu lang annimmt, und den Ganges 40° zu weit gegen Osten setzt. Wie war dies aber anders zu verlangen in einer Zeit, wo die einzige Art Längen zu bestimmen, auſser den selten vorkommenden und noch seltener benutzten Sonnen- und Mondfinsternissen, auf den unsichern Reiseberichten von Kaufleuten und Schiffern beruhte? Muſs doch Ptolemäus eine Mondfinsterniſs während des Treffens von Arbela (vor 480 Jahren nur nach ganzen Stunden angegeben) beibringen, um die Länge zwischen diesem Orte und Karthago zu bestimmen!

Von den glücklichen Inseln bis nach Katigara rechnet Ptolemäus 180° der Länge, und glaubt somit die Hälfte der ganzen Erdkugel durchmessen zu haben; die wahre Entfernung ist nur 125° oder 127° (wenn man Katigara auf der Westküste von Borneo annimmt), er hat also 55° zu viel gesetzt. So wie in der Astronomie seine Theorie von den Epizyklen die Keplersche Ellipsentheorie hervorrief, so wurde seine zu groſse Längenausdehnung der Erde nach Osten die Ursach der irdisch nicht minder wichtigen Entdeckung von Amerika. Hätte Kolumbus den wahren Abstand gekannt, so würde er schwerlich den Versuch gemacht haben, $\frac{2}{3}$ der Erdkugel zu umschiffen, um von Westeuropa nach Ostasien zu gelangen.

Die Geographie des Ptolemäus enthält über 7000 Namen, von denen beinahe 5000 nach Länge und Breite bestimmt sind. Vergleicht man damit die beiden andern grofsen Register der alten Geographie: die *Tabula Peutingeriana* und die Itinerarien, so zeigt es sich, dafs jedes derselben mit merkwürdiger Übereinstimmung etwa 3300 Namen enthält. Ptolemäus nimmt daher um so mehr die erste Stelle ein, da er neben der überwiegenden Menge seiner Namen den unschätzbaren Vortheil der astronomischen Positionen gewährt. Will man diese Positionen mit ungefährer Reduction auf die wahren beziehen, so mufs man für die Längen immer mehr Grade abrechnen, je mehr man nach Osten vorrückt. Das Verfahren bleibt daher sehr ungewifs, und man wird nur die relativen Entfernungen daraus abnehmen können; doch scheint es ein Verkennen des Studiums der alten Geographie zu sein, wenn man verlangt, dafs Ptolemäus' Zahlen dieselbe Genauigkeit wie die neuern geben sollen. Nicht um absolute Positionen (*) zu erhalten, ist die Geographie des Ptolemäus zu studiren, sondern um zu erfahren, auf welche Art sich die Erdoberfläche in der Anschauung der Alten gestaltete, und wie diese Anschauung in ihre kosmologischen, politischen und religiösen Ideen eingriff.

Alle die eben berührten realen Wissenschaften finden ihren Vereinigungspunkt und ihre Wahrheit in der Philosophie, der Wissenschaft des Denkens. Sie ist der Lebenshauch, der alle Disciplinen durchdringen soll, ohne sich jedoch anders bemerklich zu machen, als in der organischen

(*) *La chorographie peut retirer quelque fruit de l'étude des anciens, mais pour les positions absolues, il n'y en a pas une seule, à laquelle je voulusse accorder la moindre confiance, à moins de la trouver confirmée par des observations modernes, et dans ce cas, une détermination due au hazard ne sera tout au plus qu'un simple objet de curiosité.* Delambre *hist. de l'astr.* II. p. 542.



Bildung des Ganzen, der innern Gesundheit und dem harmonischen Zusammenwirken der einzelnen Theile. Sobald sie versucht, durch leere Theorien die Wissenschaft in eine abstrakte Allgemeinheit hinüberzuziehen, sobald wird sie auch ihr belebendes Prinzip verlieren. In diesem Sinne darf man von jedem, dem es wahrhaft um die Förderung der Wissenschaft zu thun ist, verlangen, er solle Philosoph sein, und im Allgemeinen davon Kenntnifs nehmen, welchen Platz sein Studium, wie abgesondert es immer sei, in dem grofsen Complexe des menschlichen Wissens einnehme. Alle einzelnen Bestrebungen, wenn sie bis zu einer gewissen Ausbildung gediehen sind, müssen endlich zusammengefafst werden durch die Kraft hervorragender Geister, die in kleinen oder gröfseren Zwischenräumen als Lichtpunkte in der Geschichte der Menschheit vertheilt sind.

Ein Zwillingsgestirn dieser Art — Platon und Aristoteles — erscheint in dem Jahrhundert vor der Stiftung des Museums (*), und wirft seinen wohlthätigen Schein auf die

---

(*) Plato verhält sich zu der Welt, wie ein seeliger Geist, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen. Es ist ihm nicht so wohl darum zu thun, sie kennen zu lernen, weil er sie schon voraussetzt, als ihr dasjenige, was er mitbringt und was ihr so noth thut, freundlich mitzutheilen. Er dringt in die Tiefen, mehr um sie mit seinem Wesen auszufüllen, als um sie zu erforschen. Er bewegt sich nach der Höhe mit Sehnsucht, seines Ursprungs wieder theilhaftig zu werden. Alles was er äufsert, bezieht sich auf ein ewig Ganzes, Gutes, Wahres, Schönes, dessen Forderung er in jedem Busen aufzuregen strebt. Was er sich im Einzelnen von irdischem Wissen zueignet, schmilzt, ja man kann sagen, verdampft in seiner Methode, in seinem Vortrag.

Aristoteles hingegen steht zu der Welt wie ein Mann, ein baumeisterlicher. Er ist nun einmal hier und soll hier wirken und schaffen. Er erkundigt sich nach dem Boden, aber nicht weiter, als bis er Grund findet. Von da bis zum Mittelpunkte der Erde ist ihm das Übrige gleichgültig. Er umzieht einen ungeheuren Grundkreis für sein Gebäude, schafft Materialien von allen Seiten her, ordnet sie, schichtet sie auf, und steigt so in regelmäfsiger Form pyramidenartig in die

ersten Zeiten desselben. Unter allen Mitgliedern des Museums ist kein einziger Philosoph, der sich mit diesen beiden Heroen vergleichen liefse, wohl aber findet sich eine fast unübersehbare Menge von untergeordneten Geistern, welche die Lehren der früheren hellenischen Denker auffassen, abändern, und bis zum Trivialen oder Absurden fortführen. Die Leistungen des Museums in der Philosophie lassen sich anfangs kaum als selbstständig anführen, denn sie gehören den aus Hellas unmittelbar herübergerufenen Weltweisen, und erst später entwickelt sich eine eigenthümliche alexandrinische Philosophie.

Seit Alexander und dem Untergange der hellenischen Freiheit war die Gleichgültigkeit gegen die positive Religion unter den Gebildeten des Volkes immer allgemeiner geworden, dagegen vertraten die verschiedenen philosophischen Schulen die Stelle der religiösen Konfessionen. Als herrschende Kirchen ragen die Lehren des Platon und vorzüglich des Aristoteles durch die Zahl ihrer Bekenner allen übrigen weit vor; doch zeigte sich diese Übermacht nicht etwa durch blutige Verfolgung der Andersdenkenden; ja es wird ohne besonderes Interesse bemerkt, wenn ein Gelehrter von der einen Schule zur andern übertritt. Indessen ist das philosophische Glaubensbekenntnifs nicht ohne Wichtigkeit, und es werden wenige bedeutende Dichter, Historiker, Mediziner oder Mathematiker vorkommen, von denen es nicht angemerkt wäre, zu welcher philosophischen Sekte sie sich bekannt haben.

Bei der Stiftung des Museums wurden Philosophen aller Schulen nach Alexandrien berufen. In der eigenthümlichen Stellung dieser Anstalt zum Hofe der Ptolemäer war es nicht zu erwarten, dafs die frühere Energie der freien helle-

---

Höhe, wenn Plato einem Obelisken, ja einer spitzen Flamme gleich, den Himmel sucht. Göthe Farbenlehre LIII. p. 84. 85.

Ist wohl in allen unsern Geschichten der Philosophie das Wesen der beiden Männer so bündig und anschaulich ausgesprochen, als hier?

nischen Gedankenentwickelung Bestand haben und neue Früchte bringen werde. Aufser den gesellschaftlichen Einflüssen sind auch die örtlichen Störungen mit in Anschlag zu bringen. Im Angesicht der unermefslichen Bibliothek, im Treiben der übervölkerten Handelstadt, unter dem glühenden Himmel (*) der dürren Meeresküste durfte jedes andere Studium eher mit Vorliebe betrieben werden, als die fortschreitende Ausbildung der Wissenschaft des Gedankens.

Die verschiedenen hellenischen Philosophenschulen hatten alle in Alexandrien ihre Anhänger und Vertreter, am zahlreichsten waren die Peripatetiker. Die formelle Ausbildung des Denkens, welche Aristoteles mit so vieler Meisterschaft durchgeführt, die durchaus reale Richtung seiner Sinnesweise, das grofse Gewicht, welches er der Erfahrung einräumt (im Gegensatze zu der von Platon verkündigten Herrschaft der Ideen), seine vollkommene wissenschaftliche Terminologie, seine consequent durchgeführte Logik mufsten ihm ein entschiedenes Übergewicht sichern in einer Zeit, wo man, wenig an eigenes Denken gewöhnt, sich damit begnügte, die Gedanken eines berühmten Vorgängers zu reproduziren; der am meisten systematische mufste der willkommenste sein. Überdies empfahl sich die aristotelische Lehre durch ihre erprobte Anwendbarkeit auf viele andre Disciplinen, daher findet man unter ihren Bekennern mehr Dichter, Grammatiker, Geographen u. s. w., als unter denen aller andern philosophischen Sekten. Demetrius Phalereus, Kallimachus, Erasistratus u. a. gehörten zu den Peripatetikern, und viele Gelehrte des Museums beschäftigten sich mit Erläuterungen zu den Schriften des Stagiriten.

(*) Dafs die Hitze allein einer hohen, ja der höchsten Geistesthätigkeit nicht hinderlich sei, ist aus manchen Wahrnehmungen anerkannt; es braucht nur an die von Herder zuerst ausgesprochene Thatsache erinnert zu werden, dafs die Wiege der drei ältesten Religionen des Abendlandes sich in der arabischen Wüste befindet.



Auch die übrigen Sekten fanden im Museum ihre Stimmführer; es fehlte nicht an Stoikern, Epikureern, Cynikern, Skeptikern (*) u. s. w.; sie alle hatten in den weiten Räumen des Museums neben einander Platz, und wurden von den ersten Ptolemäischen Herrschern mit gleicher Anerkennung aufgenommen; es findet sich keine Andeutung, dafs eine philosophische Schule, als herrschende Kirche, vor den andern mit besondern Gunstbezeugungen geehrt worden sei. Von den sich kund gebenden Extremen in den philosophischen Lehren sind manche Beispiele aufbehalten. Theodorus Atheos, der nur einige Zeit in Alexandrien verweilte, und als Gesandter des Ptolemäus Soter zum Lysimachus nach Thrazien geschickt wurde, gehörte zu den ausschweifendsten Skeptikern, Straton von Lampsakus, der Lehrer des Ptolemäus Philadelphus, vertheidigte die trostlose Lehre von der Herrschaft des Zufalls; welch' einen Zustand von sittlicher Auflösung setzt es voraus, dafs Hegesias Peisithanatos mehrere seiner Schüler zum Selbstmorde bewog, weshalb seine Vorlesungen auf Befehl des Königs geschlossen wurden!

Kann man auch den ersten alexandrinischen Philosophen keine aufserordentlichen Verdienste um die Förderung der Wissenschaften zuschreiben, so sind sie doch von einem Vorwurfe frei, den die übrigen hellenischen Philosophen und Sophisten so oft hören müssen, dafs sie nämlich ihre Vorträge zu einer Erwerbsquelle gemacht. Dies verdankten die Alexandriner der äufsern Unabhängigkeit, welche ihnen durch den Aufenthalt im Museum gesichert war; erst in der späteren Zeit, als die in Alexandrien gebildeten Sophisten

---

(*) S. die einzelnen Anhänger dieser Schulen, von denen die meisten nur dem Namen nach bekannt sind, zusammengestellt bei Matter II. p. 115 u. 223 ff. Nach diesen Angaben entworfen ist das *Tableau synoptique des différentes sectes philosophiques d'Alexandrie*, welches aber nur bis zum Ammonius Sakkas geht (243 n. Chr.). Dehaut *Essai sur Amm. Saccas*. Bruxelles. 1836. p. 59. 60.



und Rhetoren sich nach anderen Städten begaben, liefsen sie sich dort ihren Unterricht bezahlen.

Die ersten Andeutungen einer Geschichte der Philosophen — wenn auch nicht der Philosophie — finden sich unter Ptolemäus Philometor (180-171 v. Chr.), wo Sotion von Alexandrien eine Reihe von Lebensbeschreibungen der Philosophen zusammenstellte; sein Werk mag wenig mehr, als einige Persönlichkeiten enthalten haben; das Meiste, was Diogenes Laërt. daraus anführt, ist von dieser Art. Eine ähnliche Arbeit unternahm später Satyrus der Peripatetiker, mit dem Beinamen *ζῆτα (διὰ τὸ ζητητικὸν αὐτοῦ)*, ein Zeitgenosse des Aristarch. Nach den Citaten zu schliefsen, scheint auch dieses Werk mehr eine Sammlung von Anekdoten gewesen zu sein, als dafs es sich mit einem tieferen Eindringen in die Meinungen der Weltweisen beschäftigt hätte. — Die späteren Arbeiten in diesem Fache der Litteratur, von denen nur Diogenes von Laërtes vollständig erhalten ist, gehören nicht zu den Leistungen des Museums, obwohl sich voraussetzen läfst, dafs auch für diesen Zweig der Wissenschaft die alexandrinische Bibliothek überaus reiche Materialien dargeboten habe.

Die Vertreibung aller Gelehrten unter Ptolemäus Euergetes II. zerstörte auch die Schulen der Weltweisheit, und nach einem langen leeren Zwischenraume, worin das Verlorene sich allmählig herstellte, ohne dafs man darüber irgend Rechenschaft geben kann, steht nahe dem Zeitalter des Augustus: Änesidemus von Alexandrien, der den älteren Skeptizismus neu belebte. Obgleich diese Lehre damals weder in Ägypten, noch in Hellas grofsen Anklang fand, so ist doch Änesidemus deshalb von Bedeutung, weil er durch eine Reihefolge von Schülern, die sich alle nachweisen lassen, als Vorgänger des Sextus Empiricus anzusehen ist, der 200 Jahre später ein vollendetes System des Skeptizismus aufstellte.

In den ersten römischen Kaiserzeiten hatte die Philosophie eine von der frühern sehr verschiedene Richtung erhalten.

Alexandrie

zur Zeit als es rö

Provinzialstadt w

Judenviertel

Hippodromus

Mäander (Reißbahn?)

M

U

Stadium (Polyb.)?

Kanopisches Thor

Weg nach Eleusis

Gymnasium (Palästra?)

PHARUS

Wasserleitung

Dikasterium?

R i n g m a u e r

Hafen

Kanal zum Nil

umpfhafen

AREOTIS

0 1 2 3 4 5 6

rche Meilen)

500

G. Magenhöfer sc.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Während die älteren hellenischen Weltweisen sich mit den höchsten Interessen des Nachdenkens, mit den tiefsinnigsten Forschungen über die Natur und den Geist beschäftigten, und bis an die Gränze aller Erkenntnifs ihre Späherblicke ausschickten, so waren jetzt den Philosophen nur rhetorische Künste übrig geblieben, die sie gegen reiche Belohnungen mittheilten, oder bei den römischen Prokonsuln und Proprätoren als unterhaltende Tisch- und Reisegesellschafter geltend machten. Der Name eines Philosophen war so weit heruntergekommen, dafs Lucian seine Leser nie besser zu unterhalten weifs, als wenn er einen oder ein paar derselben auf seiner komischen Bühne dem Gelächter Preis giebt. Dagegen kommt der Name eines Sophisten immer mehr zu Ehren; er bezeichnet in der späteren Zeit jeden heidnischen Gelehrten, der gegen das aufstrebende Christenthum und dessen Mifsbräuche die alte Lehre und Bildung vertheidigte.

Gegen den überhandnehmenden Despotismus der römischen Statthalter schien kaum der entschiedenste Stoïcismus auszureichen, und wenn gleich eine ganze Reihe der römischen Kaiser sich zu dieser Schule hielt, so ist es nicht zu verkennen, dafs in jener Zeit die Lehre Zeno's sich am leichtesten vom Throne herab vertheidigen und ausüben liefs (*).

(*) In der römischen Welt ist mehr und mehr das Bedürfnifs rege geworden, aus der schlechten Gegenwart in den Geist sich zurückzuziehen, und hier das zu suchen, was dort nicht mehr ist. In der griechischen Welt ist die Freude der geistigen Lebendigkeit verflogen, und der Schmerz eingetreten über diesen Bruch, sich in sich selbst zurückzuziehn. Diese Philosophien sind so Momente, nicht blofs von der Entwickelung der Vernunft, sondern auch von der der Menschheit überhaupt; es sind Formen, in denen sich der ganze Weltzustand durch das Denken ausspricht. Die götterlose, rechtlose und unsittliche Welt treibt den Geist in sich zurück. In Rom dringen alle jene mysteriösen Kulte ein, aber die echte Befreiung des Geistes ist im Christenthume erschienen, in ihm kommt der Geist zu sich, und zu seinem Wesen. Hegel Gesch. der Phil. III. (XV.) p. 6.

Bald nach den glücklichen Zeiten der Antonine wurde in Ägypten der Grund zu einer neuen philosophischen Schule gelegt, welche vorzugsweise den Namen der alexandrinischen führt und als die letzte Regung des hellenischen Geistes im Selbstdenken anzusehen ist. Gemeinhin werden ihre Anhänger mit dem Namen der neuplatonischen oder neupythagoreïschen Schwärmer oder Träumer belegt, allein ein grofser Theil dieses Vorwurfs fällt weg, wenn man erwägt: ob in jener Epoche des tiefsten Confliktes zwischen alter und neuer Zeit die Philosophie sich anders gestalten konnte, wenn sie überhaupt auf den Namen einer eigenthümlichen Geistesthätigkeit Anspruch machen wollte. Nach der Seite des Verstandes hin war alles erschöpft, was sich in der antiken Welt für die Philosophie thun liefs. Der Skeptizismus in seiner höchsten Ausbildung, wie er in der römischen Zeit bestand, verwarf selbst solche Sätze, wie diese: dafs kein positives Wissen möglich; dafs jede Annahme bezweifelt werden könne; dafs der Zweifel selbst die Wahrheit voraussetze u. s. w. Dadurch negirte er sich zwar selbst, und hätte nothwendig zum Dogmatismus zurückkehren müssen; aber ehe diese Einsicht gewonnen ward, hatte der Skeptizismus alle andern positiven Sekten vernichtet, so wie die Römerherrschaft alle übrigen Reiche verschlang. Es folgte auf die Verstandesrichtung eine Neigung nach der andern Seite, nach dem Gefühle hin; es kommt die Zeit der Ahnungen, der Todtenerscheinungen, der geistigen Wirkungen in die Ferne, welche sich in veränderter Gestalt durch die ganze Geschichte der Menschheit hindurchziehn (*). Der althomerische Glaube an die Wunder der Götter und Heroen, der in seiner poëtischen Einfalt, wie alles Kindliche, immer etwas Ehrwürdiges behält, war nun so weit herabgesunken, dafs gemeine Magier, meist Chaldäer und Ägypter, alle grofsen

(*) Manche Erzählungen des Eunapius finden ihre wörtliche Wiederholung in den Annalen des thierischen Magnetismus.



Städte haufenweis durchzogen, und von der leichtgläubigen Menge einen reichen Erwerb hatten.

Dieser allgemeine Wunderglaube zeigt sich in der Philosophie auf zwiefache Art: 1) als ein innerlicher, in dem Bestreben der Philosophen, das Übernatürliche, Unbegreifliche durch die Anschauung zu erreichen, es im Bewufstsein als etwas Fafsliches, Denkbares auszubilden, und sich den höheren Wesen durch mysteriöse Weihen und Gebete zu nähern; 2) als ein äufserlicher, indem die Philosophen selbst Wunder und Zeichen verrichten, die bei den Biographen mit vollkommener Überzeugung berichtet werden, weil bei ihnen der Sinn für das Wahre, Natürliche und Gegenwärtige durchaus erloschen ist.

Vorbereitet wurde die neue Richtung der Philosophie durch das Bestreben, alle Systeme in eins zusammenzumischen, den Syncretismus; doch ging dieser Name später auf alle Neuplatoniker und Neupythagoreer über. Den ersten Anstofs gab der Eklekticismus des Potamon von Alexandrien, der wahrscheinlich dem zweiten bis dritten Jahrh. n. Chr. angehört (*). Nur wenige von seinen ausgewählten Sätzen sind übrig geblieben, und wenn dies die Hauptsätze waren, so läfst sich wohl schliefsen, dafs seine Lehre keine besondere Tiefe des Geistes beurkundet, daher auch keine grofse Verbreitung erhalten habe. Wichtiger ist die Veränderung, welche nach seiner Zeit in der Philosophie vorgeht.

Alexandrien, obgleich zur Provinzialstadt herabgesunken, hatte immer noch eine bedeutende Weltstellung; seit einem halben Jahrtausend waren die verschiedensten Elemente religiöser und sittlicher Bildung hier zusammengeflössen: denn es lag im Mittelpunkte der damals bekannten

(*) Hegel, Gesch. der Phil. III. (XV.) p. 34. Potamon ist nach Suidas s. v. Ποτάμων Tom. III. p. 161. ein Lehrer der Stiefsöhne des Augustus gewesen (?), und für einen Prinzenlehrer ist der Eklektizismus vollkommen zweckmäfsig.

Erde (*). Der Westen sandte dem Museum die Kyrenaïker, der Norden die athenischen und ionischen Denker; aus Syrien kam der Naturdienst der vor-asiatischen Religionen herüber; Palästina schickte die ersten Jünger des Evangeliums, Babylon die Chaldäer mit ihren Geheimlehren; die hellenistischen Juden, unter denen Philon durch seine übrig gebliebenen philosophischen Schriften den ersten Platz einnimmt, waren in Alexandrien einheimisch. Nimmt man hinzu, dafs alle diese Pfropfreiser auf den uralten Stamm des vermodernden ägyptischen Polytheismus gesetzt wurden, so konnte es fast nicht anders sein, als dafs man zuletzt noch den Versuch machte — nicht durch eine Auswahl von philosophischen Sätzen, wie die älteren Eklektiker (**) — son-

(*) Noch spezieller ist die Weltstellung Alexandriens aufgefafst von V. Cousin *Introd. à l'hist. de la phil. VII. leçon* p. 9 (bei Dehaut *Essai sur Amm. Saccas.* p. 167). *On devine sans peine, que la ville d'Alexandrie sera inévitablement le théatre de l'époque des rapports du fini à l'infini, c. a. d. de la combinaison du rationalisme grec avec le naturalisme oriental; car d'un côté, les déserts de Barca de la Libye et surtout l'immense océan de sable de Sahara représentent exactement l'idée de l'infini, tandis que, d'autre part, la mer Mediterranée, par son mouvement continuel et varié, convient parfaitement au développement de l'idée du fini.* —

(**) Solche Eklektiker sind theils die ungebildeten Menschen überhaupt, in deren Kopfe die widersprechendsten Vorstellungen neben einander Platz haben, ohne dafs sie je ihre Gedanken zusammenbrächten und ein Bewufstsein über ihre Widersprüche hätten — oder die klugen Leute, die es mit Bewufstsein thun, und glauben, so erlangen sie das Beste, wenn sie aus jedem Systeme das Gute, wie sie es nennen, nehmen, und so einen Konto von verschiedenen Gedanken sich anschaffen, worin sie alles Gute, nur die Konsequenz des Denkens und damit das Denken selbst nicht haben. Hegel Gesch. der Phil. III. (XV.) p. 32 f. — In dem letzten Sinne heifst es bei Dehaut *Essai sur Ammonius Saccas* p. 3: *On doit adopter un eclecticisme raisonné, qui ne soit point un mélange absurde d'idées incompatibles, réunir les différentes doctrines, les comparer, les soumettre, pour ainsi dire, au creuset de l'intelligence, afin d'en retirer ce qu'elles contiennent de vrai, et d'en faire un tout systématique et complet.*

dern durch eine Vereinigung der früheren einzeln stehenden Prinzipien unter eine höhere Einheit (wobei es freilich an einem Aufsuchen mancher äufsern zufälligen Berührungspunkte nicht fehlen konnte) der Wahrheit näher zu kommen.

In welchem Zusammenhange Ammonius Sakkas (starb 243 oder 244 nach Chr.) mit jenem Potamon gestanden, ist nicht zu bestimmen. Vom Potamon sind nur sehr wenige Sätze übrig, Ammonius hat gar nichts schriftlich aufgesetzt; zwei nicht unbedeutende Bruchstücke seiner esoterischen Lehre: über die Verbindung des Leibes und der Seele, sind erhalten, vielleicht nach mündlicher Überlieferung seiner Schüler (*). Dafs er früher Lastträger gewesen, und sich dann zum Studium der Philosophie gewandt, zeugt von grofser Geisteskraft, vornehmlich in jenen Zeiten des sittlichen Verfalles; in den älteren Geschichten der hellenischen Weltweisen kommen ähnliche Bekehrungen vor. Man darf aber nicht annehmen, dafs er sich, gleichsam durch Zauberei, zum Haupte einer neuen philosophischen Schule gemacht habe, sondern man kann bei ihm eine Kenntnifs der früheren Lehren voraussetzen (**). Wie es auch mit seinem Abfalle vom Christenthume beschaffen war, so ist er doch als Philosoph ohne Bedenken den heidnischen Lehrern des Museums beizuzählen, da Ammianus ihn neben Aristarch und Herodian zu den Zierden des untergegangenen Gelehrtenvereins im Bruchium rechnet.

Ammonius Sakkas scheint seine Geheimlehre nur auf einen kleinen Kreis von Auserwählten beschränkt zu haben;

(*) *Nemesius Emesenus de nat. hom.* p. 69 ff. ed. Matthäi.

(**) Etwas zu leicht nimmt Dehaut (*Essai sur Amm. S.* p. 67) die Aufgabe des Ammonius, ein neues philosophisches System zu gründen: *il suffisait d'être doué d'une imagination vive et brillante, et d'avoir de fréquentes exstases; à l'aide de ces ressources on prétendait découvrir des vérités, que la raison est trop faible pour révéler aux hommes. Est-il étonnant, après celà, qu'Ammonius, qui avait été porte-faix jusqu'alors, se soit acquis, comme philosophe, une immense réputation?*

es ist jedoch nicht erwiesen, dafs er diesen Zuhörern das Gelübde abgenommen, nichts darüber zu schreiben; vielmehr war es eine (vielleicht spätere) Übereinkunft seiner drei bedeutendsten Schüler, des Herennius, Origenes und Plotinus, welche indefs nicht fest an ihrem Worte hielten. Plotinus zögerte am längsten, etwas Schriftliches aufzusetzen, und auch dies wurde erst nach seinem Tode bekannt gemacht. Von ihm sind die ausführlichen Nachrichten über Ammonius' Leben erhalten; doch wird Plotin gemeiniglich, und mit Recht, für den Gründer der neuplatonischen Schule angesehen, da Ammonius selbst nichts geschrieben hat.

In dem philosophischen Systeme des Plotinus erkennt man einen entschiedenen Einflufs der platonischen Lehre von den Ideen, aber in veränderter Gestalt. Während Platon die Unabhängigkeit der Idee von den Wahrnehmungen der Sinne anerkannte, so suchte Plotinus die Grundlage aller Erkenntnifs in einem höheren Prinzipe, das von der Seele durch Anschauung gewonnen werden kann. „Die Hauptsache, das Charakteristische in Plotin ist die hohe, reine Begeisterung für die Erhebung des Geistes zum Guten und Wahren, zu dem, was an und für sich ist. Seine Philosophie ist Zurückführung der Seele von den besonderen Gegenständen zur Anschauung des Einen, des Wahrhaften, des Ewigen, zum Nachdenken über die Wahrheit — dafs die Seele gebracht werde zur Seeligkeit dieser Betrachtung und des Lebens in ihr." (Hegel Gesch. der Phil. III. (XV.) p. 37-69.)

Aufser dem Plotinus, Herennius und dem Heiden Origenes werden als Schüler des Ammonius genannt: der Kirchenvater Origenes, Longinus, Olympius, Antonius von Alexandrien und Heraklas (*); es bleibt indessen ungewifs, ob diese in einem nähern Verhältnisse zu den heidnischen Gelehrtenanstalten gestanden haben. Plotinus

(*) Dehaut p. 90-107.



selbst kann wohl zu den Mitgliedern des Museums gezählt werden, da er, von Geburt ein Ägypter (aus Leukopolis, geb. 205 n. Chr.), in den Schulen der alexandrinischen Philosophen aufwuchs, und erst nach dem verunglückten Zuge des Kaisers Gordianus gegen Persien, in seinem vierzigsten Jahre nach Rom ging. Dies gilt aber schon nicht mehr von seinem bedeutendsten Schüler und Biographen Porphyrius (233-305 n. Chr.), der in Syrien geboren wurde, in Athen studirte, in Rom sich an den Plotinus anschlofs, und Ägypten vielleicht nie, höchstens auf kurze Zeit, berührt hat; eben so wenig vom Jamblichus, Porphyrius' Schüler, der aus Chalkis in Cölesyrien gebürtig, meist in Syrien sich aufhielt. Er stellt in seinen Schriften ein vollständiges System der Dämonologie auf, dessen erster zart-ethischer Grund wohl im Dämon des Sokrates zu suchen ist, das aber von den Neuplatonikern immer roher aufgefafst, zuletzt, bei Jamblichus, in magische Beschwörungskünste übergeht (*).

Die Nachrichten über Ammonius Sakkas und seine Schüler sind die letzten, die sich mit einiger Wahrscheinlichkeit an das Museum anknüpfen lassen, von dem sich in den Schriften der Neuplatoniker keine namentliche Erwähnung findet.

Darf man daher die Anfänge dieser neuen Philosophie den alexandrinischen Gelehrten zuschreiben, so ist doch das Wachsthum und die weitere Verbreitung derselben, hauptsächlich in Rom und in Athen zu suchen.

Die heidnischen Sekten zogen sich vor dem mächtigerwerdenden Christenthume immer mehr ins Enge; sie knüpften sich in Ägypten ganz besonders an den Dienst des Serapis, dessen Tempel zugleich, bei äufserlich anstürmender Gewalt, einen festen Zufluchtsort gewährten. Der Serapis-

(*) Meiners Geschichte der Denkungsart der ersten Jahrh. n. Chr.; wo die Wunderthaten der Neuplatoniker mit denen des H. Martin sehr ergötzlich zusammengestellt sind.



tempel in Alexandrien blieb bis zu seiner Zerstörung (389 n. Chr.) der letzte Stützpunkt des Heidenthums. Am Ende des vierten Jahrhunderts war das Serapeum in Kanopus der Sitz der Neuplatoniker; dahin ist also der Peripatetiker Olympiodorus zu setzen, der als Lehrer des letzten großsen Neuplatonikers Proclus Diadochus (412-485) sich einen Namen erworben hat. Proclus trat später in die goldene Kette der neuplatonischen Lehrer in Athen ein. Durch ihn erhielt diese Sekte auf einige Zeit neuen Glanz, indem er die Ansichten der Nachfolger Plotin's mit gröſserer Kraft und in einer mehr systematischen Gestalt vortrug, und durch einen untadelhaften Wandel, so wie durch tiefe Kenntniſs aller Religionsübungen seinem Streben überall Achtung verschaffte.

In dieser Epoche (viertes bis fünftes Jahrh. nach Chr.) war der Hauptsitz der Philosophie nicht mehr in Ägypten, von dessen Gelehrten-Anstalten nach der Zerstörung des Serapeums kaum die Rede sein kann, sondern in Athen, das nach langer Unterbrechung wieder als die hohe Schule des Geistes besucht wurde. Als Justinianus die Philosophenschulen zu Athen schliefsen liefs (529 n. Chr.), wanderten mehrere Neuplatoniker nach Persien. Sie kehrten aber bald zurück, und blieben in der Verborgenheit, ohne eine eigene Schule zu bilden. Unter ihnen wird Isidorus genannt, der zuletzt in Alexandrien lebte. Die heidnischen Lehren verschwinden spurlos vor dem immer mehr sich ausbreitenden Christenthume.

Wirft man nun einen Rückblick auf die Leistungen des Museums im Allgemeinen, so bemerkt man, wie an allen Schöpfungen des hellenischen Geistes, die Abrundung zu einem organischen Ganzen, das im Aufblühen, Wachsen und Hinwelken den Kreis seines Daseins in schöner Vollendung durchlaufen hat.

In der Jugendzeit des Museums erscheint (im Verhältnifs zu den spätern Perioden) eine überwiegende Anzahl von Dichtern, unter denen einige von dauerndem Verdienste; die kritische Sichtung der alten Auctoren wird daneben mit so frischen Kräften, mit so reger Lebendigkeit betrieben, dafs Aristophanes und Aristarchus allen folgenden Kritikern als Muster vorleuchten.

In dem ernsten Mannesalter werden die strengen Wissenschaften auf die Höhe ihrer Ausbildung gebracht. Das Bestreben der Gelehrten ist durchweg mehr auf das Reale gerichtet; Athenäus sammelt aus den Schätzen der Bibliothek eine Encyklopädie aller auf das tägliche Leben bezüglichen Kenntnisse; die von Eratosthenes gewonnenen Sätze werden durch Strabon's umfassendes Werk zum Abschlusse gebracht; Cl. Ptolemäus vereinigt alle früheren astronomischen und geographischen Beobachtungen, und erlangt in der Wissenschaft auf Jahrhunderte hinaus eine unbestrittene Auctorität.

Hierauf folgt im ruhigen Greisenalter die Zeit der Betrachtung; der Geist beschaut sich selbst und die Welt der Erscheinungen; es bildet sich eine Schule der Philosophie; aber weder der sinnig-aufstrebenden platonischen, noch der sicher-ordnenden aristotelischen verwandt, sondern eine dunkle Vermengung der früheren Lehrmeinungen, bezogen auf eine unklare Vorstellung von dem Einflusse höherer Wesen, wie sie wohl einem alternden Geiste in trüben Stunden des unbefriedigten Grübelns sich darbieten mag.

Ohne Vorliebe für das Museum darf man behaupten, dafs seine Thätigkeit die aller andern gelehrten Anstalten des Alterthums bei weitem übertroffen habe. Es war gleich ausgezeichnet durch Wirksamkeit und Dauer. Die gelehrten Schulen in Athen, Antiochia, Tarsus, Pergamus u. s. w. entstanden entweder später, als das Museum, oder sie gingen früher zu Grunde. Sie umfafsten meist einzelne Disciplinen, während in Alexandrien alle Wissenschaften gleich-

mäſsig, wenn auch nicht mit gleichem Erfolge, behandelt wurden. Was die Alexandriner in den strengen Wissenschaften Ausgezeichnetes geleistet, hat seine volle Anerkennung gefunden, aber mehr verdankt man ihnen durch die Sichtung, Erhaltung und Vervielfältigung der Schriften des Alterthums, welche die Basis aller neuern Bildung und Sitte geworden sind.

Die Gründe für die langdauernde Wirksamkeit des Museums mag man hauptsächlich darin suchen, daſs die Anstalt gleich vom Beginnen an, unter den besondern Schutz der Könige gestellt war, und unter römischer Herrschaft sich immer der Gunst der Kaiser zu erfreuen hatte; nicht wenig würde diese Stabilität durch die klimatischen Einwirkungen befördert, die in Ägypten mächtiger sind, als in irgend einem andern Theile des klassischen Bodens. Alle dortigen Zustände knüpfen sich so genau an die Natur des Landes, daſs das Fremde schwer einen Platz findet, das einmal Bestehende desto unverwüstlicher sich erhalten kann. Um das altägyptische Reich mit seinen priesterlichen Pharaonen zu zertrümmern, war eine so gewaltige Eroberung, als die Persische durch Kambyses nöthig; die darauf folgende hellenische und dieser sich anschlieſsende christliche Bildung hatten so feste Wurzeln in den Boden des Nilthales getrieben, daſs nur ein Völkersturm, wie der arabische, im Stande war, sie gänzlich auszurotten.



Nachtrag.

Eine sehr wichtige Stelle über die ersten kritischen Arbeiten der Alexandriner unter Ptolemäus Philadelphus, über die Büchermenge und die Bibliotheken, können wir, nach einer freundlichen Mittheilung von Fr. Ritschl in Breslau, hier zum Schlusse vollständig anführen, nachdem der Anfang derselben bis: *Homeri poemata*, nach Fr. Osann, schon in: Meineke *Quaest. scen.* III. p. 3, darauf in: Welker der epische Cyklus p. 8 bekannt gemacht war. Auch findet sich eine Notiz über Callimachus, der nun doch in die Reihe der Bibliothekare, vor Eratosthenes einzurücken ist, (p. 72) bei Osann über die Kykliker. *Hermes*, 1828. Bd. 31. p. 212.

Alexander Aetolus et Lycophron Chalcidensis et Zenodotus Ephesius impulsu regis Ptolemaei Philadelphi cognomento, artis poetices libros in unum collegerunt et in ordinem redegerunt, Alexander tragoedias, Lycophron comoedias, Zenodotus vero Homeri poemata. Nam Rex ille philosophis affectissimus et caeteris omnibus autoribus claris, disquisitis impensa regiae munificentiae ubique terrarum quantum valuit voluminibus, opera demetrii phalerii p̄h z x a senum [*prehensa secum?* R.] *duas bibliothecas fecit, alteram extra Regiam, alteram autem in Regia. In exteriore autem fuerunt milia voluminum quadraginta duo et octingenta. In Regiae autem bibliotheca voluminum quidem commixtorum volumina quadringenta milia, simplicium autem et digestorum milia nonaginta, sicuti refert Callimacus aulicus Regius bibliothecarius, qui etiam singulis voluminibus titulos inscripsit. Fuit praeterea qui idem asseveret eratosthenes non ita multo post ejusdem custos bibliothecae. hec autem fuerunt omnium gentium ac linguarum quae habere potuit docta volumina, quae summa diligentia Rex ille in suam linguam fecit ab optimis interpretibus converti.*

